LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Richard Dehmel

Gesammelte Werke

in drei Bänden

Zweiter Band

1920

S. Fischer, Verlag, Berlin

Alle Rechte vorbehalten, auch das der Überſetzung.
Copyright 1918 S. Fiſcher, Verlag, Berlin.

PT 2607
De 32
1913
v. 2

Weib und Welt

Ein Buch Gedichte

Vierte Ausgabe

M581628

Erſter Teil

*

Ins Weite

Die du mir näher biſt, als Sinne ahnen können,
meine Erfüllerin,
ſchlummernde:
o träume dich ein in meine ſchmachtenden Adern,
und fühle mein Herz aus meinen Augen brennen,
und ſieh die Sterne ſich über mir verdoppeln,
und ſchmecke das Mannah dieſer grenzenloſen Nacht,
die Düfte der Sehnſucht von Wieſe zu Wald zu Wolke,
und höre den Weltraum mein heiliges Lied mitatmen,
mein Echo du! —

Die Erweckung des Herrſchers

Pſychiſche Szene

Ein Geiſt im Schlaf:

Da thront ſie wieder; thront, als ob ſie warte.
Was willſt du, Traumbild, immer noch von mir
mit deinem Gnadenblick? du biſt doch tot!
Zu oft bin ich von dieſem Blick erwacht;
ich fühls, ich träume nur! Was quälſt du jetzt
mit täuſchender Erhörung meine Nächte
und blickteſt nie zuvor, zu keiner Stunde
— o doch: in einer, einer Stunde doch:
in deiner Sterbeſtunde — ſo mich an!
Willſt du den Mann, der ich in Schmerzen ward,
durch deinen Hingang ward, noch büßen laſſen,
was dir der unbedachte Jüngling tat?
Wars denn ſo ſchlechte Tat? Wars nicht Verehrung,

daß ich mit meiner Luſt an Ruhm und Rang
auch Dir zu ſchmeicheln dachte? Warb ich nicht
mit höchſter Hoffahrt um dein ſtolzes Herz?
Aus deiner ſtillen Welt, die mir nicht würdig
genug für deine holde Würde ſchien,
wollt ich ein klingend Sphärenſpiel geſtalten!
Hab ich dich nicht gefeiert? Schmückt ich nicht
dein jungfräuliches Haupt mit einer Krone?
mit ſtetem Feſtglanz unſern Thron! Und gabſt mir
kaum eine Gunſt dafür, kaum ganz ein Lächeln,
nie einen vollen, ſeelenvollen Dank,
nie —

Antwort einer Seele:

Ich liebte dich —

Der Geiſt:

Du? liebteſt? mich? — Und zeigteſt mir das nie?!
Und ließeſt mich, wenn deine ſanfte Hand
ſich meiner ungeſtümen ſtreng entzog,
mich, der zu Füßen dir getaumelt wäre
für nur den ſcheueſten Wink, ließeſt mich haltlos
mit falſchen Freunden dann von Rauſch zu Rauſch
die irren Wege meines Unmuts gehn!
Mußt ich nicht meinen, du verabſcheuſt mich,
du ſeiſt enttäuſcht, ſinnſt Rache? Bis ich endlich,
ſo immer werbend, immer unbelohnt
und immer wieder auf Erhörung pochend,
endlich den einen einzigen Gnadenblick,
mit dem dein Auge brach, empfing und nun
vor deinem ſtarr gewordnen Antlitz mich
in grauſigem Zweifel fragte: galt er mir?
mir? oder ſahſt du Sterbende ein Weſen,

das Du nur ſahſt, mit dieſem Dankblick an,
weil's dich von mir befreite?! Sprachſt du doch
kein letztes Wort zu mir! O warum ſtarbſt du
ſo ſtumm?

Die Seele:

Ich liebte dich —

Der Geiſt:

Und quälſt mich immer noch?! O deute mirs,
du Unfaßbare: was bedrängſt du mich?
Ich ſinne ſelbſt am hellen Tag dir nach;
du weißt, ich will das nicht, will nicht mehr träumen,
ich ward zu klar dazu, dank deiner Drangſal,
ich litt genug an dir, ich will nicht leiden,
mir ziemt die Tat, drum lernt ich mich beherrſchen,
und will auch Dich, auch Dich beherrſchen, denn
ich bin ein Herrſcher — und das iſt, du weißt es,
ein ſchwacher Menſch, der tauſend fremde Kräfte
unter ein ſtarkes Werk einſammeln ſoll.
Was alſo ſtörſt du meinen kurzen Schlaf?
was gönnſt du mir nicht Raſt, mich ſelbſt zu ſammeln?
was ſtachelſt du mich in dem Lichtſtrahl noch,
der Mittags in mein halbgeſchloſſenes Auge
ſich eindrängt und an deinen letzten Blick mich
gemahnt?

Die Seele:

Ich liebe dich —

Der Geiſt:

Dann laß dich faſſen! dann erhöre mich!
bei deiner Seligkeit beſchwör ich dich:
laß mich vollkommen in dir ruhn!

So will ich nicht mehr eitel mit dir ringen,
will mein Gezweifel vollends niederzwingen,
dir freudig deinen Willen tun!
So wirst auch Du endlich zur Ruhe kommen,
wirst stolz von meinen Kräften hingenommen
erkennen, daß du mich nicht länger schreckst!
So wird aus unserm Traumbund im Geheimen
stark eine neue Seele keimen,
durch die du mich
schutzmütterlich
zu immer stolzerem Tagwerk weckst, gern weckst —
und so —

Die Seele:

So lieb' ich dich — —

Der Geist des Herrschers
erwachend:

Und lebst mir so — und wirst mir nie mehr sterben.
Und all mein Volk wird unsre Liebe erben.

Das Ideal

Doch hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf allen kam die Liebe mir entgegen,
drum hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt.

Es stand ein Baum in einem Zaubergarten,
mit tausend Blüten gab er Duft und Schein,
und eine leuchtete vor allen rein;
es stand ein Baum in einem Zaubergarten.

Und aus den tausend pflückte ich die eine,
sie war noch schöner mir in meinen Händen,

ſodaß ich kniete, Dank dem Baum zu ſpenden,
von dem aus tauſend ich gepflückt die eine.

Ich hob die Augen zu dem Zauberbaume,
und wieder ſchien vor allen Eine licht,
und meine welkte ſchon — ich dankte nicht;
ich hob die Augen zu dem Zauberbaume.

Doch hab ich meine Sehnſucht nie verlernt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf jedem glänzte mir ein andrer Segen,
drum hab ich meine Sehnſucht nie verlernt.

Beichtgang

Ich war der Herr der Welt vor dir,
im Traum;
wie eine Sonne warſt du mir,
im Traum.
Ich ſchmückte dich mit allen guten
Glückſehnſuchtsgluten
in dieſem Traum,
und hieß dich leuchten, ließ dich ſchweben.
Und habe mich in den Staub gebogen
vor dir, im Traum,
und dich belogen und betrogen
im Staub, im Traum —
komm, laß uns leben!

Narziſſen

Weißt du noch, wie weiß, wie bleich
in den Maiendämmerungen,

wenn ich lag, von dir umſchlungen,
dir zu Füßen hingeriſſen,
um uns ſchwankten die Narziſſen?

Weißt du noch, wie heiß, wie weich
in den blauen Juninächten,
wenn wir, müde von den Küſſen,
um uns flochten deine Flechten,
Düfte hauchten die Narziſſen?

Wieder leuchten dir zu Füßen,
wenn die Dämmerungen ſinken,
wenn die blauen Nächte blinken,
wieder duften die Narziſſen.
Weißt du noch, wie heiß? wie bleich?

Drei Ringe

Elegie

Ihr Ringe, drei Ringe, um Einen Finger,
und jeder ein toter, gebrochener Schwur;
und ſeid mir ſo heilig, ihr flimmernden Dinger,
ſeid mir ein treuer,
ſtill wachſender, neuer,
einziger, willig geſprochener Schwur.

Was glühſt du, Rubin, von verſunkenen Stunden?
Was blickſt du, Perle, ſo bleich im Gold?
Du Reif dazwiſchen, ſchlicht gewunden,
was ſchimmerſt du ſo ſcheu und hold?
Ach! immer die Treue treuwillig verſprochen,
und immer treuwillig die Treue gebrochen.
So hat es das Leben, das Leben gewollt.

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken,
und dennoch ein neuer dämmernder Schwur?
O Abendſonne, wie trüb dein Blinken,
und Nebel winken,
bald wirſt du ſinken.
Du blaſſe Perle, wie wars doch nur?

*

War wohl ein Morgen, frühlingsmild;
die alte Kirche ſtand voll Glanz.
Blaß flammte ums Erlöſerbild
der Oſterkerzen weißer Kranz.
Der Orgel Halleluja quoll;
uns war das Herz von Gott ſo voll,
das Kinderherz, voll Bebens.
O Schwur des Glaubens! O Gebot:
nun ſeid getreu bis in den Tod,
dann wird euch die Krone des Lebens,
die ewige Krone des Lebens.

Und mit der Mutter ſtill durchs Feld;
wie glänzte weit, wie glänzte grün
und war ein Sonntag all die Welt!
Die Weidenbüſche wollten blühn;
ein Zweiglein brach der Knabe.
Doch feierlich im leeren Land
als wie ein Kreuz die Mühle ſtand;
und ſinnend weiter ſtill feldein.
O Förſterhaus am Eichenhain!
O Vaterwort-und-Gabe!

O Gartenzaun am Eichenhain!
da nahm mein Vater meine Hand

und legte einen Ring hinein,
der hatte einen ſchwarzen Stein,
drin eine goldne Krone ſtand,
und ſprach zu ſeinem Sohne,
und all ſein Blick war Ein Gebot:
Nun ſei dir treu bis in den Tod,
dann wird dir die Krone zum Lohne,
des Lebens Siegeskrone!

*

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken,
und jeder ein neuer, ein toter Schwur;
was wird ſo zitternd euer Blinken? —
Du trübe Sonne, laß dein Winken.
O weite Flur!
Die Nebel gleißen wie blutende Wunden;
ich habe die Freiheit, die Freiheit gewollt!
O Sonnenblut. O gleißend Gold.
Was glühſt du, Rubin, von verſunkenen Stunden?

*

Es war ein Mittag, frühlingswild.
Von der Bergeskrone, rot zuckend, kroch
die Wolkenſchlange ins Gefild.
Der Donner jagte von Joch zu Joch.
Stürmiſch weinte das Dunkel, ein ſtürzendes Meer.
Triefend ſauſten die Bäume; und grell und ſpitz,
Licht ſchleudernd, über uns, um uns her
— mein bebendes Mädchen, weißt du noch? —
flocht flatternde Netze Blitz auf Blitz.

Und die Bäume bogen und ſchlugen ſich,
blendend nieder krachte der ſteile Strahl

und warf im Taumel irr dich und mich
zu Boden, glutſchwer, ein flackernder Wall;
und da lag im Taumel irr Bruſt an Bruſt,
jung hing und glutſchwer Mund an Mund
und Auge in Auge im Mooſe, und
rauſchend ſchluchzte der Regen in unſre Luſt,
ſtumm lohte der feuergetaufte Bund.

Und dann auf! Oh, ſtandeſt du bleich und bang.
Und da hab ich den Donner des Himmels bedroht,
von der Fauſt mir peitſchend das Waſſer ſprang,
durch die ſauſenden Bäume mein Lachen klang:
o lauter, mein Bruder, dein wild Gebot!
Und riß mir vom Finger den Knabenring:
ich bin mir ſelbſt mein Herr und Gott!
und nahm deine zitternde Hand, dran hing
im Blitzlicht funkelnd der rote Rubin,
und vom Himmel gebadet, vom Himmel umloht
— ich fühlte dich weinen, ich ſah dich glühn —
ſchwur ich: gib her! ſei treu! nimm hin!

*

Ihr Ringe, drei Ringe, um Einen Finger,
und jeder ein doppelt gebrochener Schwur.
Wie der Nebel raucht! ein brennender Zwinger
vermauert die fliehende Sonnenſpur.
Noch glänzt ein ſtiller Streifen Gold;
ich habe freiwillig die Freiheit verſchworen.
Was glimmſt du ſchlichter Reif ſo hold?
Die Freiheit verſchworen, die Freiheit verloren.
So hat es die Liebe, die Liebe gewollt.

*

Es kam ein Abend, frühlingsmild;
bang ſteht, in Schleiern, bleich, die Braut.
Ernſt rauſchen die Geigen; herb duftend ſchwillt
der Myrte grünes, weißblühendes Kraut.
Und Andacht wird, und Schweigen; nur
durchs Fenſter flüſterte der Mai.
Und nun: nun will ich ſtolz und frei
uns ſegnen — da: voll Bebens,
horch, die Stimmen der Freunde — o Lied, o Schwur,
o ihr rauſchenden Geigen, o Gebot
— blaß zuckten die Kerzen im Abendrot —:
Nun ſeid getreu bis in den Tod,
dann wird euch die Krone des Lebens!

Da flocht ich ihr ſtill vom Haupt den Kranz,
ſtill küßte ich ihr dunkles Haar;
glutüberhaucht vom fernen Glanz
hielt ihre Hand ein Roſenpaar,
ſtill zitterten die Blüten.
Und hoch ins ſchweigende Gemach
hob ich den goldnen Ring und ſprach
und ſprach — wie war das Herz mir weit,
von Glauben weit und Seligkeit —:,
Nun will ich Dein ſein alle Zeit,
Ein Leib, Eine Seele, in Glück und Leid
dein Gott, meine Welt, dich hüten.

Und draußen wiegte ein Lindenbaum
goldgrün ſein jung Gefieder;
ſanft glühte der Roſen rot ſchwellender Saum,
und durch den Schimmer, den Duft, den Traum
rauſchten die Geigen wieder.
Da gab ſie mir an meine Hand,

an meine Rechte zurück mein Pfand,
den Ring mit der leuchtenden Krone.
Stumm bat ihr Blick voll seliger Not:
nun sei mir treu bis in den Tod,
dann wird uns die Krone zum Lohne,
des Lebens Friedenskrone.

*

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken:
was blickst du, Perle, so trüb im Gold?
O Sonne, du müde, nun magst du sinken;
o schwere Pflicht, wie schienst du hold!
Gelb taucht ins Moor der letzte Funken,
das Land wird fahl, der Nebel rollt.
Ich habe die Wahrheit, Klarheit gewollt.
Ich war der Liebe so satt — so trunken —

*

Und eine Nacht kam, frühlingswild,
kam schwül. Ums Licht der Lampe lag,
vom lauten Regen dunstverhüllt,
das Dunkel dumpf und dufterfüllt;
hohl scholl und hart das Laubendach.
Es klang so einsam, was ich sprach
von meinem großen Überdruß;
es klang so bang, als ob ich log,
als ich mich flüsternd zu ihr bog.
Und ich hielt ihre Hand. Weißt du wohl noch,
du blasse Andre?! Wolltest du's?

Wie war die Hand von Arbeit rauh!
Wie saßest du so scheu und still
mit deinen Augen groß und grau,

als horchteſt du dem Tropfentau,
der durch die Epheublätter fiel.
Und ich hielt deine Hand. Und es war ſo ſchwül.
Was ließeſt du es denn geſchehn?!
Ich wollte dir nur ins Innre ſehn,
in dieſe Augen ſtolz und ſtumm.
Du aber —? Und wir ſanken um.
Die Epheublätter zitterten.
Ich nahm dein einziges Eigentum.

Und dann: im dunkeln Graſe hing
und flimmerte etwas wie Gold.
Das war dein lieber Perlenring,
der war dir in den Sand gerollt.
Und da haſt du trotzig aufgelacht,
von deinem Vater war auch er;
blaß langteſt du ihn zu mir her,
aus deinen Augen ſah die Nacht,
und nahmſt meine Hand — beſudelt glomm
der Kronring dran — und während hohl
der Regen rauſchte wie ein Strom,
ſprachſt du: vergiß! nimm! gieb! leb wohl!

*

Ihr Ringe, drei Ringe, und doch der neue,
aus ſcheuer Seele bang dämmernde Schwur?
Dahin der Glaube, dahin die Treue;
o dunkle Flur.
Starr durch die kahlen Pappeln ſchauen
die Sterne ins verhüllte Feld.
Klarheit?? Im Moor die Nebel brauen.
O ja: die Erde iſt voll Grauen.
Doch — voll von Sonnen ſteht die Welt!

Raum! Raum! brich Bahnen, wilde Bruſt!
Ich fühls und ſtaune jede Nacht,
daß nicht blos Eine Sonne lacht;
das Leben iſt des Lebens Luſt!
Hinein, hinein mit blinden Händen,
du haſt noch nie das Ziel gewußt;
zehntauſend Sterne, aller Enden,
zehntauſend Sonnen ſtehn und ſpenden
uns ihre Strahlen in die Bruſt!

Uns in die Bruſt ... Was willſt du, Schweigen,
du graue Erde, immer noch?
Und ich ſehe die Krone, die eine, ſteigen
— ihr Ringe, drei Ringe, wie war es doch? —
die Krone ſteigen, die Krone ſinken,
wie eine Sonne ſinken, winken:
mir nach! nichts iſt vergebens!
feſt ſteht mein flammendes Gebot:
aus Abendrot wächſt Morgenrot!
dem *biſt* du treu bis in den Tod,
du *trägſt* die Krone des Lebens:
die Schöpferkrone des Lebens!

Entrückung

O nein, mir wird es nicht zur Qual,
ſo ſehr es Dich und Andre quält,
wenn du ins Grenzenloſe blickſt;
ich bin wie du ein ſchlanker Stahl,
und der ſich immer ſtrahlender ſtählt,
je mehr du ihn durch Kämpfe ſchickſt.

Aus deines Auges innerm Ring
flimmert ein ſternglutweißes Licht:

durch Schwarz und Grau, du arge Frau;
dies Licht, das mich seit je umfing,
sieh, das entrückt mir dein Gesicht
in mein geliebtes ewiges Blau.

Himmelfahrt

Schwebst du nieder aus den Weiten,
Nacht mit deinem Silberkranz?
Hebt in deine Ewigkeiten
mich des Dunkels milder Glanz?

Als ob Augen liebend winken:
alle Liebe sei enthüllt!
als ob Arme sehnend sinken:
alle Sehnsucht sei erfüllt —

strahlt ein Stern mir aus den Weiten,
alle Ängste fallen ab,
seligste Versunkenheiten,
strahlt und strahlt und will herab.

Und es treiben mich Gewalten
ihm entgegen, und er sinkt —
und ein Quellen, ein Entfalten
seines Scheines nimmt und bringt

und erlöst mich in die Zeiten,
da noch keine Menschen sahn,
wie durch Nächte Sterne gleiten,
wie den Seelen Rätsel nahn.

Der Stieglitz

Die Sonne sticht; ein Distelfeld
blitzt durch die stille Mittagswelt.

Im ſtarrgezackten Blättermeer
glühn purpurlockig kreuz und quer
die Blütenköpfe.

Und durch den eiſengrauen Buſch:
ein bunter Vogel, hupp, hup huſch,
hüpft durch das wilde Staudenheer,
als ob es ohne Stacheln wär:
ein junger Stieglitz.

Wie wirr! wie wunderlich geſchweift!
Ein leichtes Lüftchen kommt und greift
von Blütenſpeer zu Blütenſpeer
und wirft die Schatten hin und her;
weg iſt der Stieglitz.

Nun will ich ſtille weitergehn
und mir die ſonnige Welt beſehn,
und durch das Leben kreuz und quer,
als ob es ohne Stacheln wär;
das liebe Leben.

Sinnige Fahrt

An kleinen ruhigen Dörfern vorbei,
durch eilende Felder und Leutegeſchrei.

Die Axen dröhnen; ich denke ſtill
an Eine, die mir treu ſein will.

Sie denkt wohl auch: was wohl die Welt
ſo im ſtillen zuſammenhält?

Und plötzlich ſeh ich zwei Schafe ſtehn,
die dem rollenden Zug nachſehn.

So im Wandern

Ein ſilbern klein Herze,
von Gold einen Ring,
die gab ſie mir, als ich
wandern ging,

und tat in das Herze
ihr Bild hinein;
ſo einſam der Morgen,
bin nicht allein.

Arme Padde im Gleiſe,
zerquetſcht liegſt du!
Ich wandre meine Straße
und wandre immer zu.

Schon teilt ſich der Nebel,
nun ſchimmert die Welt;
im Sonnenſchein glitzert
das Ährenfeld.

Die Hummeln ſummen,
die Lerchen klingen;
die Birken wehen,
die Zweige ſchwingen.

Die Pappeln, die ſchütteln
die Blätter im Wind;
ſie flüſtern mir Grüße,
die voll Erinnrung ſind.

Das Herzelein nehm ich
vom ſeidenen Band
und leg's in das Ringlein
in meiner Hand,

ſo ſchreit ich und ſchau
als ein Zeichen mir's an:
ſo will ich in Treuen
ohne Ende Dich umfahn! —

Was rennſt, Meiſter Lampe?
heut jag'ich nicht.
Ich wandre, ich ſchreite;
die Sonne ſticht.

In Dorfes Mitten,
wo ſich der Friedhof hebt:
wie wirds gar kühl ſich ruhen,
wenn man mich einſt begräbt:

zwei weiße Roſen biegen
ums Grabkreuz die Äſt,
drauf ſteht mein Nam geſchrieben,
bis der Regen ihn löſcht.

Hinterm Kirchlein die Schenke
heißt „Zu den drei Linden";
da wird ſich wohl auch noch
ein Ruheplätzchen finden.

Ei Tauſend, mein Schätzchen,
ſo ſchmuck, und allein?
Ei komm doch, rück näher;
trink mit, ſchenk ein!

Es ſitzen zwei Spatzen
im Lindenbaum;
ſie ſchnäbeln, ſie ſchwatzen,
es iſt wie Traum.

Auf'm Kirchhof ſtehn Kreuze,
mehr als hundert, ſchwarz und weiß;
aber Du haſt zwei Lippen,
die ſind rot und heiß!

Na Mädel, was weinſt denn?
Ja, die Welt iſt hohl.
Die Welt iſt ein Weinfaß:
trink aus — leb wohl! —

Was wackelt der Pfahl da?
der iſt wohl betrunken!
Ich wandre, ich ſchreite,
in Sinnen verſunken.

Sie ſaß ja ſo alleine;
und die Liebſte wohnt weit!
Ich will ihr Alles ſchreiben,
bis ſie mir verzeiht.

Und am End meiner Reiſe
ſteht mein elterlich Haus,
da ſchaut mein lieb Mutterherz
am Fenſter nach mir aus;

und drinnen ſitzt mein Vater,
wie'n König auf ſei'm Thron,
und wills nicht verraten,
daß er wart't auf ſein'n Sohn.

Nun will ich nicht ſinnen,
ob man glücklich kann werden;
der Himmel iſt hoch,
und wir leben auf Erden!
Sela! —

Schutzengel

Nicht vom Kirchhof will ich Epheu pflücken,
glänzt das ganze Dörfchen doch von Epheu;
davon will ich pflücken
für mein Kämmerchen!
ſpricht der junge, junge Jägersmann.

Guten Tag, du ſchönes, ſchönes Mädchen,
gieb mir doch dein liebes, liebes Händchen!
Weißt, ich ſuche Epheu
für mein Kämmerchen;
darf ich wohl von deinem Epheu pflücken?

Komm herein, du ſchöner, ſchöner Jäger;
will dir vielen, vielen Epheu geben.
Hinten um mein Fenſter,
um mein Kämmerchen,
ſchlingt ſich dicht der dunkle, dunkle Epheu.

Kommt das kleine Brüderchen gelaufen:
Schweſterchen, was will der große Jäger?!
Und ich küßt es auf die ſcheue Stirne
und ging ſtill nach Hauſe
in mein Kämmerchen —
ich, der junge, junge Jägersmann.

Begegnung

Ich ſah dich ſchon.
Im Sonnenſchein
beim Roggenfeld am Wieſenrain
ſtand wilder Mohn;

die Kelche blühten blutrot breit,
den Schooß voll blauer Dunkelheit,
und jäh aus einer Knoſpe quoll
ihr glühendes Seelchen, unruhvoll.

So ſah ich Dich, du knoſpiges Kind, erglühn,
geſtern im Feld am ſtillen Fichtenhain,
als im Vorübergehn mein Blick dich küßte;
mit allen Adern ſchienſt du aufzublühn,
ſo ſcheu und rein,
als ob ich um Verzeihung bitten müßte.

War's ein Erglühn? War's nur ein Widerſchein?
das Rot des roten Sommerkleids um dich?
das Abendrot, das fern verglomm im Tann?
War's ein Erglühn, das erſte war es dann,
das deine jungen Schläfen ſo beſchlich;
ſo bang, ſo ſchwer ſahſt du mich an,
ſo faſt voll Angſt zurück nach mir,
als du verſchwandeſt ſacht im dichten
Gewühl der ſilbergrünen Fichten.

Doch meine Seele folgte dir,
dein blautief Auge blieb in mir.

Ich ſah dich ſchon,
du flüchtendes Kind:
heiß durch den Roggen ſtrich der Wind
und bebend neigte ſich der Mohn.
Ich hab eine rote Blüte verwehn,
zwiſchen den Halmen zerflattern ſehn,
und habe den Blättern nachgeträumt;
und immer iſt mir noch, ich ſchaue

in ihren Kelch, der glutumſäumt
ſich jäh vertieft ins Dunkle, Blaue ...

Unterm jungen Birnbaum

Unterm jungen Birnbaum ſtandeſt du.
An die erſten kleinen grünen Früchte
rührteſt du entzückt mit zartem Finger;
letzte Blüten wehten um dich nieder.

Unterm jungen Birnbaum ſtand auch ich.
Meine harten Hände rührten nicht
an die kleinen grünen erſten Früchte;
letzte Blüten wehten um mich nieder.

Emporſturz

Einmal, Erde, wollt ich dich küſſen:
ein Weib in Armen, jach Schooß an Schooß,
zu Boden ſtürzend in raſendem Tanz.
Da winkte ein Mädchen mir zum Reigen,
einen weißen Mantel um die Hüften,
in den tiefblauen Augen einſamen Glanz.

Glanz aus fern aufſteigenden Räumen,
Glanz aus längſt verſunkener Zeit,
Glanz des Mondes im ſtillen Meere,
Glanz der Sterne über der Wüſte:
Lauterkeit.

Und da lag ich im Staub und hüllte
meine grauen Haare in ihr Gewand,
wie einſt Joſef hin vor Mirjam kniete,
als er den heiligen Geiſt empfand.

Verkündigung

Du tateſt mir die Tür auf,
ernſtes Kind.
Ich ſah mich um in deinem kleinen Himmel,
lächelnde Jungfrau.
Du ſollſt einſt einen großen Himmel hüten,
Mutter mit dem Kind.
Ich tu die Tür mit ernſtem Lächeln zu.

Einſt

Ich ruhe; helle Wolken fliehn;
mein Herz rauſcht wie das weite Feld.
Flügel leuchten —
und über die Wolken ſteigt ein Lied:
Einſt brauchſt du keinen Menſchen mehr,
du Herz der Welt! —

Stimme des Abends

Die Flur will ruhn.
In Halmen, Zweigen
ein leiſes Neigen.
Dir iſt, als hörſt du
die Nebel ſteigen.
Du horchſt — und nun:
dir wird, als ſtörſt du
mit deinen Schuhn
ihr Schweigen.

Feierabend

Geh nur, lieber Tag,
freue dich der Nacht.

Nichts bleibt unvollbracht;
deines Lichtes Macht
keimt im dunkeln Grund.
Einſt wird alles kund,
hell von Mund zu Mund,
was uns heut im Traum erſt dämmern mag.

Manche Nacht

Wenn die Felder ſich verdunkeln,
fühl ich, wird mein Auge heller;
ſchon verſucht ein Stern zu funkeln,
und die Grillen wiſpern ſchneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte ſonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt ſich klarer.

Und du merkſt es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertfältigt
ſich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich ſtehſt du überwältigt.

Aus banger Bruſt

Die Roſen leuchten immer noch,
die dunkeln Blätter zittern ſacht;
ich bin im Graſe aufgewacht,
o kämſt du doch,
es iſt ſo tiefe Mitternacht.

Den Mond verdeckt das Gartentor,
ſein Licht fließt über in den See,

die Weiden ſchwellen ſtill empor,
mein Nacken wühlt im feuchten Klee;
ſo liebt ich dich noch nie zuvor!

So hab ich es noch nie gewußt,
ſo oft ich deinen Hals umſchloß
und blind dein Innerſtes genoß,
warum du ſo aus banger Bruſt
aufſtöhnteſt, wenn ich überfloß.

O jetzt, o hätteſt du geſehn,
wie dort das Glühwurmpärchen kroch!
Ich will nie wieder von dir gehn!
O kämſt du doch!
Die Roſen leuchten immer noch.

Helle Nacht

Weich küßt die Zweige
der weiße Mond.
Ein Flüſtern wohnt
im Laub, als neige,
als ſchweige ſich der Hain zur Ruh:
Geliebte du —

Der Weiher ruht, und
die Weide ſchimmert.
Ihr Schatten flimmert
in ſeiner Flut, und
der Wind weint in den Bäumen:
wir träumen — träumen —

Die Weiten leuchten
Beruhigung.

Die Niederung
hebt bleich den feuchten
Schleier hin zum Himmelsſaum:
o hin — o Traum — —

Aufſtieg

Als Engel durch die Finſternis,
ſo wollten wir zu höhern Sonnen;
doch hab ich dich erſt ganz gewonnen,
als Gott uns aus dem Traume riß.

Blau fuhr ſein Blitzſtrahl durch die Weiten
und zwang uns zur Hinunterſchau;
da lag die Erde grell und grau
mit allen ihren Wirklichkeiten.

Wie lachte Satan auf zu mir,
als du mich zu verlieren meinteſt.
Wie ſchrie er ſelig, als du weinteſt:
Sie träumt nicht mehr, ſie lebt mit dir!

Drückende Luft

Der Himmel dunkelte noch immer;
ich fühlte tief bis in mein Zimmer
der fahlen Wolken vollen Schooß.
Die Eſche drüben drehte ſchwer
die hohe Krone um ſich her;
zwei Blätter trieben wirbelnd los.

Laut tickte durch die ſchwüle Stube,
wie durch die ſtille Totengrube
der Holzwurm ticken mag, die Uhr.

Und durch die Türe hinter mir
klang dünn und ſchüchtern ein Klavier
über den Flur.

Der Himmel laſtete wie Schiefer;
ihr Spiel klang immer trauertiefer,
ich ſah ſie wohl.
Dumpf rang der Wind im Eſchenlaub,
die Luft war grau von Glut und Staub
und ſeufzte hohl.

Und blaſſer tönten durch die Wände
die taſtenden verweinten Hände,
ſie ſaß und ſang;
ſang ſich das Lied, in ſich gebückt,
mit dem ſie mich als Braut entzückt;
ich fühlte, wie ihr Atem rang.

Die Wolken wurden immer dumpfer,
die wunden Töne immer ſtumpfer,
wie Meſſer ſtumpf, wie Meſſer ſpitz;
und aus dem alten Liebeslied
klagten zwei Kinderſtimmen mit —
da fiel der erſte Blitz.

Aufblick

Über unſre Liebe hängt
eine tiefe Trauerweide.
Nacht und Schatten um uns beide.
Unſre Stirnen ſind geſenkt.

Wortlos ſitzen wir im Dunkeln.
Einſtmals rauſchte hier ein Strom,
einſtmals ſahn wir Sterne funkeln.

Iſt denn Alles tot und trübe?
Horch —: ein ferner Mund —: vom Dom —:

Glockenchöre ... Nacht ... Und Liebe ...

Stiller Gang

Der Abend graut; Herbſtfeuer brennen.
Über den Stoppeln geht der Rauch entzwei.
Kaum iſt mein Weg noch zu erkennen.
Bald kommt die Nacht; ich muß mich trennen.
Ein Käfer ſurrt an meinem Ohr vorbei.
Vorbei.

Ein Grab

Das ſind die Abende, die bleich verfrühten.
Die Georginen, die im Sonnenſcheine
wie rot und gelbe letzte Roſen glühten,
ſtehn fahl, Roſetten aus verfärbtem Steine.
Der Nebel klebt an unſern Hüten.

Komm, Schweſter. Dort der Zaun von Erz
umgittert Eine, die zu früh verblich.
Komm heim; mich friert. Sie liebte mich.
Sie hatte nichts vom Leben als ihr Herz;
ſtill tat ſie wohl, ſtill litt ſie Schmerz.

Klage

In dieſen welken Tagen,
wo Alles bald zu Ende iſt,
ſturmzerfetzte Sonnenblumen
über dunkle Zäune ragen,

Wolken jagen
und den Boden flammenfarbne
Blätterſtürze ſchlagen:

da müſſen wir nun tragen,
was wir uns mußten ſagen

in dieſen welken Tagen.

Einſt im Herbſt

Durch den Wald, den ernſten alten Wald,
ſprangen drei Mädchenrangen;
hatten Flammen von Abendglanz im Haar,
ſchwangen Zweige mit rotem Herbſtlaub,
ließen ſie prangen, ja prangen.

Kam ein Herr, ein ernſter alter Herr,
durch den Glanz gegangen;
bot ihm eine lachend ein Zweiglein dar,
ſchönes rotes Herbſtlaubzweiglein,
lachend mit blutjungen Wangen.

Stand er lächelnd, lächelnd im ernſten Wald,
während ſie weiterſprangen;
ſchwang ſein roſtrot Zweiglein im Abendglanz,
ſah die ihren drei flammengolden
fern noch prangen, ja prangen.

Der geſunde Mann

Meine Frau iſt krank, ſie
wird wohl bald ſterben;
dann kann ich lachen,
dann werd'ich was erben.

O, wie lieb mir das Leben im Leibe ſchlägt,
wenn ihr Huſten mir das Herz zerſägt;
hilf Gott.

Da ſitzt ſie am Ofen
und lächelt ins Feuer;
die Flammen röcheln
ſo ungeheuer.
Es kocht die Glut, ein Scheit zerſpringt,
und eine ferne Glocke klingt:
hilf Gott.

Befreit

Du wirſt nicht weinen. Leiſe, leiſe
wirſt du lächeln; und wie zur Reiſe
geb ich dir Blick und Kuß zurück.
Unſre lieben vier Wände! Du haſt ſie bereitet,
ich habe ſie dir zur Welt geweitet —
o Glück!

Dann wirſt du heiß meine Hände faſſen
und wirſt mir deine Seele laſſen,
läßt unſern Kindern mich zurück.
Du ſchenkteſt mir dein ganzes Leben,
ich will es ihnen wiedergeben —
o Glück!

Es wird ſehr bald ſein, wir wiſſen's Beide.
Wir haben einander befreit vom Leide;
ſo geb'ich dich der Welt zurück.
Dann wirſt du mir nur noch im Traum erſcheinen
und mich ſegnen und mit mir weinen —
o Glück!

Troſt

Du ſahſt eine Sternſchnuppe fallen;
was hebſt du ſcheu die Hand?
Sieh, kein Stern verſchwand:
alle leuchten noch allen.

Wunder

Niemals war es mir ein Wunder,
daß die Bäume, wenn die Blätter fallen,
all ſchon wieder voller Knoſpen ſtehn.

Immer wird nun, wenn die Blätter fallen,
deine Frage mich bewegen:
Kann man traurig auf dies Wunder ſehn?

Kalte Frage

Wo biſt du nnn? Die Täler ſind verſchneit;
es ſtarrt der Fluß, der geſtern noch ſich regte.
Ich ſtaune in die bleiche Dunkelheit
wie dort das Licht, das ferne, unbewegte.

Winterwärme

Mit brennenden Lippen,
unter eisblauem Himmel,
durch den glitzernden Morgen hin,
in meinem Garten,
hauch ich, kalte Sonne, dir ein Lied.

Alle Bäume ſcheinen zu blühen;
von den reifrauhen Zweigen
ſtreift dein Frühwind

ſchimmernde Flöckchen nieder,
gleichſam Frühlingsblendwerk;
habe Dank!

An meiner Dachkante hängt
Eiszapfen neben Zapfen,
ſtarr;
die fangen zu ſchmelzen an.
Tropfen auf Tropfen blitzt,
jeder dem andern unvergleichlich,
mir ins Herz.

Kein Bleiben

Immer dichter
flüchtet der Schnee.
Ich ſteh und ſeh
die Flocken treiben,
um Straßenlichter,
ſtumme Geſichter,
immer dichter.
Nur nicht bleiben:
weiter, weiter,
einſamer Schreiter!

Heimweh in die Welt

O wie lange litt ich's nun, wie ſtumm!
ſoll ich denn mein Herz, mein Herz noch töten?
War doch dein, nur dein, in Glut und Nöten;
weißt warum?
Weil mein Herz ſo wild,
weil es Meere braucht,

wenn der Sturm ins Blut mir taucht,
weil es deine Tiefen ſo gefühlt!

Doch wenn nun der Frühling wieder ſprießt
— o, ich fühls, ich fühls, ſo ſtumm ich blieb —
und im warmen Sturm der junge Trieb
ſchwillt und ſchießt:
wird mein Herz ſo wild,
weil es Meere braucht,
wenn der Sturm ins Blut mir taucht,
weil es ſo in alle Weiten fühlt!

Haſt es doch gewußt. Damals im Mai:
als uns auf der Bergwand der Blitz umlohte,
als ich jauchzte und dem Donner drohte,
adlerfrei:
gabſt mir deine Hand,
mein in Glut und Schmerz,
ſankeſt mir ans wilde Herz,
unten glänzte fern das deutſche Land.

Und wenn nun der Frühling blühen will
und die herrlichen Blitze wieder glühn
und im Sturm die Meere wieder ſprühn:
dann — oh ſtill —
gieb mir deine Hand,
Einmal noch ein Schmerz,
Einmal noch ein deutſches Herz,
dann leb wohl, mein Weib, mein Vaterland!

Über frei Feld

Über frei Feld, mein Hund und ich;
die Frühlingsluft iſt dunkel.

Fern staut sich ein Gewitterstrich;
mein Teckel knurrt, er fürchtet sich.
Komm, Teckel.

Er will nicht sehn die Himmelswand,
die Sonne sticht durch Wolken;
blendende Streifen ziehn durchs Land,
ein Scherben blitzt wie Diamant.
Komm, Teckel.

Am Saum der Saat, von Stiel zu Stiel,
schleicht ungewiß sein Schatten;
ein Regen sprüht wie Mückenspiel.
die Tropfen flimmern ohne Ziel.
Komm, Teckel.

Da: jäh am Horizont hin zuckt
der erste Blitz im Jahre.
Ein kurz entschlossner Donner ruckt;
mein Teckel hat sich scheu geduckt.
Hundsseele!

* * *

Zweiter Teil

*

Der Frühlingskaſper

Weil nun wieder Frühling iſt,
Leute,
ſtreu ich butterblumengelber Kaſper
lachend
lauter lilablaue Aſternblüten
hei ins helle Feld!

Lilablaue Aſtern, liebe Leute,
Aſtern
blühn im deutſchen Vaterland bekanntlich
blos im Herbſt.

Aber Ich, ich butterblumengelber Kaſper,
ſtreue,
weil nun wieder heller Frühling iſt,
tanzend
tauſend dunkelblaue Aſternblüten
hei in alle Welt!

Entladung

Ich kam mit meinem Alpenſtocke
und offner Bruſt vom Berg geſchlendert;
begegnet mir im Ordensrocke
ein Zug von Nonnen, grau bebändert,
zehn ſchwarze Paare.

Den Blick zu Boden, ſteif und ſtumm,
ſo kamen ſie dahergeſtiegen;

ich ſeh die Täler ringsherum
in leichenhaftem Glanze liegen,
Gewitter drohte.

Fern unten, wo noch Sonne gährte,
zog durch den wolkendunkeln See
ein Dampfſchiff ſeine blanke Fährte,
und Tücher winken hell Ade;
ich ſchau nach Oben.

Wie ſieht die Bergwand düſter aus!
Ein greller Kirchturm ſteht davor
und fordert frech den Blitz heraus;
die Tannen ſträuben ſich empor
wie Warnungszeichen.

Und herriſch kommt der Wind geſauſt,
die Straße her, mit Staub und Friſche,
und nimmt die Birken in die Fauſt
und ſchüttelt ſie wie Flederwiſche;
es donnert ſchon.

Die ſtrengen Ordensröcke ſtieben;
nur raſch vorbei, ihr armen Schweſtern!
ihr dürft nur tote Heilige lieben.
Raſch! Eure ſtumpfen Blicke läſtern
Natur und Leben.

Ah: wie die Gletſcherkauten glühn!
Vom Dampfer hör ich Juchzer klingen;
der Regen klatſcht ins wilde Grün,
und mit dem Wirbelwinde ringen
vierzig Nonnenwaden.

Da hob ich meine Alpenſtange
und ſchlug ein Kreuz auf ihren Trott,
und lachte laut und lachte lange,
und herzlich herzlos, wie ein Gott —
ſie hörten's.

Anbetung

Letzter Schritt, und hoch mit mir
ſtrebt der Turm ins Licht;
und vom Steigen auf zu Dir
bebt mein heiß Geſicht.

Hier, wo keine Menſchen ſind,
ſieh mich niederknien!
Ums Geſimſe ſauſt dein Wind,
und ich fühle ihn,

wie er an das Steingerüſt
ſeine Hände legt
und es ſchüttelt und es küßt
und mein Haar durchfegt.

Durch die Glocken unter mir
rauſcht ſein Atemſtrom.
Sonne, Sonne, Schöpferin, Dir
bebt der ganze Dom,

den o Dein Dom überblaut,
und den ſchaffensbang
einſt ein Menſch wie Ich gebau
Menſch im Überſchwang!

Ausblick

Jetzt einen Schritt, dann ſtürzt vom Rande
mein Leben in die Schlucht hinab.
Wie hängt die Sonne tief im Lande!
Ich recke mich auf meinem Stande,
und alle Sehnſucht fällt mir ab.

Denn dort aus Wald-und-Wolkenkränzen
ragt mir erreichbar Firn an Firn.
Die Wirklichkeit iſt ohne Grenzen!
Wie nah die fernen Dörfer glänzen,
der Strom dazwiſchen wie ein Zwirn!

Ich lehne mich zurück mit Grauen:
was iſt hier groß, was iſt hier klein.
Da blüht ein Enzian: nun ſchauen
zwei Menſchenaugen in den blauen,
einſamen, winzigen Kelch hinein.

In gelben Pollen reift der Samen,
Unendlichkeiten ahnen mir;
und ſelig ruf ich einen Namen —
du Mutter meiner Kinder, Amen,
mein Leben blüht, ich danke dir!

Ideale Landſchaft

Du hatteſt einen Glanz auf deiner Stirn,
und eine hohe Abendklarheit war,
und ſahſt nur immer weg von mir,
ins Licht, ins Licht —
und fern verſcholl das Echo meines Aufſchreis.

Auf See

Doch hatte niemals tiefere Macht dein Blick,
als da du, Abſchied fühlend, ſtill am Ufer
ſtandeſt, ſchwandeſt. Nur der Blick noch
blieb und bebte über den Waſſern.

Dunkel folgte der Schein den lenchtenden Furchen.
Und ich ſah den Schaum der tiefen Flut,
ſah dein weißes Kleid zerfließen:
du Seele — Seele — —

Geſang vor Nacht

Im großen Glanz der Abendſonne
ſchauert die See; ſacht ſteigt die Flut.
Im großen Glanz der Abendſonne
ergreift auch mich die weite Glut.
Im großen Glanz der Abendſonne
brauſt immer feuriger mein Blut:
Noch ſteigt die Flut —
im großen Glanz der Abendſonne.

Klarer Tag

Der Himmel lenchtet aus dem Meer;
ich geh und leuchte ſtill wie er.

Und viele Menſchen gehn wie ich,
ſie leuchten alle ſtill für ſich.

Zuweilen ſcheint nur Licht zu gehn
und durch die Stille hinzuwehn.

Ein Lüftchen haucht den Strand entlang:
o wundervoller Müßiggang.

Dunkle Gewalt

Wieder! Da kommt ſie durchs Gewimmel.
An ihrem Buſen, in der Rechten,
wie Nachtgewölke ruhn am Himmel,
die aufgerafften dunklen Flechten —

beſtricken meinen Blick wie Schlangen,
mir träumt von Paradieſesnächten —
Was ziehſt du plötzlich ſo voll Bangen
den Mantel, Weib, vor deine Flechten?

Ballade von der wilden Welt

Schöne ſtille Seele
hatte einen Garten,
rings um den Dornheckenwerk
und Urwalddickicht ſtarrten,
einen Blumengarten.

Schöne ſtille Seele
ſaß in ihrem Zelt,
bebte vor den Häßlichkeiten
oh der wilden Welt,
in ihrem ſeidnen Zelt.

Schöne ſtille Seele
ſah gern Kolibris
durch die Blütenbüſche huſchen
überm warmen Kies,
die goldnen Kolibris.

Und die bunten Schmetterlinge,
und die blanken Schlangen;
ſchöne ſtille Seele
ſah ſie gern im Dickicht prangen,
die ſonneblanken Schlangen.

Sah auch gern die blauen Blitze
über den Wäldern jagen
und die fernen ſchneebedeckten
Kraterberge ragen;
ſchöne ſtille Seele!

Schöne ſtille Seele
erſchrak auf einmal ſehr:
durch das Dornwerk drang ein hoher
wilder Fremdling her.
Seele bebte ſehr.

Fremder Weltumſegler,
ich ſaß ſo ſchön allein;
du wirſt mich Schlange ſchelten,
dann werden wir häßlich ſein.
Und ſtehſt ſo ſchön allein.

Schöne ſtille Seele
konnt alldas nicht ſagen,
ſah den Fremdling vor ſich höher
als die Berge ragen;
konnt kaum Willkomm ſagen.

Konnt ihn nur empfangen endlich,
Ihn — o wilde Welt —
Blitze, Blüten, Kolibris
jagten um ihr Zelt —
ſchöne wilde Welt! —

Herr und Herrin

Ein Mann:

Da du ſo ſchön biſt, darf ich dich beſchwören,
errege nicht mein leicht erregtes Blut.
Da du ſo ſchön biſt, kann ich dir nicht wehren,
daß deine Hand zu ſehr in meiner ruht.
Da du ſo ſchön biſt, muß ich dich begehren,
denn alle Schönheit iſt mir freies Gut.
Da du ſo ſchön biſt, will ich dich zerſtören,
damit es nicht ein Andrer tut...

Das Weib:

Da du ſo ſtark biſt, darfſt du mich begehren,
doch meine Schönheit bleibt mein freies Gut.
Da du ſo ſtark biſt, kannſt du mich zerſtören,
wenn dir die Tat nicht ſelbſt zu wehe tut.
Da du ſo ſtark biſt, mußt du mir beſchwören,
daß du beſchützen wirſt mein ſchutzlos Blut.
Da du ſo ſtark biſt, will ich dir nicht wehren,
daß deine Hand in meiner ruht...

Ballade vom Kuckuck

Du haſt zwei ſchöne Kinder, Frau,
ſie ſpielen um unſre Füße im Gras;
was ſchweift dein Blick in die Wolken?

„Ich warte auf meinen Kuckuck, Mann;
er ruft mir immer von fern was zu,
immer zu, wenn die Kinder ſpielen."

Was hat er dir zuzurufen, Frau?
Was ſchweift dein Blick ſo fremd und bang,
daß mir graut für unſre Kinder?

„Unſre Kinder bleiben nicht unſer, Mann;
ſie ſpielen mit Blume und Schmetterling,
einſt horchen ſie auch auf den Kuckuck.“

So will ich den Kuckuck totſchießen, Frau!
Ich ſchoß ſchon manchen Habicht tot,
der unſer Hühnervolk ſchreckte.

„Kam immer wieder ein Habicht, Mann;
kommt immer wieder ein Kuckuck von fern.
Horch — nun ſchreckt dich ſelber ſein Lockruf.“

Vorſpiel

Sie iſt nur durch mein Zimmer gegangen
und hat mir ſcheu von Träumen erzählt;
nnd ich habe ſie mit Troſt gequält
und ſaß und ſtarb faſt vor Verlangen.

Sie hat geträumt von meinen Händen:
ſie aß von ihres Mannes Brot,
da kam ich an und drückte ſie tot,
ſie hielt ganz ſtill... Wie wird das enden...

Wellentanzlied

Ich warf eine Roſe ins Meer,
eine blühende Roſe ins grüne Meer.
Und weil die Sonne ſchien, Sonne ſchien,
ſprang das Licht hinterher,
mit hundert zitternden Zehen hinterher.
Als die erſte Welle kam,
wollte die Roſe, meine Roſe, ertrinken.
Als die zweite ſie ſanft auf ihre Schultern nahm,

mußte das Licht, das Licht ihr zu Füßen ſinken.
Da faßte die dritte ſie am Saum,
und das Licht ſprang hoch, zitternd hoch, wie zur Wehr;
aber hundert tanzende Blütenblätter
wiegten ſich rot, rot, rot um mich her,
und es tanzte mein Boot,
und mein Schatten auf dem Schaum,
und das grüne Meer, das Meer — —

Bewegte See

Noch Einmal ſo! Im Nebel durch den Sturm:
das Segel knatterte, die Schiffer ſchrieen,
am Bugſpriet ſtand das Waſſer wie ein Turm,
ich fühlte deine Angſt in meinen Knieen
und ſah dein ſtolz und fremd Geſicht.

Noch Einmal wollte mir dein Auge drohn,
wie eine Flamme ſtand dein Haar im Winde,
doch in den Wellen rang ein Ton
wie das Gewein von einem Kinde —
da wehrteſt du mir nicht:

Um meine Lippen lag dein naß wild Haar,
um deine Schulter lag mein Arm gezogen,
und unſern Kuß verſüßte wunderbar
der Schaum der ſalzigen Sturzwogen —
da ſchrie ich laut vor Freude auf.

Noch Einmal ſo! Was tuſt du jetzt ſo kalt,
haſt du denn Furcht vorm offnen Meere?
Es peitſcht dich warm! Komm bald, komm bald!
im Hafennebel tanzt die Fähre —
hinaus! hinauf!

Der Sturm

Der Sturm ging noch die ganze Nacht,
ganz daß die Nacht dem Abend glich.
Ich bin fortwährend aufgewacht:
wie war der Abend ſchauerlich!
Uns ſchnitt der Ton bis unters Herz;
dann haben wir noch mehr gelacht —
Du, dein Mann, und ich.

Verklärung

Schwer ſind dir die grauen Tage?
Seele, komm: ich nehm dich ganz,
wie du willſt, du liebe Plage!
Horch, der Regen rauſcht wie Tanz,
und die Windsbraut ſingt und geigt:
Nichts iſt ſchwer, ſind wir nur leicht!

Schwingen wir nur erſt im Reigen,
hingeriſſen Spur in Spur,
braucht kein Engel mehr zu geigen,
Erde wird zur Himmelsflur.
Tanze, leichte Seele, tanz:
jeder Tag hat ſeinen Glanz!

Das Schloß

Ich bin arm, du biſt reich,
darum bau ich dir ein Schloß
aus meinen purpurnſten Träumen.
Das ſteht am grauen Nordſeedeich,
wo die funkelndſten Wellen ſchäumen.

Denn unſre Liebe iſt ſo groß,
daß die ganze Welt mir ein Spiel iſt;
und alle Meere um unſer Schloß
ſtaunen, was mein Ziel iſt.

Mein Ziel iſt eine tiefe Nacht:
wir ſchwimmen auf unſerm Schloſſe,
und die Wellen ſpringen an unſre Yacht
wie trunken ſchreiende Roſſe.

Und ich laſſ ein wildrotes Nordlicht ſcheinen,
du liegſt vor mir in Flammen,
und unſer glühendes Schloß ſtürzt ein,
und wir ſtürzen mit ihm zuſammen
und ertrinken — —

Der Schwimmer

Gerettet! Und er ſtreichelt den Strand,
um den er rang mit dem wilden Meer;
noch peitſcht der weiße Giſcht ſeine Hand.
Und er blickt zurück aufs wilde Meer.

Und blickt um ſich ins graue Land;
das liegt im Sturm, wie's vorher lag,
feſt und ſchwer.

Da wirds nun ſein wie jeden Tag.
Und er blickt zurück aufs wilde Meer ...

Beſchwichtigung

Die Nacht wird kühl; mein Schatten kriecht
im Sand am Rand des Ozeans.

Der Mond vergießt ſein fremdes Licht
und nimmt den Sternen ihren Glanz.
Die See rauſcht.

Was quäl ich mich! Hier trieb vielleicht
ſchon manches Paar ſein loſes Spiel,
und ſind erglüht und ſind erbleicht,
und ſprachen dann vom Tode viel.
Die See rauſcht.

Wenn alles Land gefroren iſt,
wenn übers eingeſchneite Feld
die Sonne ihren Glanz ergießt,
dann wird dir fremd ſein, was dich quält.
Die See rauſcht.

Lied an den Mond

Willkommen, weißer Mond im Blauen,
allein!
Laß mich in Deine Heimat ſchauen,
ſei mein!
Ich ſitz im Dunkeln voll Geduld,
du ſcheinſt!
O leuchte jedem heim voll Huld,
dereinſt!

Gruß

Schlaflos lieg'ich, wie im Fieber
ſtarr'ich in ein Schattenmeer:
endlich glänzt vielleicht ihr lieber
Augenſtern darüber her.

Endlich — und zwei Seelen brächten
ſolchen Gruß ſich durch die Welt,
wie aus hohen Sommernächten
Stern zu Stern vom Himmel fällt.

Aufglanz

Der Mond iſt neu geworden,
nun kommen die dunkeln Nächte;
da klopft das Herz mit ſtärkerem Schlag
und wünſcht ein andres Herz herbei,
an dem es erglühen möchte.
Glühn bis ins ruheloſe
dunkelſte Blut hinein:
o Nacht, gib Licht,
o Tag, erſchein,
die Welt iſt neu geworden!

Morgenſtunde

Ob du wohl auch ſo ſchlaflos liegſt
und dich in wachen Träumen wiegſt
vor Glück, wie ſehr die Sehnſucht brennt?
Ich ſchau ins dunkle Firmament:
der Morgenſtern, in großem Bogen,
iſt langſam längſt heraufgezogen
und läßt mich lächelnd fühlen, was uns trennt.

Vor meinen ſchwachen Augen
— nun weiß ich doch, zu was ſie taugen —
ſtrahlt er, je höher her, je flimmernder.
Weihnächtig glänzt die graue Stille.
O zögre, Alltag! Ohne Brille
ſieht man die Welt unendlich ſchimmernder.

Schon aber glitzert ſein Gezitter blaſſer;
nun ſteh ich auf und geb der Lilie Waſſer,
die du mir geſtern heimlich brachteſt.
Und wenn du mich dafür auslachteſt:
ſanft nehm ich ſie von ihrer Stätte
und leg ſie auf mein warmes Bette
und fühle lächelnd, wie du nach mir ſchmachteſt.

Ruf

Immer ſtiller ſtehn die Bäume,
nicht ein Blatt mehr ſcheint zu leben,
und ich fühle Wüſtenträume
durch den bangen Mittag beben,

bis ins bange Blut mir zittern,
bis ins Herz, wie Feuerpfeile.
O, ich lechze nach Gewittern!
Komm, Geliebte! eile! eile!

Berückung

Und du kameſt in mein Haus,
kamſt mit deinen ſchwarzen Blicken;
ſah ich ferne Palmen nicken,
und du gabſt mir deinen Strauß.

Gabſt die zitternden Narziſſen,
die wir in der Wildnis pflückten;
deine ſchwarzen Locken ſchmückten
meines Diwans rote Kiſſen.

Kehre wieder in mein Haus,
laß die wilden Blumen blühen!

Unſre jungen Lippen glühen;
gieb mir, gieb mir deinen Strauß!

Wirrſal

Weine nicht, mein treues Weib!
Jene Andre, die mich auch liebt,
die beglückt wohl meinen Leib,
aber Du haſt meine ganze Seele.

Und du biſt ihr nicht verhaßt.
Mußt du ſie nicht mit mir lieben,
die ſo innig zu mir paßt
wie mein ganzer Leib zu meiner Seele?

Sie beglückt doch dieſen Leib,
den ſie liebt und der ſie auch liebt,
wie er Dich beglückt, mein Weib!
Und dann hat ſie meine ganze Seele...

Nach einem Regen

Sieh, der Himmel wird blau;
die Schwalben jagen ſich
wie Fiſche über den naſſen Birken.
Und du willſt weinen?

In deiner Seele werden bald
die blanken Bäume und blauen Vögel
ein goldnes Bild ſein.
Und du weinſt?

Mit meinen Augen
ſeh ich in deinen
zwei kleine Sonnen.
Und du lächelſt.

Der gute Hirte

Laßt uns endlich heiter wandeln
durch die grillenvolle Welt!
Wenn wir unbekümmert handeln,
iſt das Schwerſte leicht beſtellt.
Glück macht jede Seele fromm;
eil dich, Rahel! Lea, komm!

Saht ihr je die Lämmer ſtreiten,
wen der Hirte lieber hab?
Alſo laßt die Zwiſtigkeiten,
zärtlich winkt mein Jakobsſtab.
Seht, ſchon zieht der Mond herauf;
eil dich, Rahel! Lea, lauf!

Mach ich euch nicht glücklich Beide,
wenn auch meiſtenteils allein?
Schmachtend ſchimmern Wald und Weide:
wer wird heut die Einzige ſein?
O, wie lieblich riecht der Klee;
eil dich, Rahel — Lea, geh — —

Stimme im Dunkeln

Es klagt im Dunkeln irgendwo.
Ich möchte wiſſen, was es iſt.
Der Wind klagt wohl die Nacht an.

Der Wind klagt aber nicht ſo nah.
Der Wind klagt immer in der Nacht.
In meinen Ohren klagt mein Blut,
mein Blut wohl.

Mein Blut klagt aber nicht ſo fremd.
Mein Blut iſt ruhig wie die Nacht.
Ich glaub, ein Herz klagt irgendwo.

Über den Sümpfen

Wo wohnſt du nur, du dunkler Laut,
du Laut der Gruft?
Was rinnt und raunt durch Schilf und Duft
und glüht wie Augen durch die Luft,
durch Rohr und Kraut?

Es lehnt die Nacht am offnen Tor
und weint und winkt.
Zwei graue Hunde ſtehn davor
und lauſchen mit geneigtem Ohr,
wie's klingt,
lockt, blinkt.

Erwartung

Aus dem meergrünen Teiche
neben der roten Villa
unter der toten Eiche
ſcheint der Mond.

Wo ihr dunkles Abbild
durch das Waſſer greift,

ſteht ein Mann und ſtreift
einen Ring von ſeiner Hand.

Drei Opale blinken;
durch die bleichen Steine
ſchwimmen rot und grüne
Funken und verſinken.

Und er küßt ſie, und
ſeine Augen leuchten
wie der meergrüne Grund:
ein Fenſter tut ſich auf.

Aus der roten Villa
neben der toten Eiche
winkt ihm eine bleiche
Frauenhand ...

Im Reich der Liebe

O Du, dein Haar, wie ſtrahlt dein Haar,
das iſt wie ſchwarze Diamanten!
O, weil wir uns als Herrſcherpaar
der ewigen Seligkeit erkannten,
Du!

Schmück mir die Stirn du, nackt und bloß,
mit dieſem Band aus blauer Seide!
Das ging dir los von deinem Schooß,
als wir noch ſtrauchelten im Kleide
jener Welt.

Hier ſind wir Gott gleich, ſieh mich an:
oh Gott, wie Eins ſind wir geworden!

Hier kannſt du ruhig deinen Mann
mit mir betrügen, für mich morden,
Du — —

Nun erſt

Hab Dank! wir waren Mann und Weib,
es iſt geſchehn;
nun laß uns wieder aufrecht gehn,
allein und klar.
Wir wollen uns nicht trüb geberden;
wir können nun erſt Freunde werden,
ganz und wahr.

Du weißt ja gut, wie's enden kann;
am Weg ins Tal,
du ſahſt, da lag es, einſam, kahl,
das alte Liebesgrab im Wald.
Es war nicht Zufall, was dich führte:
ich wollte prüfen, wie's dich rührte:
du lachteſt kalt.

Das tat mir wohl, das klang ſo frei
aus dir heraus in mich herein.
Doch unten lag im Abendſchein
der dunkle See.
Im Waſſer ſpielten lange Streifen;
die ſchienen glühend ſich zu greifen,
der Nix die Fee.

Die Sonne ſank; die Waſſerglut
iſt nun zur Ruh.
Das war nicht Ich, das warſt nicht Du,

was uns bezwang.
Denn ob wir unſer mächtig waren,
das ſoll ſich nun erſt offenbaren.
Hab Dank!

Mannesbangen

Du mußt nicht meinen,
ich hätte Furcht vor dir.
Nur wenn du mit deinen
ſcheuen Augen Glück begehrſt
und mir mit ſolchen
zuckenden Händen
wie mit Dolchen
durch die Haare fährſt,
und mein Kopf liegt an deinen Lenden:
dann, du Wehrloſe,
beb'ich vor dir...

Der weiſe König

Ich will nicht immer küſſen;
ich will nur fühlen, du biſt mein!
Und wenn du noch viel nackter wärſt,
ich würde lieber zu Stein,
als heut dich küſſen.

Gieb mir die ſtillſte Stille,
die du geben kannſt.
Dann will ich wie der Mondſchein dort,
der auf den Blättern tanzt,
bei dir bleiben.'

So ſprach der weiſe König.
Da fiel ein Blatt in ihren Schooß,
der Wind fuhr durch den Mondſchein;
ſie aber nickte blos
und küßte es.

Er iſt bei ihr geblieben,
er riß ihr das Blatt vom Munde;
er iſt die ganze Nacht geblieben
und hat ſie — Gott weiß wie ſtill — geküßt,
wohl hundertmal die Stunde.

Stilles Zeichen

Mir war ein Roſenblatt im Haar geblieben.
Ich ſaß und ſann noch über die Geberde,
mit der ich mich aus deinem Arm befreit,
und ſah zur Erde;
da fiel das rote Blatt
in meine Einſamkeit.

Die Kette

Du haſt mir eine Kette geſchenkt.
Ich ſoll ſie um meinen Nacken legen.
Ich werde ſie tragen, um meinen ſtolzen Hals,
offen auf meiner Bruſt vor allen Leuten:
Du haſt mir ja die Kette geſchenkt.
Ich möcht auch heimlich mein Herz dran hängen;
Himmel, mein Herz, woran hängt es ſchon?
An den Blicken meiner treuen Frau,
an den Locken manches treuloſen Fräuleins,
an den Schmuckſachen, die ſie zu Weihnachten wünſchten,

den Schmetterlingen, die wir im Hochſommer haſchten,
an den Zugvögeln, die jetzt über uns wegziehn,
den fremden Blumen, die ſich jenſeits der Meere
auf paradieſiſchen Bäumen ſchaukeln,
an dem unvergeßlichen Horizont meiner Heimat
und den feurigen Sternen nie erblickter Zenithe,
an alldem, alldem hängt mein Herz,
mein armes Herz. Sprecht, gütige Sterne:
wie faſſ ich ſoviel Reichtum zuſammen? —
Du haſt mir eine Kette geſchenkt! — —

Ein Ring

Ich trug einen Ring mit drei Opalen.
Viel Märchen ſchuf der bleiche Stein;
ſcheu wie das Glück ſind ſeine Strahlen,
Waſſer ſoll ihren bunten Schein
wie Gift zernagen.

Ich kenn ein Weib, das hat all meine
bleiche bunte Sehnſucht lieb;
ſie gab mir mehr als edle Steine,
doch ſollt ich alles wie ein Dieb
heimlich tragen.

Ich hab eine Frau, die ſchenkt mir klar,
wie eine Quelle unverſchloſſen,
ihren Frieden immerdar;
ſie weinte, ihre Tränen floſſen
auf die Opale.

Ich trug den bleichen Ring zurück;
aber das Märchen hat gelogen.
Noch glänzt der Stein und glänzt mein Glück,

glänzt wie der bunte Regenbogen
im Waſſerſtrahle.

Der Fluß

In den abendgelben Fluß
grub mein Ruder ſchwarze Trichter;
ohne Wort und ohne Kuß
ſahn wir auf die Wellenlichter,
ſahn wir eine dunkle Bucht
ſtill das kahle Ufer ſpiegeln,
ſahn der Berge ſtarre Wucht
ſeine wirbelvolle Flucht
vor uns, hinter uns verriegeln.

Als wir dann um Mitternacht
in der Stadt mit Flüſterlauten
auf der hohen Brückenwacht
ſtanden und hinunterſchanten,
ſchienen uns die ſchwarzen Mauern
in dem grauen Waſſerſchacht
ihren Einſturz zu belauern.

Still, die Sonne kommt herauf.
Klar verfolgen meine Träume
bis zum Meer hin ſeinen Lauf;
fern durch morgenrote Bäume
ſteigt der blaue Nebel auf.

Nächtliches Zwiegeſpräch

„Was ſind das für Männer,
die dort ins Dunkel zeigen?“
Ich ſehe ſie nicht.

„Dort bei dem Feuer am Fluß
die glänzenden Hände!“
Seltſam.

„Der Brückenbogen ſteht voll Menſchen!“
Totenſtill.

„Und dort, ſieh dort: das leere Boot!“
Was bebſt du —

„Oh, mein Geliebter, verlaß mich nicht!“

Rückblick

In dieſem Jahr verlor ich einen Freund.
Hier unterm Nußbaum ſprachen wir uns aus.
Das Laub wird gelb; es wartet auf den Wind.
Iſt das der Schluß?

Hier unterm Nußbaum gab mir eine Frau
in dieſem Jahr errötend ihre Hand.
Still weht ein Blatt und treibt ins welke Gras.
Iſt das der Schluß?

In dieſem Jahr ... Vor meine Füße fällt
ein dumpfer Schlag zu Boden und zerplatzt,
und aus der Kapſel rollt die rauhe Frucht.
Das iſt der Schluß!

Mein Wald

Der Herbſt ſtürmt ſeine Tänze.
Durch dürre Blätter muß ich gehn;
in meinen Wald.

In meinem lieben Wald,
wo nicht ein Baum mein eigen iſt,
gehn fremde Leute durch den Wind
und ſagen: es iſt kalt.

Und da ſteht auch mein Stein,
auf dem ich manchmal ſitze,
wenn mein Herz ſtürmt.

Die Harfe

Unruhig ſteht der hohe Kiefernforſt;
die Wolken wälzen ſich von Oſt nach Weſten.
Lautlos und haſtig ziehn die Krähn zu Horſt;
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Äſten.
Und dumpfer tönt mein Schritt.

Hier über dieſe Hügel ging ich ſchon,
als ich noch nicht den Sturm der Sehnſucht kannte,
noch nicht bei euerm urweltlichen Ton
die Arme hob und ins Erhabne ſpannte,
ihr Rieſenſtämme rings.

In großen Zwiſchenräumen, kaum bewegt,
erheben ſich die grangewordnen Schäfte;
durch ihre grüngebliebnen Kronen fegt
die Wucht der lauten und verhaltnen Kräfte
wie damals.

Und Eine ſteht wie eines Erdgotts Hand
in fünf gewaltige Finger hochgeſpalten;
die glänzt noch goldbraun bis zum Wurzelſtand
und langt noch höher als die ſtarren alten
einſamen Stämme.

Durch die fünf Finger geht ein zäher Kampf,
als wollten sie sich aneinanderzwängen;
durch ihre Kuppen wühlt und spielt ein Krampf,
als rissen sie mit Inbrunst an den Strängen
einer verwunschnen Harfe.

Und von der Harfe kommt ein Himmelston
und pflanzt sich mächtig fort von Ost nach Westen.
Den kenn ich tief seit meiner Jugend schon:
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen:
komm, Sturm, erhöre mich!

Wie hab ich mich nach einer Hand gesehnt,
die mächtig ganz in meine würde passen!
wie hab ich mir die Finger wund gedehnt!
die ganze Hand, die konnte Niemand fassen!
Da ballt ich sie zur Faust.

Ich habe mit Inbrünsten jeder Art
mich zwischen Gott und Tier herumschlagen.
Ich steh und prüfe die bestandne Fahrt:
nur Eine Inbrunst läßt sich treu ertragen:
zur ganzen Welt.

Komm, Sturm der Allmacht, schüttel den starren Forst!
schüttelst auch mich, du urweltliches Treiben.
In scheuen Haufen ziehn die Krähn zu Horst.
Gieb mir die Kraft, einsam zu bleiben,
Welt! —

* * *

Dritter Teil

*

Geheimnis

In die dunkle Bergſchlucht
kehrt der Mond zurück.

Eine Stimme ſingt am Waſſerſturz:

O Geliebtes —
deine höchſte Wonne
und dein tiefſter Schmerz
ſind mein Glück — —

Am Scheideweg

Ich wollt dir die Stirn küſſen
und dir ſagen: hab Dank!
Aber da war ein Licht in deinen Augen
wie Morgenglut auf unerklommenen Bergwäldern;
und dem haben wir folgen müſſen,
ſchweigend.

Hoch in der Frühe

Sieh, wie wir zu den Sternen aufſteigen!
Unſern glückſtrahlenden Augen
leuchtet der Schnee der Gebirge,
bald blitzt dort unten die Sonne durch.
O! ſchon röten ſich
Tiefen und Höhen;
durch den Rauch unſrer Atemzüge,

bis über das fernſte Fünkchen dort oben
fern hinauf,
ſchimmert die Nacht deiner Geburt,
glänzt der Tag unſrer Himmelfahrt.

Immer wieder

Ehe wir uns trennen konnten,
o, wie hielt mich dein Geſicht,
ſahen wir noch Einmal, dicht,
dicht an deinem mein Geſicht,
in den Winterwald zurück,
wo die Bäume ſich noch ſonnten,
wo die Abendwolken prangten,
wo ins feuergoldne Licht
die verworrnen Zweige langten,
und wir baten Gott um Glück.

Die Frage

Kann ich dein Herz beglücken?
liebreiche Seele, nein.
Ich kann dich an mein Herz drücken,
fühlen mußt du's allein.

Noch im glückhellſten Geſange
ſchwebt ein dunkler Klang;
lauſch ihm nicht zu lange,
ſonſt wird dir bang.

Ob ich dir tauſendmal ſage:
ich liebe dich —
immer doppelt bebt drin die Frage:
liebſt du mich? —

Im Zwielicht

Laß uns noch die Nacht erwarten,
daß wir alle Sterne ſehn.
Falt die Hände; in den harten
Steigen durch den ſtillen Garten
kommt das Heimweh auf den Zehn.

Kommt und bringt die Anemone,
die du einſt ans Herzchen drückteſt;
kommt umklungen von dem Tone
einſt des Baums, aus deſſen Krone
du dein erſtes Fernweh pflückteſt.

Und du ſtreifſt dir aus den Haaren,
was dir an der Seele frißt;
ſelig Kind mit dreißig Jahren,
Alles wirſt du noch erfahren,
Alles, was dir heilſam iſt.

Glückwunſch

Ich wünſche dir Glück.
Ich bring dir die Sonne in meinem Blick.
Ich fühle dein Herz in meiner Bruſt;
es wünſcht dir mehr als eitel Luſt.
Es fühlt und wünſcht: die Sonne ſcheint,
auch wenn dein Blick zu brechen meint.
Es wünſcht dir Blicke ſo ſehnſuchtlos,
als trügeſt du die Welt im Schooß.
Es wünſcht dir Blicke ſo voll Begehren,
als ſei die Erde neu zu gebären.
Es wünſcht dir Blicke voll der Kraft,

die aus Winter ſich Frühling ſchafft.
Und täglich leuchte durch dein Haus
aller Liebe Blumenſtrauß!

Ein Blütenblatt

Von deinen Tulpen fiel das erſte Blatt.
Es liegt am Fuß der ſtolz geſchwungnen Vaſe
und lehnt ſich auf am gletſcherblauen Glaſe,
und drüber flammt der Strauß mit dreizehn Bränden.
Und eine von den Blüten züngelt ſo
in ſich gekrümmt, als ſuche farbenſatt
ihr Leben eine kalte Ruheſtatt
und rette ſich aus halbverbrannten Wänden.
Doch eine andre iſt ſo lichterloh
geöffnet, daß wie zwiſchen Feuerwiegen
die gelbgekrönte Samenpuppe prangt,
die nach der Blüte nicht zurückverlangt,
wenn alle Blätter abgefallen liegen.

Das Perlgewebe

Von Ida Dehmel

Ich ſitze dunkle Frau in meinem Zimmer,
ſtille, dunkle, große Frau.
Weiß iſt das Zimmer, weit ſeine Wände;
weiß iſt mein Kleid, mein Webſtuhl weiß.
Und vor mir buntgehäuft ein Schatz Perlſchnüre.
Was will ich dunkle Frau denn weben? — Mein Leben.

Weiß, weiß und golden ſind die Farben meiner Jugend,
ein morgenblauer Himmel über mir.
Himmelſchlüſſel blühn auf unſern Wieſen.

Viele kleine Blumen will ich weben,
zart ein glückliches Lachen dazwiſchen,
Alles leuchtet dem ſpielenden Kind.

Mutter ſtarb. Die Farben werden blaſſer.
Dunkle Trauerzweige ſprießen auf,
ſchwanke Linien aus flimmerndem Grund,
Thränen glitzern, Sehnſuchtsthränen.
Kind, ich große Frau möcht gern dich tröſten;
ſieh, ich ſetz ein funkelnd Sternlein über dich.

Und nun miſchen ſich die bunten Perlen:
ſtolz und heftig ſchießt ein Blutrot hoch
durch ein trotziges Gelb in ſchroffen Kanten,
hell im Kampf mit ſtrengen grauen Mächten
bäumt die aufwärtsflammende Seele ſich:
rot und golden ſind die Farben dieſer Jungfrau.

Und aus Rot und Gold paart ſich ein Schrei nach Liebe.
Roſen blühn aus meinen Händen auf,
jeder Kelch voll Tau und Sonnentraum;
ſchwer in Büſcheln rankt ſich ein Klematisſtrauch
um die Roſen lilaſanft ins Blaue;
die Verheißung glüht aus allen Blüten.

Die Erfüllung log. Nun wirren ſich die Fäden.
Fahl und grell verſchlingen ſich die Schnüre.
Jeder Weg ein Irrweg, und kein Kreis geſchloſſen.
Zuchtlos drängt ſich wildes Geſtrüpp
über meine Wieſen, meinen Blumenteppich;
und der Stern der Mutter birgt ſich hinter Nebeln.

Da — ein klarer Klang: ſtark: eines Helden Ton.
Schwarz wie der Urſprung, golden wie das Licht,

und moosgrün wie der Wald, aus dem die ersten
Menschen kamen.
Auch blau sein Himmel, aber mittagsblau;
auch rot sein Blut, doch nordlichtnächtig rot.
Und über Alles breitet sich sein Glanz.

O wie sich unsre Farben herrlich einen:
Leere wird Fülle, und sie strömt wie Quellen,
aus ihren Fluten steigt des Schöpfungstages Feste,
mein Stern strahlt durch des Weltbaums Blütenäste —
So kann ich meine Träume und mein Leben
zum Werk verwebt in Gottes Hände geben.

Störung

Und wir gingen still im tiefen Schnee,
still mit unserm tiefen Glück,
gingen wie auf Blüten,
als die arme Alte
uns anbettelte.
Und du sahst wohl nicht,
als du ihr die Hände drücktest
und dich liebreich zu ihr bücktest,
wie durch ihr zerrissenes Schuhzeug
ihre aufgeborstnen
blauen Füße glühten.
Ja, ein Mensch geht barfuß
im eignen Blut durch Gottes Schnee,
und wir gehen auf Blüten.

Zukunft

Du reiche Frau, du edle Frau,
mit deiner Hoffnung unterm Herzen,

du möchteſt jubeln und erſchrickſt;
ich ſehe dich in deinen Schmerzen,
wie du beim Schein der Ambrakerzen
die ſeidne Wiegendecke ſtickſt.

Du zählſt die Fäden, ſilbergrau
und ſchwarz und blutrot, und dir ſchweben
viel tauſend Hände vor, die weben,
viel tauſend graue Mutterhände,
die weben, weben ohne Ende;
ich ſeh dich, wie du grauſig nickſt
und dunkel durch dein Zimmer blickſt.

Und tauſend Kinder ſiehſt du ſtehen,
die ſtill an einem Stricke drehen,
früh alt vor Hunger und Gebreſt.
Und ſiehſt die Väter ſich erheben,
alle, die häßlich müſſen leben,
damit es Schönheit könne geben,
ſie ſtürmen dein geſchmücktes Neſt:

Madam! dies blutige Garn, wer ſpann es?!
Da würdeſt Du in Todeswehen
entzückt ſein, könnteſt du dich ſehen,
wie ſich zum mörderiſchen Feſt
die ſchmutzige Fauſt des Arbeitsmannes
um deine weiße Kehle preßt.

Enthüllung

Du ſollſt nicht dulden, daß dein Schmerz dich knechte;
du biſt ſo gern vor Freude wild.
Komm vor den Spiegel! — O, wie ſchwillt
dein düſtres Haar, wie lebt dein Bild,

wie blüht dein Mund —: als wenn durch Nächte
der Blitze bläuliches Geflechte,
der Honigduft der roten Disteln quillt!

Dein weißes Kleid ist wie zum Hohne
mit türkischen Märchenblumen toll durchzackt.
Ich träume dich auf schwarzem Throne.
Du bist verschleiert bis zur Krone.
Doch wärst du keusch wie Magelone,
wir Träumer sehen alles nackt!

Gib her, gib her den Trauerschleier,
ich reiß ihn lachend dir entzwei!
Ich bin dein Einziger, dein Befreier,
dein Herr! — Was starrst du so ins Feuer,
so schmerzhaft? — O verzeih — verzeih —

Beschwörung

Du bist nicht hier. Ich fühle schwer,
wie deine blasse Hand mich preßte;
und wie Todfeinde sind mir plötzlich
die lachenden Geburtstagsgäste.

Immer verdrehter wird das Fest,
die Blumen welken in den Kränzen.
Um meinen Bart sind die Gerüche
der Medizinen und Essenzen

von deinem Krankenbette her;
es ist vielleicht dein Sterbelager.
Ich seh dein glanzlos Haar daliegen
und dein Gesicht blutleer und mager.

O sieh nicht so die Bäume hoch,
warum sie mit den kahlen Zweigen

ſo ſtarr und ſchwarz vor deinem Fenſter
ins graue Himmelsdickicht zeigen.

Sieh tief in deine Nacht hinab!
da glänzt mein Bild mit Gottesfarben
und läuft vom Blute derer über,
die Dir zum Opfer in mir ſtarben.

O ſieh, ſieh, wie mein Blick dich tränkt
und meine Lippen nach dir beben
und meine Hände zu dir beten
und dich beſchwören: bleib mir leben!

Aus ſchwerer Stunde

Ich konnte nur noch lächeln;
ich war ſo traurig im Grunde,
daß meine eigne Stimme mir fremd klang.
Da traf mich Deine Stimme,
und ich konnte wieder lachen wie als Kind,
und einmal weinten wir vor Glück.
O, ich danke dir,
in dieſer ſchlafloſen Nacht,
wo du fern von mir
zwiſchen Tod und Leben liegſt.
Sieh, ich falte wie als Kind die Hände:
bleib mir, laß mich nicht allein,
ich habe Furcht bekommen
vor den einſamen Nächten.
Wenn du ſtürbeſt,
nein, ich würde nicht weinen,
meine Seele iſt geübt im Trauern;
aber ich würde nie mehr lachen können.

Zuverſicht

Ich hab dich ſelig gemacht,
mein Geliebter,
und du mich, du biſt mein,
und darfſt nicht bei mir ſein
in meinen furchtbaren Schmerzen.
Bis in Mark und Bein
bin ich dein,
und darf nicht nach dir ſchrein
vor den Menſchen,
wenn ich ſterben muß
ohne deinen Kuß.
Nein nein nein,
Du haſt mich ſelig gemacht!
Tag und Nacht
fühl ich mich an deinem Herzen
leben, das an mein Herz ſchlug!
Ja, ich fühls, ich bleibe leben,
hab dir noch ſoviel zu geben,
all mein Leben,
gab dir nie, noch nie genug!

Gleichnis

Es iſt ein Brunnen, der heißt Leid;
draus fließt die lautre Seligkeit.
Doch wer nur in den Brunnen ſchaut,
den graut.

Er ſieht im tiefen Waſſerſchacht
ſein lichtes Bild umrahmt von Nacht.
O trinke! da zerrinnt dein Bild:
Licht quillt.

Weihnacht im Krankenhaus

Schönen guten Abend, ihr im Leidensgewand;
neue frohe Botschaft hört aus Gnadenland!
Wir haben lang gesucht nach einem heilsamen Sterne,
bis er sich finden ließ in seiner nächtlichen Ferne.
Da haben wir ihm gewunken,
da ist er uns ans Herz gesunken.
Dann haben wir ihn festlich mit Liebe umwunden
und auf ein immergrünes Bäumlein gebunden.
Nun seht ihn! hier glänzt er, samt anderen Schätzen;
an denen mögt ihr euch später ergetzen.
Erst sollt ihr Mut schöpfen aus seinem Schimmer,
denn die Nacht ist lang, und dies Haus glänzt nicht immer.
Hier kämpft oft das Todesgrauen schwer
mit der Lebensröte um die Wiederkehr.
Hier suchen oft Seelen nach gnädigen Sternen
und finden nichts als lichtleere Fernen.
Hier strahlt jetzt, o Wunder, ein heiliger Baum
mitten im eisigen Weltenraum
und spiegelt sich
und euch und mich
im warm aufquellenden Tränentau
einer genesenden, lächelnden, liebenden Frau.
Die Mutter des Heils ist überall zugegen,
wo Menschen eine Hoffnung hegen.

Lied im Winter

Trüb sucht dein Blick: wann wird sie wieder blühn?
Die harte Erde läßt mit kaltem Schweigen
die Wipfel in den klaren Himmel zeigen
um die verschneite Bank im Wald,

auf der du einſt ein Frühlingsglück umarmteſt;
nun ſprießt Reif an den ſtarren Zweigen.
Dann willſt du weitergehn den alten Gang,
da ſchluchzt ein Vogelherz, du weißt nicht wo,
die Stille klingt ihm nach: ſie blüht, ſie blüht!
Lichtblüten glitzern über allen Steigen!

Eva und der Tod

Der Wintermorgen ſchien ein Frühlingsmärchen;
der Reif der Zweige ſproß im Sonnenſchein
zum blauen Himmel auf wie Blütenpärchen.

Ein Lüftchen, das ſich hob und ſtumm verfing,
trieb Silberflocken von den hohen Ulmen
des langen Weges, den ich einſam ging.

Ich hörte noch, daß fern ein Schlitten ſchellte;
dann wurde Schweigen auf dem ſchweren Schnee.
Ich ſchritt und ſann, und fühlte nichts von Kälte.

Denn geſtern war mir ein geliebtes Weſen
nach heißer Seelennot und Leibesqualen
von einem Sohn, nicht meinem Sohn, geneſen.

Und der das Kind von ihr entgegennahm,
empfing ein Pfand des Lebens, nicht der Liebe;
ſie aber gab es mit zu ſpäter Scham.

Ich ſuchte tief nach trübem Dankesworte,
da ſah ich fern am Ende meines Weges
auf einmal eine ſchwarze Gitterpforte.

Zu ihren Seiten dehnten ſich zwei Mauern;
die waren überwipfelt von Cypreſſen.
Ihr ſtarrer Wuchs bedrohte mich mit Schauern.

Und aus der Pforte traten ſchwarz und groß
und langſam nach einander ſieben Männer;
die kamen langſam, ſchweigſam auf mich los.

Aus fremdem Lande ſchienen ſie zu ſein,
ſo lange Mäntel, breite weiße Kragen.
Und plötzlich rief ich außer mir: Nein! Nein!

Denn aus der Pforte trat da noch ein achter,
der war ganz dürr und größer als die andern,
und ſtand und nickte, ſacht, und immer ſachter.

Und eiſig lief es mir durch Blut nnd Bein:
die ſieben wollen ſich mein Liebſtes holen.
Ich ſtand und bettelte und bebte: Nein!

Und ſeh durch Tränen, wie die ſchwarzen Schemen
den Sonnenſchein verdunkeln und den Schnee,
und glaube fern ein Lachen zu vernehmen.

Und als ich mir die Augen mühſam reibe,
ſteht hoch ein nacktes Weib vor jenem Gitter,
mit ſchwarzem Haar und Blick und braunem Leibe.

Und lacht ganz hell und winkt dem dürren Mann
und hebt im andern Arm ein zappelnd Kindchen
und ſieht mich fernher lebensſelig an.

O dieſes Blickes Herrlichkeit und Hohn!
Nur Einer hätte das wie ich empfunden:
der Trotzigſte der Dichter: Liliencron!

Ich seh den Dürren ihr entgegenstelzen:
er bückt sich — widerwillig — er verschwindet —
zu ihren Füßen scheint der Schnee zu schmelzen.

Die ganze Landschaft schmilzt; das kleine Kind
schwimmt riesengroß auf sieben schwarzen Strudeln
und lacht — lacht — lacht mich aus. Was! War ich blind?

Ich selber lache! meine Wimpern tropfen;
die sieben sind ja nichts als Leichenträger,
die sonst Schuh flicken oder Hosen stopfen!

Und jenes Weib, das ist ja nur die Frau
des Totengräbers, und ihr brauner Kittel
ist keine Haut, ich seh es ganz genau!

Du aber lebst mir, und der Himmel blaut,
und bald ist Frühling, und du wirst mich küssen
trotz deines Sohns, du meine braune Braut!

Verhör

Du liegst sehr blaß in deinen weißen Kissen,
und deine matten Lippen sind zerbissen;
hattest du sehr viel Schmerz? —
„Ich weiß nicht mehr."

Du siehst sehr träumerisch zur Zimmerdecke,
sieh nach dem Bettchen drüben in der Ecke:
liebst du dein Kindchen sehr?
„Ich weiß noch nicht."

Schriebst du zuweilen, wenn die Wehen kamen,
mit deinen irren Fingern meinen Namen
auf deine Bettdecke? —
„Du weißt es ja."

Kannſt du noch immer, ohne hinzudenken,
dein Kind und ſeinen Vater ruchlos kränken
und mit mir ſelig ſein? —
„Weißt du das nicht?“

Zur Geneſung

Steh auf, ſteh auf vom Meeresſchooß!
guten Morgen!
ich will dich ſelig machen!
Hörſt du die Walfiſche lachen?
hörſt du das Weltkonzert ſchallen?
Komm, kletter auf die Korallen:
kuck, alle Engel ſind los!

Jetzt: hopp, einen kleinen Luftſprung.
Auf doch!
Guten Morgen!
Hüh, meine Flügeldelphine:
hoch, hoch, hoch, Aphrodite:
in Abrahams Schooß!

Ach du, hilf mir doch lachen,
bitte bitte,
und guten Morgen und Unſinn machen!
Denn du lagſt ſehr bleich, du ſchlechtes Weib,
als du vom Meergott träumteſt
und meine Arme wie Seeſchlangen zäumteſt;
das darfſt du nie wieder machen,
hörſt du, nie wieder!

Denn ich will dich ja ſelig machen,
ja, du: ſeeelig! über und über!

Und darum verbitt ich mir ſolche Sachen;
hörſt du!
Denn dazu tut Uns Beiden kein Fieber
mit Himmelsträumen etcetera not,
denn du biſt mir zehntauſendmal lieber
als der liebſte liebe Gott!

Alſo: Auf jetzt! O Gottes Wunder:
hör doch die Vögel, wie die lachen:
jeden Tag wird ſie geſunder,
und Vater Abraham iſt tot!
Ja: das iſt mein Schooß,
und das iſt dein Schooß,
und der Menſch will ſelig werden auf Erden —
weißt du noch, wie man das machen muß?

Auf! — O Liebſte! — O guten Morgen:
ſieh mal, da blüht ſchon bald der Flieder!
Ach, weißt du noch? Ja, blick nur nieder:
bald blühſt du auch und tuſt mir wieder
— endlich wieder —
den Himmel auf! o Götterkuß!

Schneeflocken

Gnädige Frau, es ſchneit, es ſchneit!
Tragen Sie heut Ihr weißes Kleid?

Gnädige Frau, hier in der Ferne
ſchneits bei helllichtem Tage Sterne.

Und dieſe Sterne flimmern genau
wie die Zähne der gnädigen Frau.

Oder wie Blüten von weißem Flieder,
gnädige Frau, an Dero Mieder.

Oder die Blicke des Herrn Gemahls
am Tage Ihres Hochzeitsballs.

Nein, ſie flimmern, ich kann mir nit helfen,
gnädige Frau, wie tanzende Elfen.

Häuſeln jeglichen Parapluie;
will man ſie faſſen, zerflimmern ſie.

Flimmern in Wirbeln, flimmern in Bildern,
die ſind wirklich nit zu ſchildern.

Gnädige Frau, ſo wild, ſo mild
wie ein opaliſch flimmerndes Bild.

Und, ach Gnädigſte, dieſe Sterne
tanzen auf manchermanns Naſe gerne.

Und auf ſolchermanns Naſe, gnädige Frau,
zertanzen ſie zu Tränentau.

Zertanzen flink wie kichernde Lieder:
morgen, morgen tanzen wir wieder!

Gnädige Frau, leb wohl! Schluß, Kuß!
Frechheit — aber wer muß, der muß.

Orientaliſches Potpourri

Geſtern Nachmittag, meine braune Geliebte,
die du nach Ruhm begehrſt vor allen Frauen
deines Volkes, ſaß ich in einem Treibhaus,

und von allen Palmen und andern Gewächsen
flogen mir neue Gedichte zu.

Hier ist eins von einem Agavenwildling:

Meine Geliebte!
Grau in staubiger Wüste
stand mein dorniges Blattwerk
jahrlang mit durstig schwellendem Fleisch.
Plötzlich schoß über Nacht
ein steiler Schaft, knospengekrönt,
aus dem staubgrauen Schooß
in die feurige Morgenluft.
Schick mir zu Mittag, Geliebte,
deine tausend durstigen brannen Bienen:
viertausend goldgelbe Blütenglöckchen
haben sich aufgetan und triefen,
triefen, triefen von Honigsaft.

Oder eins von einer verschulten Musa:

Meine Geliebte!
Wen mit deinen üppig langen
Blättern willst du denn umfangen,
die du überreichlich treibst?
Fühlst du nicht den Abend glühen?
Wenn du ohne Blüte bleibst,
Schönste, kannst du nie verblühen,
Ärmste, nie mit Früchten prangen.

Oder von einer seltnen Wasserviole:

Meine Geliebte!
Mondblau steht mein Kahn,
himmeltief der See;

fern beim hellen Uferſchilf
ziehn zwei weiße Enten
ihre Bahn.
Sehnſüchtig und rot
ſpiegelt ſich mein Mund:
tauche auf, Geliebte, Dunkle,
aus dem blauen Grund,
hol mich in den Himmel!

Oder von einem gewöhnlichen Igelkaktus:

Meine Geliebte!
Ich bin ſo rund wie die Erde,
mein Fleiſch hat Heilkraft,
und meine Blume iſt zum Küſſen ſchön.
Aber hebe mich nicht aus meinem Erdreich:
mein Fleiſch hat Stacheln,
und leicht entroll ich deiner Hand.
Willſt du mich küſſen,
bitte, knie nieder!

Solche Gedichte, meine braune Geliebte,
könnt ich dir noch viertauſend und einige dichten
an Einem Nachmittag;
und die würden meine vielen verehrten
neuen deutſchen und neueſten jüdiſchdeutſchen
lyriſchen Brüder ſicher furchtbar rühmen —

Aber du biſt mir zu lieb dazu ...

Jeſus bettelt

Schenk mir deinen goldnen Kamm;
jeder Morgen ſoll dich mahnen,

daß du mir die Haare küßteſt.
Schenk mir deinen ſeidnen Schwamm;
jeden Abend will ich ahnen,
wem du dich im Bade rüſteſt —
oh, Maria!

Schenk mir Alles, was du haſt;
meine Seele iſt nicht eitel,
ſtolz empfang ich deinen Segen.
Schenk mir deine ſchwerſte Laſt:
willſt du nicht auf meinen Scheitel
auch dein Herz, dein Herz noch legen —
Magdalena?

Benedeiung

Geſtern hobſt du verzweifelt die Hände,
deiner heiligen Namenſchweſter gleich,
als ihr ein Schwert durch die Seele ging.

Heute breit'ich entzückt die Arme,
allen Heiligen mich vergleichend,
weil mir Dein Schwert durch die Seele ging.

Neige dich zu mir, Maria,
laß uns lauſchen,
wie die himmliſchen Heerſchaaren über uns jubeln!

Erfüllung

Daß du auch an Meinem Herzen,
Herz, nur neue Sehnſucht fühlſt
und dich in die Menſchenſchmerzen

ſchmerzlicher als je verwühlſt:
iſt das nicht Erfüllung, du?

Wenn die Erde ſchmilzt vom Eiſe,
daß die Luft nach Frühling ſchmeckt,
und in immer neuer Weiſe
wild ihr Grün zum Himmel reckt:
iſt das nicht Erfüllung, du?

Wenn wir dann noch Oſtern feiern,
weil ein Menſch ſein Leben ließ,
der den Frevlern wie Kaſteiern
gleiche Seligkeit verhieß:
iſt das nicht Erfüllung, du?

Laß die tragiſche Geberde,
ſei wie Gott, du biſt es ſchon:
jedes Weib iſt Mutter Erde,
jeder Mann iſt Gottesſohn,
Alles iſt Erfüllung, du!

Heilandswort

Ich trat in ein Haus,
da gingen viel Sünder ein und aus.
aber auf einer grauen Wand
und mit leuchtenden Lettern ſtand:
Nur ſelig!

Ich ſah eine Menſchengeſtalt,
mit Leidenszügen mannigfalt,
aber im Gruß der blaſſen Hand
und im Lichte der Augen ſtand:
Nur ſelig!

Ich ging bald fort,
durch einen trüben, armſeligen Ort,
aber über dem ganzen Land
und mit leuchtenden Lettern ſtand:
Nur ſelig!

Zwiſchen Oſtern und Pfingſten

Und jeden Abend kannſt du ſo aufatmen:
du horchſt ins Dorf hin, was die Glocken wollen,
du gehſt ins Freie,
der Rauch der Hütten umarmt die Eichenkronen:
auf, Seele, auf!

Dann raunt dir frühlingsheimlich ein Echohauch
unter den knoſpenvollen Wipfeln zu:
ins Freie auf — ſo frei ins Freie,
wie dort der Vater mit ſeinem Kindchen Ball ſpielt.

Und über dir, lichtgrün im Blauen,
ſpielt eine Birke
mit einem ſtrahlend blühenden Ahorn Braut.

Die Glücklichen

Nun will ich mir die Locken
mit Birkenlaub behängen;
der Frühling ſitzt am Wocken,
von dem er mit Geſängen
um meine Wildnis grüne Schleier ſpinnt.

Und du auf deinem Throne
im Aſtwerk unſrer Linde,

beglänzt mit deinem Sohne
vom goldnen Mittagswinde,
biſt meine Jungfrau mit dem Wunderkind.

Ein Lamm mit weißem Felle
auf unſerm Wieſenlande,
mit einer Silberſchelle
und blauem Seidenbande,
bringt uns zum Lachen, wenn wir traurig ſind.

So würden wir uns gerne
mit aller Welt vertragen,
nicht Sonne, Mond noch Sterne
um unſer Glück befragen,
doch — manchmal haben wir kein Brot im Spind.

Drum ſtehn im jungen Schilfe
mit aufgeſperrter Miene,
als ſchnappten ſie nach Hilfe,
zwei ſteinerne Delphine
am Waſſer, das um unſre Inſel rinnt.

Erhebung

Gieb mir nur die Hand,
nur den Finger, dann
ſeh ich dieſen ganzen Erdkreis
als mein Eigen an!

O, wie blüht mein Land!
Sieh dir's doch nur an,
daß es mit uns über die Wolken
in die Sonne kann!

Hochſommerlied

Golden ſtreift der Sommer meine Heimat,
brotwarm ſchwillt das hohe reife Korn,
wie in meiner goldnen Kinderzeit;
habe Dank, geliebte Erde!

Schwalben rufen mich hinauf ins Blaue,
weiße Wolken türmen Glanz auf Glanz,
wie in meiner blauen Jünglingszeit;
habe Dank, geliebte Sonne!

Mit heiligem Geiſt

Liebe Mutter! mir träumte heute
von der Inſel der ſeligen Leute.
Da ſaß auf einem Hügel der Au
eine nackte gekrönte Frau;
in ihrem Herzen ſtak ein Schwert,
aber ſie lachte unverſehrt.
Denn neben ihrem natürlichen Thron
ſtand ihr lieber großer Sohn;
in ſeinen Fingern, voll Sonnenglanz,
hing ein blutiger Dornenkranz.
Der begann ſich mit grünen Spieren
und raſchen Blüten zu verzieren;
und umringt von den ſeligen Leuten,
die ſich an dem Wunder freuten,
ſuchte mir Er die Blumen aus
zu einem leuchtenden Oſterſtrauß.
Den umflocht er mit blauem Bande
von ſeiner Mutter früherm Gewande
und gab ihn mir und ſprach dazu:

Sag Deiner lieben Mutter du,
weil ihr auf Erden niemals wißt,
wann die Zeit erfüllet iſt,
ſollt ihr immer glauben und hoffen,
der Tag ſei endlich eingetroffen.
Und bis einſt jedes Weib gewinnt
den rechten Vater für ihr Kind,
ſoll jede Irrende die Treue
dem falſchen brechen ohne Reue,
ſoll ihre Sehnſucht nicht verfluchen,
ihren Qualen den Heiland ſuchen
und ſeinen liebenden Gewalten
Leib wie Seele empfänglich halten.
Wenn das mit heiligem Geiſt geſchehn,
wird ſie die Heimſuchung beſtehn,
wie meine Mutter ſie beſtand,
beſeligt im Gelobten Land.

Böſer Traum

Was kannſt du gegen Träume, Menſch, die tückiſch
ſelbſt auch den Männlichſten, mit Engelshänden
oder mit Teufelsfäuſten, in den Himmel
ſamt Hölle ſeines Kinderglaubens führen?
In ſolchem Traum erſchien mir heute Nacht
der böſe Feind und ſah mich furchtbar an.
Er hatte das Geſicht von einem Freunde,
dem ich ſein Weib in aller Freundſchaft nahm,
und ſetzte auf mein wehrlos Herz ein Meſſer
und ſprach — nein, was er ſprach, vergaß ich ſchon.
Er ſah mit Wolluſt, wie die roſtige Spitze
auf meiner Haut im Takte meiner Pulſe
ſich hob und ſenkte, ſah mich gierig an.

Ich aber bohrte meine blauen Augen
in ſeine braunen tief empor und ſagte:
Wenn du mich kennteſt, zögerteſt du nicht.
Und als ſein Blick ineins mit meinem ſank
und bläulich wurde, dacht ich: Wärſt du nicht
der böſe Feind, ſo müßteſt du mich lieben,
ich habe dich von einer Laſt erlöſt.
Was ich dir nahm, iſt niemals dein geweſen;
was du mir nehmen kannſt, war niemals mein.
Drum, wenn du mußt, ſo töte mich! mein Tod
wird dir viel weher tun als je mein Leben,
das Keinem weher tat als Mir — „Wach auf!“ —

Leiſer Beſuch

Eine treue Seele lag
ſtill zuhaus mit krankem Leibe;
zwiſchen ihren Fingern ſtaken
zwei drei blühende Weidenzweige,
und die Sonne ſchien aufs Bett.

Zögernd rührte ſich die Hand,
taſtete nach meinem Haupt;
aus den ſanften Blütenfaſern
fiel der gelbe Samenſtaub,
wie am Morgen unſrer Liebe.

Trat ein Mädchen blaß herein,
brachte eine blaſſe Roſe,
legte die gebeugte Blume
nieder neben meinem Schooße,
wie zum Abend unſrer Liebe.

Folgte eine hohe Frau;
rot von Nelken eingefaßt
duftete in ihrem Arme
goldgelb eine Ananas,
wie der Mittag unſrer Liebe.

Und die treue Seele ſprach:
Sieh, aus allen Himmelsſtrichen
bringt mir heute deine Liebe
Frucht und Blüten und Gerüche.
Und ihr ſtiller Aufblick ſtach
uns ins Herz.

Der Strauß

Nun nimm drei weiße Nelken du,
mein Weib. Und du, Geliebte, nimm
dieſe drei roten noch dazu.
Und in die nickenden Nelken tu
ich eine dunkelgelbe Roſe.

Seht: iſt es nicht ein lockender Strauß,
ganz Eins auf dieſem ſchwarzen Tuch?
Und ſieht ſo farbenfriedſam aus.
Und nur von doppeltem Geruch:
die je drei Nelken und die Roſe.

Nein, laßt! entzweit den Stengelbund
nicht! laßt! Sonſt ſcheint ſo kalt und tot
blos Gelb zu Weiß, und glüht ſo heiß
und brennt ſo wild blos Gelb zu Rot;
dann, ja, dann haſſ ich wohl die Nelken!

Dann haſſ ich wild das zahme Weiß
und haſſe kalt die rote Glut,
wohl bis zur Mordluſt! Ja, es tut
mir weh, daß von Geruch und Blut
ſo reizend gleich ſind alle Nelken!

Was willſt du ſo entſetzt? Nein, bleib,
Geliebte, nimm, ſtill ſeh ich zu:
nimm jetzt die weißen Nelken Du!
und die drei roten Du, mein Weib!
und ich die dunkelgelbe Roſe.

Finale

Da haſt du dich von meiner Bruſt gelöſt.
Doch als ich fürchtete, das Feſt ſei aus,
hobſt du mir meinen Kranz auf,
meinen Kranz auf.

* * *

Vierter Teil

*

Einſiedler, Schmetterling und Tempelherr

Du weißt, Poet — begann der Tempelherr
und lächelte durch ſeinen weißen Bart —
ich las ſie auf vom Weg, die jetzt mein Weib iſt.
Und daß ſie, wider Sitte und Geſetz
des Ordens, mitging nach Jeruſalem
und nicht den Weg zurückging, den ſie kam,
— ich ſelber hieß ſie mitgehn —: das ging ſo zu.

Wir trugen ſchon das Abſchiedswort im Sinn,
es war an einem heißen Frühlingstag,
ſchier blendend flimmerte das junge Gras,
und die Gefallne ließ es ſtill geſchehen,
daß ich mit ihr den Pfad vom Schloß zum Ufer,
wo andern Tags das Schiff anlegen ſollte,
gleichſam zur Herzensübung niederſtieg.
Der Pfad bog ſehr abſchüſſig hin und her;
ich brauchte ſie, die ſtets wie ich gewillt war
— ihr Herzſchlag geht dem meinen völlig geich —
kaum mit der Hand zu ſtützen, ſo gefaßt
vermied ſie jeden lockern Stein im Gras,
als ſie auf einmal feſt um meinen Arm griff.
Dicht vor uns ſonnte ſich, beinah berührt
von meinem Schuh, auf einem Blütenkelch
des gelben Löwenzahns, ein ſaugender
ganz trunkner Schmetterling, ein Trauermantel.
Nun flog er taumelnd weg, zum nächſten Kelch,
dicht vor uns her, wir ſahn ihn weiterſaugen,
kaum atmend beide, wenn die bleichgeſäumten

tiefſchwarzen Flügel vor Entzücken zuckten,
und immer weiter ſo, von Kelch zu Kelch,
dicht immer vor uns her den Pfad hinab,
faſt bis zum Fluß; da krigte ihn der Wind
und blies ihn fort, wir blieben ſtehn im Wind.

Und plötzlich ſteht, durch dieſen Schmetterling
mir vorgerückt, vor meinem innern Blick
ein jahrelang vergeſſner Tag: ein Herbſttag.
Ich bin bei einem Freund, Einſiedler iſt er;
er war's — man wußte nicht warum — geworden,
an Jahren konnt er gut mein Vater ſein.
Wir ſind verloren in Gedanken; draußen
zerzauſt der Bergwind ſeinen Blumengarten.
Er macht ſein Bett, ein ſeltſam ungeſchlachtes,
nach Bauernart bemaltes Ehebett;
da klopft es an die Tür. Er geht und öffnet;
und vor der Klauſe ſteht, bei ſeinen Blumen,
zerzauſt wie ſie, in ſchlechter ſchwarzer Tracht,
ein altes Weiblein, elend, ſcheu, verkommen,
das blickt ihn bettelnd an. Ich ſeh ihn noch:
auf ſeine große Stirne treten Flecken
wie von Fauſtſchlägen, ſeine Finger beben,
die guten blauen Augen glänzen grauſig,
er ſagt: geh weg! ich kenne dich nicht mehr.
Er will die Tür zudrücken, ſie verſperrt ſie:
Ich hab nur Dich geliebet! bettelt ſie.
Er tritt zurück, die rote Stirn wird blaß,
die Augen kalt, er ſagt: geh weg, du lügſt.
Sie ſchleppt ſich nach: Verzeih mir! bettelt ſie.
Er ſagt noch kälter: ich verzeih dir, geh.
Da faßt ſie ſeine Hand, und wieder fliegt
der grauenhafte Glanz durch ſeine Augen —

Du haſt mich nit verſtanden, Meiner! fleht ſie:
ich war — Doch eh ſie enden kann, erhebt
der ganze breite Mann: Verſtanden? ſchreit er
und hebt die Fauſt, ich will zuſpringen, da:
laut ſchluchzend, Blut ausſchluchzend vor ihn hin
knickt ſie zuſammen, ſchluchzt ſie auf zu ihm:
ich war ein armer Schmetterling im Wind! —
Da hat er ſich mit mir gebückt zu ihr
und nahm das alte Weiblein an ſein Herz
und trug ſie weinend in ihr altes Bett;
drin iſt ſie lächelnd andern Tags verſtorben.

Nun weißt du — endete der Tempelherr
und lächelte durch ſeinen weißen Bart —
warum, Poet, trotz Sitte und Geſetz
des Ordens, ſie, die jetzt mein Weib iſt, nicht
den Weg zurückging, den ſie zu mir kam.
Ich ſagte ihr am Morgen meiner Abfahrt,
was mir in jenem ſtillen Augenblick,
als wir am Fluß im Wind beiſammenſtanden
— ſie hatte mich mit keinem Hauch geſtört,
ihr Atem geht dem meinen völlig gleich —
vor meinem innern Blick geſtanden hatte,
und hieß ſie mitgehn nach Jeruſalem.

Der Verbannte

Durch die fremde Stadt
geht mir eiſig der Wind nach,
der die Birken bewegte,
der die Schneeglöckchen ſchüttelte,
als ich die Heimat verließ.

Durch die fremde Stadt
kommt mir ſonnig ein Bild entgegen:
eine Mutter mit ihren Kindern,
die vor Frühlingsfreude glühn.

Unterwegs

Vor meinem Lager liegt der helle
Mondſchein auf der Diele.
Mir war, als fiele
auf die Schwelle
das Frühlicht ſchon;
mein Auge zweifelt noch.

Und ich hebe mein Haupt und ſehe,
ſehe den fremden Mond
in ſeiner Höhe
glänzen. Und ich ſenke,
ſenke mein Haupt und denke
an meine Heimat.

Heimatgruß

an Hans Thoma zu ſeinem 60. Geburtstag

Wo die Heimat liegt,
das iſt mir erſt aufgegangen
im fremden Land.
O, mit welchem Bangen
ſchaue ich manchmal vom Fenſter herunter
durch die enge Hafengaſſe
wie von einer Feſtungsterraſſe
auf den kahlen Inſelrand
da mitten in dem grauen Fluß!
Doch geht die Sonne unter,

dann ſteigen durch den Rauch und Ruß
der lauten Dampfſchiffe nnd dunkeln Schornſteine
die Nebel wie reine Geiſter;
und immer mahnt mich das an Deine
Inſel, Hans Thoma,
du heimatſeliger Meiſter.

An die Inſel, die du gemalt haſt
— wie du mir ſelbſt erzählt haſt — aus Heimweh,
wo hold und heiter, ohne Heimweh,
unter den ſchlanken, gen Himmel breiten,
ſtillen Bäumen Deines Landes
Frauen nnd Männer ſchlichten Gewandes
in Eintracht mit ſtolzen Tieren ſchreiten,
geweihten Hirſchen, frei laufenden Pferden,
und rings mit ſorgloſen Geberden
ſchaukeln auf den wirbelnden Wogen
Liebespaare, von Schwänen gezogen —
wirklich, dann glaub ich, ſo muß es wohl ſein
auf deiner Inſel bei Frankfurt am Main,
oder wo ſonſt deine Heimat liegt;
denn daß der Schwarzwald dich großgewiegt,
das iſt mir nicht immer gleich im Klaren,
denn auf einmal liegt dann zwiſchen den Stämmen
meine eigne Heimat, der Wald von Kremmen,
nnd ich ſchaue auf Wieſen, worüber ſich fern
im Nebel Himmel nnd Erde paaren,
und ſuche kindlich den höchſten Stern —
bis mich das Heulen der Hafenſirenen
aufſtört aus meinem Sinnen und Sehnen.

Doch Einmal, ja, da ſah ich den Stern:
— noch war in der Luft kein Rauch nnd Lärm,

die Morgenröte küßte den Fluß,
und die kahle Inſel ſchien aufzuleben —
da ſah ich fern den Genius
aller Heimat darüber ſchweben:
leicht aus dem Wölkicht kam er einher
mit ruhigen Flügeln durchs himmliſche Meer,
kaum die kräftigen Schwungfedern ſpreitend,
auf einer durchſichtigen Kugel gleitend,
drin ſpiegelte ſich die bunte Erde
ſamt meiner überraſchten Geberde:
den Stern, den trug er als Blume in Händen,
kein Gewand um die hellen Lenden,
eine Einſicht auf dem Jünglingsgeſicht
wie im Traum, im Halbtraum, ich weiß es nicht —
ſo flog er, ohne ſich umzuwenden,
an der fremden Inſel vorüber,
aus der Heimat
in die Heimat
hinüber...

Hoher Mittag

Da ich nun in Einſamkeiten
träume von dem goldnen Land,
von den fernen Seligkeiten
unerfüllbar ſchöner Zeiten,
und der blaue Kreis der Weiten
weiter ſich und weiter ſpannt,

rührt auf einmal mich ein Bangen:
Sonne, welchem Ziele zu?
tief und tiefer ein Verlangen:
Urquell meiner Sehnſucht du!

Stimme im Licht

Dunkles Herz,
dunkles Herz,
was bebſt du denn?
Sieh doch die Nacht glänzen;
dir lebt ein Licht in den Weiten,
zu allen Zeiten,
über Grenzen,
da kann kein Mond, kein Stern hinan!
Dulde nur deine Dunkelheiten
ohne Schmerz:
ein andres Herz
möchte in deinem Schatten ruhn.
Brauchſt kaum durch ſeine Träume zu beben,
alle Himmel fühlt ihr dann in euch ſchweben;
dunkles Herz,
dunkles Herz,
wie ſtrahlſt du nun!

Nachtgebet

Du tiefe Ruh,
laß deinen Schleier ſinken,
und ſchling dein dunkles Haar um meine Bruſt,
und laß mich deinen Atem trinken,
Du,
bis alle meine Luſt
und letzter Schmerz in einen Hauch verſchweben,
den deine Lippen mir vom Herzen heben,
dann laß mich deinen Kuß erleben,
du tiefe Ruh.

Durch die Nacht

Und immer Du, dies dunkle Du,
und durch die Nacht dies hohle Sauſen;
die Telegraphendrähte brauſen,
ich ſchreite meiner Heimat zu.

Und Schritt für Schritt dies dunkle Du,
es ſcheint von Pol zu Pol zu ſauſen;
und tauſend Worte hör ich brauſen
und ſchreite ſtumm der Heimat zu.

Masken

Du biſt es nicht, du greiſer Tempelritter
im Panzerkleid, auf das die Kerzenſtrahlen
des bunten Saals mit täuſchendem Gezitter
geheimnisvolle Charaktere malen;
dein Blick iſt ſchwarz, laß das Viſier nur zu!
Du biſt es nicht — doch Ich bin Du.

Du biſt es nicht, Zigeuner mit der Geige,
der wild ſein Lied läßt in die Zukunft bluten.
Dein roter Bart iſt kraus wie Urwaldzweige,
um die rauchpraſſelnde Frühfeuer gluten.
Dein Blick iſt grau; laß nur die Maske zu!
Du biſt es nicht — doch Ich bin Du.

Du biſt es nicht, Traumkönigin. Seeroſen
trägſt du im wolkendunkeln Haargeflechte,
und keuſchen Asphodellos, und Skabioſen,
die ſanfter blühn als purpurſanfte Nächte.
Dein Blick iſt braun; laß deinen Schleier zu!
Du biſt es nicht — doch Ich bin Du.

Du biſt es nicht, mein blonder Puck. Dein Röckchen
iſt viel zu kurz für deine Mädchenbeine;
man ſieht es doch, daß dein hell Klingelſtöckchen
ein Totenköpfchen krönt, du freche Kleine.
Dein Blick iſt ſtahlblau; laß dein Lärvchen zu!
Du biſt es nicht — doch Ich bin Du.

Und Du, biſt Du's, du Domino im Spiegel,
in deſſen Blick die Farben meerhaft ſchwanken,
du maskenlos Geſicht? Zeig her das Siegel,
das mir ausdrückt den Grund deiner Gedanken!
Bin ich das ſelbſt? Ausdruck, du nickſt mir zu.
Grundſiegel — Maske — Bin Ich Du? —

Nacht für Nacht

Still, es iſt ein Tag verfloſſen.
Deine Augen ſind geſchloſſen.
Deine Hände, ſchwer wie Blei,
liegen dir ſo drückend ferne.
Um dein Bette ſchweben Sterne,
dicht an dir vorbei.

Still, ſie weiten dir die Wände:
Gieb uns her die ſchweren Hände,
ſieh, der dunkle Himmel weicht —
Deine Augen ſind geſchloſſen —
ſtill, du haſt den Tag genoſſen —
dir wird leicht — —

Lied vor Tag

Was bewegt dich, ſtiller Himmel?
Was beſchwingt die ſchweren Wolken?

Herz, wie kommt die helle Höhe
übers tiefgraue Meer?

Durch die Wolken ſchwebt ein Vogel,
ſchwelt vorbei mit hellen Flügeln,
trägt die goldne Morgenröte
übers tiefgraue Meer.

Komm zurück, du goldner Vogel!
Nimm mich hoch in deine Höhe!
Trag mein Herz, du helle Hoffnung,
übers tiefgraue Meer!

Gondelliedchen

Bitte, bitte, Vögelchen:
Schiffchen hat ein Segelchen,
ſegelt übers Meer:
Vögelchen, komm her!
Komm und ſetz dich, laß dich wiegen,
warum willſt du immer fliegen,
machſt es dir ſo ſchwer!

Sirge, kleiner Paſſagier!
Wenn die großen Wellen krachen,
wird dein Lied uns ruhig machen;
ſtill vergeſſen wir
Erde, Menſch und Tier.

Griechiſche Pfingſten

Wie anders nun! — Ihr blumigen Auen,
ihr wilden Berge: irrt mein Geiſt?
Bin ich nicht jüngſt mit heiligem Grauen

durchs blaue Meer zu trunknem Schauen
ins Land der Mythe hergereiſt?

Nun graſt hier hinter krüppligen Säulenſtümpfen,
vorbei an ausgegrabenen Götterrümpfen,
mein müder Klepper mit Geſtöhn.
Man blickt noch manchmal zurück nach ihnen:
man ſieht, es ſind und bleiben Ruinen —
aber ihr, ihr Berge, ſeid ewig ſchön!

Drum ſtill, du graue Mythe,
mit deinem trüben Sinn!
Ganz Hellas ſteht in Blüte,
noch heut, ſo wahr ich bin!
Hier lernt man heiter ſchreiten:
über den Schutt der Zeiten
geht immergrün die Zeit dahin.

Eine Rundreiſe in Anſichtspoſtkarten

1. Straßburger Münſter

Der Anſicht aller Welt zum Trotz
ſteht dieſer Turm und krönt — was? — einen Klotz.
Er ſtand beim jungen Goethe ſehr in Gunſt
als Voll-und-Höchſtbeweis echt deutſcher Kunſt.
Er ſteht, wie ihn der alte Goethe ſah,
noch heut höchſt unvollendet da.

2. Rheinfall bei Schaffhauſen

Blickſt du ihn an, ſo wird dir wirr
von all dem ſtürzenden Flutgeirr.
Doch horch hinein, da ſteigt vom Grund
klar ein ſteter Einklang und
Aufklang.

3. Gotthard-Tunnel

Klänge im Eilzug

Über der Einfahrt grauſen verquollen
eiſige Gipfel durch Wolken herab.
Unter der Ausfahrt weiſen die Schollen
finſtrer Felſen zu nebelvollen
Schluchten und neuen Schachten hinab.
Immer durchs Dunkel von Stollen zu Stollen
fühlſt du dich immer dem Licht zurollen,
und ſo ſetzt dich endlich mit tollen
Sprüngen der Himmel ins Blaue ab.

4. Iſola Bella

Das könnten wohl die ſeligen Inſeln ſein,
wenn's nicht auch hier, wenn's regnet, regnete.
Wie arme Sünder ſchaudern die Cypreſſen
vor ihrem Spiegelbild im trüben See;
und während ſich des Himmels Gnade reichlich
auf ſie und mich und übers Schiff ergießt,
ſteht, einem Engel ähnlich an Geduld,
mit höchſter Höflichkeit mein Haupt beſchirmend,
ein Doganiere neben mir und prüft
bis auf den Grund mein zollpflichtſchuldiges Herz.

5. Mailand

Und ward dir vor den tauſend Heiligen ſchwach,
die, eitel Marmor, rings den Dom garnieren,
dann ſteige auf ſein flaches Dach,
das neunundneunzig einzelne Türmchen zieren.
Das wird dich, Alles Marmor, wie ein Hain
kandierter Weihnachtsbäumchen delektieren —
auf einmal ſiehſt du fern im Sonnenſchein
die Alpen — —

6. Certoſa bei Pavia

Schmuckkäſtlein ſchlichter Einſamkeit:
hinter der Prachtwand der Faſſade
hat mancher Mönch in weiſer Schweigſamkeit
die Jungfraun Borgognones einſt um Gnade.
Jetzt möcht ich in den leeren Klauſen
mit dir, Geliebte, noch verſchwiegner hauſen.

7. Genua

Kaufherrin ſtolze: immer ſtrahlenbreiter
trägt ſie bergan die meerentnommene Krone,
und ihr geringſtes Frachtſchiff fährt heut weiter
als je die kühnſte Doria-Tranmgallione.

8. Campo Santo in Piſa

Geiſterhafter Bildertraum
dehnt den ſchmalen ſtillen Raum.
Sieh: das Viereck der Arkaden
ſtrebt den Himmel einzuladen.
Horch: der Erde reinſten Hauch
opfert ſtumm ein Roſenſtrauch
voller weißer Blüten.

9. Orvieto

Willſt du den Tag der Auferſtehung ſehn,
den Signorelli ſah? Komm, Seele: dort
ſtaun ſich Gewitterwolken, ſchon ziehn Schatten.
Bald werden um dies trotzige Felſenneſt
durchs weite Talfeld der Chiana unten
die ſchrägen Strahlen der verhüllten Sonne
fahl wie aus Gräbern aufgeſcheuchte Schemen
nach Zuflucht ſchweifen, taumelnd, und nun fährt

der Blitz dazwiſchen — o Erleuchtung — ja:
dort ſah der Künſtler, was er dann nur malte.

10. Campagna vor Rom

Hier ſpannt ſich alles, Landſchaft, Bäume, Tiere,
als habe ſich die Welt zur Ruh gezwungen;
erwartungsvoll iſt jede Form geſchwungen,
die Hörner ſelbſt der ſilbergrauen Stiere.
Denn dort am Horizont hebt einſam groß,
ſo einſam groß, daß auch die Berge nur
Mitglieder ſind der ſtaunenden Natur,
das Haupt der Ewigen Stadt ſich zum Azur:
die Peterskuppel Michelangelos.

11. Im Pantheon

Wer faßt dein Innres, Rom: du Kirchhof der Kulturen:
Verweſung glänzt darin mit immer friſchen Spuren.
Im Pantheon zumal, kraft göttlicher Beſchlüſſe,
erlebt man wunderſame Grundwaſſer-Überflüſſe.
Durch ſolch ein Wunder ſah ich: auf einer Altarplatte
ſaß eine magre Katze, die ſich gerettet hatte.
Kläglich mianend ſaß ſie, begafft vom Fremdenſtrom;
da haſt du deine Göttin, modernes Rom!

12. In den Abruzzen

Endlich dem Bann der Muſeen entronnen,
fand ich Italien auf eigne Fauſt ſchön;
fand ohne Baedeker goldene Sonnen,
ſilberne Monde, in Tälern, auf Höhn.
Fand auch ein Räuberpaar, in einer Grotte,
ſpät eines Abends, im wilden Wald,
raubten ſich Küſſe, die haben geknallt:
siamo felici nel cuor della notte!

13. Pontiniſche Sümpfe

Die Sterne flimmern; ſchwül ſchweigt das Moor
längs der langen Straße zur Nacht empor.
Längs der langen Straße, ſchwarz im Düſtern,
ragen und raunen die hohen Rüſtern.
Längs der langen Straße, wie aufgereiht
von einer zur andern Unendlichkeit,
raunen die Rüſtern fiebertrunken:
dreiunddreißig Städte ruhn hier verſunken
längs der langen Straße ...

14. Neapel

„Neapel ſehn und ſterben" — in der Tat:
dies Paradies des Pöbels iſt zum ſterben.
Sehr ſichtbar, echter Lazzaroniſtaat,
liegt's wie ein blendender Haufen Scherben
am Rieſenmaulwurfshügel des Veſuv,
den Gott gewiß aus reinem Mordsſpaß ſchuf.

15. Pompeji: Haus des tragiſchen Dichters

Was klagſt du, Menſchheit! Sieh, allerſeelenvollſt
lacht dir das Leben, und komiſch nickt der Tod:
Da ſteht zerbröckelt des Dichters Gaſtgemach,
ſein Werk und Name verbrannten im Lavaſchutt,
aber das Brautpaar ſeines Wandgemäldes
entdeckt noch immer das Neſt voll Liebesgöttchen,
wie's Tauſende Paare noch entdecken werden,
wenn dieſes ausgegrabene Machwerk längſt
wieder in Lavaſchutt verſenkt ſein wird.

16. Auf Capri

Trotz aller reiſenden chriſtlichen Tugendbünde
iſt hier noch Raum für einige heitre Sünde.

Trotz Badehose gleicht in der blauen Grotte
ein schmieriger Fischer einem silbernen Gotte.
Trotz Zeitung, Polizei und meckernder Ziegen
kann noch an mancher Klippe ganz verschwiegen
der Faun die Nymphe beim Schlafittchen kriegen.

17. Bergstraße von Amalfi nach Salerno

Europas reichste Damen
karriolen den Felsweg her,
hoch zwischen Himmel und Meer;
immerfort wechselt der Rahmen.
Großartig wechselt der Rahmen;
hoch zwischen Himmel und Meer
erwartet ein Bettlerheer
Europas reichste Damen.

18. Bahn nach Potenza

Und keiner ist verächtlich und schwach genug,
daß nicht auch ihn aufrüttelnd ein Stolz durchzuckt,
wenn durchs Gebirg auf dröhnender Bahn der Zug
hinstürmt von Viadukt zu Viadukt.
Denn hier hat Menschenarbeit Bogen an Bogen,
Triumphbogen durch die Natur gezogen.

19. Valle del Basente

Straße und Brücke verfallen,
das steinige Flußbett trocken;
meine Schritte hallen
laut auf Trümmerbrocken.
Und erschüttert erbeben
verdorrte Uferbäume —
Land, wo ist dein Leben?
Volk, was träumst du für Träume?

20. Erſter Klaſſe nach Brindiſi

Scusa, Signora e Monsignore!
und ich nehme Platz im Coupé, con amore.
Der Prieſter ſcheint auf Kohlen zu ſitzen,
die Dame ſtrotzt von Juwelen und Spitzen.
Der Prieſter rückt in die äußerſte Ecke,
die Dame bückt ſich, und ich entdecke:
ſie verſteckt ein beſudeltes Dingrichs.

21. Corfu

Alſo auch hier wühlen Hühner und Schweine
in verwahrloſten Gärten und Auen.
Aber wenn wir's von ferne beſchauen,
läutert der Lichtgeiſt alles Gemeine.
Weiter und weiter ſchreit'ich ins Reine,
und der Oliven verwilderte Haine
überrauſchen das menſchliche Grauen.

22. Pontikoniſi

Weiß ſteht das Kirchlein aus der blauen Flut,
Cypreſſen laden ein zur Himmelsreiſe.
Sacht naht der Fährmann mit der irdiſchen Speiſe;
ein Glöckchen tönt, das Ruder ruht.
Wärſt Du, Geliebte, nicht auf Erden,
ich könnte Mönch auf dieſem Eiland werden.

23. Bergweg bei Patras

Ein Schrei — faſt ſtürzt mein Pferd — und aufgebäumt
ums Felseck biegend ſeh ich: ſchluchzend reißt,
im Staub knieend, mit aufgelöſtem Haar,
und ſchreiend — oh, ſo ſchrie Medea einſt,
als Jaſon ſie aus Überdruß verließ —
reißt ſich ein ſchönes griechiſches Bauernmädchen

die türkiſche Jacke von den nackten Brüſten
— Papiergeld fliegt — und weg von ihr bergab
jagt im Galopp, in klirrender Kutſche hockend,
ein ſchlotternder Stadtherr, häßlich wie ein Mops.

24. Olympia

Apollon, der die Tiermenſchen bezwang,
jetzt als ein Giebelbruchſtück ausgeſtellt,
begleitet mich durchs Tempeltrümmerfeld
und ſpricht gen Sonnenuntergang:
Lapithen und Kentauren ruhn im Sumpf,
Fauſtkämpfer preiſt die Menſchheit auch nicht mehr,
noch aber übermannt euch ſeelenſchwer
der Schatten ſelbſt von dieſem Säulenſtumpf.

25. Tempel bei Baſſä

Wohl ſtehn noch ſtolz die morſchen Säulenſchäfte
ob Steingeröll und niedern Krüppel-Eichen
und ſind, indeß Eidechſen und Blindſchleichen
den kletternden Hufen meines Gauls ausweichen,
in dieſer Höhenluft ein rührendes Zeichen
himmliſchen Aufbegehrs der irdiſchen Kräfte,
doch rührender rings die tauſend Nachtigallen,
die durchs Geläut der käuenden Ziegen ſchallen.

26. Burg und Stadt Karytäna

Schmettert, ihr Nachtigallenheere,
helft meine Kavalkade befeuern!
dort oben herrſchte einſt Ritterehre,
ſchuf Herzogskronen aus Abenteuern!
Aber die griechiſchen Roſſe wollen
nur noch zur Futterkrippe trollen.

27. Herberge vor Tripolitza

Hier gibt es Alles: Waſſer, Häckſel, Miſt,
Strohſack und Wanzen — blos Laternen fehlen.
Schon aber geht ein frommer griechiſcher Chriſt
ein Licht aus der Dorfkirche ſtehlen.

28. Nauplia

Ein toter Eſel fault im Straßengraben,
am Tor ein Hund.
Ein Stadtſoldat ſchleckt ſich an Honigwaben
die Zunge wund.
Mit ſchmachtenden Blicken hockt ein Rudel Knaben
am Mauerwall. Und jedes Auge laben
unzählige wilde Blumen, märchenbunt.

29. Wieſen bei Argos

Das ſind die Blumen aus dem Morgenland:
Sie leuchten aus der Ferne wie durch Schleier,
ſie ſchimmern ſeidner als ein Feſtgewand,
ſie duften reiner als die Braut dem Freier.
Sie ſcheinen in der Nähe dir bekannt;
es glimmt in ihren Kelchen wie ein Feuer,
das auch in Dir wohl einſt, o einſt gebrannt.
Du pflückſt davon. Doch ſcheu und ſcheuer
ſtockt deine Hand:
du träumſt die Blumen heim ins Morgenland.

30. Mykenä

Auf einmal ſchleppt mich Frau Hiſtoria
durch wüſt Gerümpel und beginnt zu melden:
das Löwentor — die Burg — die Agora — —
Was? Hier, hier hauſten die homeriſchen Helden?

Weg! In der Dichtung iſts ein Götterſaal,
hier wirds zum Hottentottenkraal.

31. Akrokorinth

Stahlblau erfunkeln mir zwei Meere,
Waffen funkeln durch meine Gedanken,
wild ſich kreuzend, alle die blanken
Klingen der Krieger, die dort verſanken,
Griechen, Slawen, Türken, Franken,
Landeskinder und Söldnerheere —
funkeln — und um zerſtürzte Paläſte
von Strand zu Strand über Tempelreſte
den Berg herauf zur verfallenden Feſte
brandet Begeiſtrung und füllt das Leere.

32. Bei Salamis

Fiſcherlied

Ruhe dich, Schiffchen: hier werfen wir Netze.
Hier wurden vom Ahnherrn ertränkt die Barbaren.
Drum ſchenkt uns das Meer heut fetten Fiſch —
ruhe dich, Schiffchen...
Hundert Heilige wurden für uns gemartert.
Fremde Lords ſind geſtorben für unſre Freiheit.
Drum ſchenkt uns der Himmel heut weichen Wind —
ruhe dich, Schiffchen...

33. Athen

Die Muſe ſpricht: Narrt mich ein Fiebertraum?
Stellt nicht dort unten das Theater noch,
der Felswand angeſchmiegt am heiligen Abhang,
traut wie ein Schwalbenneſt, den Weltkreis vor?
Was ſucht der Herr da, der den Staub beriecht,
wo einſt der Feldherr ſaß, der Opferprieſter?

Und hier, wo ehmals ſteilgeſtreifte Säulen,
ſchwarz wie der Styx, rot wie geronnen Blut,
dem blauen Äther, der ſie bleichte, trotzten,
hier ſteht gar einer und ſtudiert den Schutt?
O Wunder, daß noch Meer und Himmel leuchten!

34. Fahrt zum Parnaſſos

Vom Dampf des Schiffes, den die Hitze ballt,
verhüllt: was ſtrahlt aus buntem Dunſt herbei?
ſo weiß! — was träumte mir? — ein Gipfel — drei —
ein Kranz von Gipfeln ſtrahlt den Dunſt entzwei —
ſo weiß ſtrahlt nur der ewige Schnee — ſo frei —
Iſt's der Parnaß?! — Flieh, ſchwüle Träumerei!
Hinauf! dort oben iſt es kalt.

35. Delphi

Mein Dämon ſpricht: Auf Delphi ruht ein Fluch,
da laß uns ſtill vorübergleiten.
Mir deucht, wir hatten ſchon zu Olims Zeiten
an dem Orakel in uns ſelbſt genug.

36. Zwiſchen Leukas und Ithaka

Durch dieſes Meer trieb einſt in irrer Not
Odyſſeus ſeinem treuen Weib entgegen.
Durch dieſes Meer trieb wild im Liebestod
Sapphos zerbrochner Leib der Nacht entgegen.
Durch dieſes Meer treibt nun im Morgenrot
mein Herz, Geliebte, Dir entgegen.

37. Albaniſche Küſte

Die Küſte weicht; ich ſeh mein Schiff mit beiden
Bugſeiten durch die Flut, die tiefblau glatte,

wie durch geſchliffnen Stein ſich vorwärts ſchneiden,
ſo undurchſichtig glänzt die ſpiegelglatte.
Ich wende mich und ſeh im Glanz auf beiden
Kielſeiten ferne Höhenzüge ſcheiden;
da ſchwimmen ſie wie ſagenhafte fatte
Seekühe, die ſich an der Bläue weiden.

38. Hafen von Ancona

Zwiſchen zwei Vorgebirgen lauſcht der Wind,
der ſanften Gruß bringt von der Abendſonne,
ob Stadt und Hafen wohlgebettet ſind.
Er fragt ein Heiligtum, worob es ſinnt,
einſt der Frau Venus Haus, jetzt der Madonne,
und alle Glocken künden voller Wonne:
In goldner Wiege ruht ein himmliſch Kind.

39. Aſſiſi

Wallfahrer haben mir den Weg gezeigt;
im öffentlichen Garten raſten wir,
und mancher blickt dem heiligen Dichter gleich
beſeligt auf zum lieben Bruder Himmel.
Ein junges Weib nur blickt verſtört ins Land,
durch das ein Zug lobſingender Mönche wandelt.
Am Rand des Gartenberges die Cypreſſen
ſtehn wie erſtarrte ſchwarze Flammen da,
und plötzlich regt ſich eine wie entſetzt
vor dieſes Himmels bleiglutblauer Laſt.

40. Perugia

Sei geſegnet, ruhiger Ort!
Frommer Ahnen Meiſtergilde
ſchuf aus rauhem Felsgebilde

für die Enkel dies Gefilde;
kannſt du zürnen, Gott der Milde,
wenn ſie nun ins Ewige fort
unter den Akazien wandeln,
nur noch ſchauen, nicht mehr handeln?!

41. Am Traſimeniſchen See

Was wohl die Unken klagen
dort um das alte Kaſtell?
Daß da mal Römer lagen
von Hannibal erſchlagen?
Daß da den Troubadouren
von denen adligen Huren
vertrommelt ward das Fell?
Man muß nicht immer fragen,
um was die Unken klagen;
die Frösche lachen hell.

42. Florenz

Du Allerſchönſte, Liebling aller Welt,
einſt manchem Herrn, jetzt jedem Gaffer feil,
und immer noch von Zier und Reiz geſchwellt,
ſo lehnſt du ſtolz auf hehrem Ruhebett,
dein Haupt wie eines Turmes Zinne ſteil,
dein Schooß wie offne Roſen lebensfroh,
und gar den Buſen ſchmückt als Amulett
die heilige Kunſt des Fra Angelico.

43. Ravenna

Ravenna! rief die Inbrunſt: gib mir Raum!
was brüteſt du auf Gräbern Tag und Nacht?
Und Grüfte wölbten ſich zu Farbenhimmeln,

in denen tauſend Malerſeelen träumen,
und über denen Dante wacht.

44. Venedig: Punta della Salute

Hier möcht ich ſterben, alt, wie Tizian ſtarb,
doch in verhängter Gondel und allein.
Durch einen Spalt nur glühn im Abendſchein
verwitterte Paläſte glorienfarb.
Schlaftrunken ſchaut die Waſſerfläche drein
und haucht mir eine Seelenruhe ein,
die niemals um ein ewiges Daſein warb.
So möcht ich ſterben ... aber leben: nein!

45. Verona

Auf des Amphitheaters höchſtem Rand
ruht nach vollbrachtem Tagewerk ein Kerl,
die braune Stirn noch voller Schweißgeperl,
und läßt ſich trocken glühn vom Sonnenbrand.
Ein ſimpler Steinmetz, der wohl kaum verſtand,
wozu ſein Flickwerk an dem alten Loch,
und hat wie Herkules geſchuftet doch;
jetzt aber faullenzt er ob Stadt und Land,
als ſei kein Gott ſo frei wie Er vom Joch.

46. Wanderſtraße am Etſch

Arbeitsleute ſchreiten vor mir ſchwer,
immer ſchwerer dröhnt bergan ihr Schritt:
aus der Ferne graut die Fremde her.
Pfeifend halt ich ihnen gleichen Tritt,
Strom und Straße ſchweigen immer mehr:
aus der Ferne blaut die Heimat her —
und auf einmal pfeifen alle mit.

47. Sirmione am Gardaſee

Avanti! — Heiter wie des Südens Luft
ſoll dich mein Abſchiedsgruß, du liebliche
Halbinſel, die Catull beſang, umwehn.
Hell greifſt du durch den blauen See nach Norden,
gleich einer gaſtlich hingeſtreckten Hand
gefüllt mit Veilchen, Immergrün und Frucht.
Doch daß auch ernſter Schmuck dir wohlſteht, zeigt
gleich einer Spange am Gelenk das düſtre
Kaſtell, von deſſen Söller mich der Ruhm
des jungen Bonaparte grüßt — Avanti!

48. Hochfeiler am Brennerpaß

Heiß auf kalter Höhe mach ich Raſt,
von den Gletſchern kommt ein leichter Hauch,
kommt und geht, und lichter Rauch
wird mir all die fremde Laſt,
von der Völkerſtraße her die Haſt,
und die Sehnſucht nach der Heimat auch.

49. Innsbruck

Die Berge glänzen klar im Kreis,
die Luft im Tal iſt menſchenheiß.
Ich trete in den alten Dom,
ich atme tief den Dämmerſtrom.
Erzbilder ſchimmern durch den Raum,
ich träume einen Himmelstraum;
und langſam neigen ſich die Stirnen
der ehernen Ritter vor den fernen Firnen.

50. Konſtanz

Im offnen Garten iſt Konzert am See,
der Geiſt Beethovens ſchwebt von Stern zu Stern;

tief unter Brücken schweigt die Wasserfee,
hoch über Türmen schweigt der Alpenschnee,
schweigt Stern bei Stern, schweigt wie seit je;
und immer noch Konzert, Konzert am See —
o Beethoven, wozu der Lärm?! —

51. Spetzgart bei Überlingen

Von Schlucht und Halde weichen Morgenschleier,
die Erde dampft der Sonne ihren Dank.
Hier trieben wir, Geliebte, Frühlingsfeier;
es herzte Trieb an Trieb sich frei und freier,
bis über unsre Abschiedsfeier
der pfirsichblütne Abend sank.
Nun sind die Früchte reif zum Willkommtrank.

52. Stein am Rhein

Klosterfrieden, Weltbehagen,
lacht hier noch Italiens Glanz?
Buntbemalte Giebel tragen
frei Boccaccios Fabelkranz.
Stromschnell naht das heimatstete
Schiff, mit Gästen angefüllt.
Wenn doch jetzt Gesang herwehte!
Da: weiß Gott, man singt — man brüllt
die „Wacht am Rhein" ...

53. Triberg im Schwarzwald

Stimme der Heimkehr

Urweltsprache dröhnt im Wasserfall,
läßt kein Menschenwort herdringen;
was denn hör ich durch den Schwall
doch wie Muttersprache klingen? —
Nicht ein Vogelstimmchen hallt,
nur die alten Wipfel schwingen;

Welt, ich fühle wieder deutſchen Wald,
höre deutſche Quellen ſingen! —

54. Heidelberg

Das alte Schloß ... Man zankt ſich wohlgeſinnt
im Akademiſchen Kulturverein:
Iſt's zu erneuern? — wie! — halb? ganz? — ja! nein!
Der will das „Weſen" wahren, Der den „Schein",
Jeder lügt Leben in den toten Stein
und ſchilt die Andern wahrheitsblind.
Ich ſehne mich nach einem Menſchenkind,
das garnichts will als ganz natürlich ſein.

55. Bingen am Rhein

Du kleine Stadt am Strom, mir weltengroß,
dir dank ich meine Mutter, dir das Weib,
das mir ſo lieb iſt wie mein eigner Leib,
ich williger Pilgersmann von Schooß zu Schooß.
Du Strom, du großer, ſpiegelſt du mein Los?
du kleine Welle, meinen Weltverbleib?
Eilt nicht auch ihr mit Seel und Leib
von Schooß zu Schooß,
von Bergesſchooß zu Meeresſchooß?! —

Wiederſehn

Eh du kamſt, ſchienen mir
alle Schiffe im Hafen
Unheil zu brüten
auf der ſteigenden Flut.

Und nun lächelſt du ihnen,
weil mein Blick drauf geruht hat;

und ich lache ihnen,
weil Dein Blick drauf geruht hat;
und alles iſt gut.

Siegerin

Mit deinem Lächeln bewältigſt du die Nacht:
ich fühl's um deine Lippen ſchweben
und ſehe Sterne aufgehn in meiner Seele.

Mit deinem Lachen bewältigſt du den Tag:
ich ſeh's aus deinen Augen ſtrahlen
und fühle die Sonne in mich verſinken.

Letzte Bitte

Lege deine Hand auf meine Augen,
daß mein Blut wie Meeresnächte dunkelt:
fern im Nachen lauſcht der Tod.

Lege deine Hand auf meine Augen,
bis mein Blut wie Himmelsnächte funkelt:
ſilbern rauſcht das ſchwarze Boot.

Zweier Seelen Lied

Lieber Morgenſtern,
lieber Abendſtern,
ihr ſcheint zwei
und ſeid eins.

Ob der Tag beginnt,
ob die Nacht beginnt,
findet euer Schein
in uns Zweien die Liebe wach.

Lieber Abendſtern,
lieber Morgenſtern,
hilf uns Tag für Tag
eins ſein, bis die letzte Nacht uns eint.

Pſalm zweier Sterblichen

Von Ida und Richard Dehmel

Der Mann:

Göttin Zukunft,
mit gefeſſelten Händen hältſt du
eine geſchloſſene Schriftrolle,
drin mein Schickſal verzeichnet ſteht.
Langſam, Tag für Tag,
ringe ich deinen Fingern
Zoll für Zoll die Urkunde ab,
Zeile für Zeile.
Bis der Augenblick kommt,
wo das entrollte Papier,
eh ich das letzte Wort noch las,
meinem erſchöpften Arm entfällt;
und mit gefeſſelten Händen
gibſt du den Winden zur Sage anheim,
was ich tat.

Das Weib:

Schickſalsgöttin,
ich liege vor dir auf den Knieen.
Du hältſt in deinen, ach, gefeſſelten Händen
eine goldene Tafel,
drin die Namen nur derer eingegraben ſtehn,
die Unvergeßliches taten.
Auf den Knieen, Schickſalsgöttin,

bitte ich dich:
Laß mich nicht ins Namenloſe verſinken!
Spreng deine Feſſeln — oder
nur einen Augenblick
reich mir die goldene Tafel,
und neben die Runen der Helden und der Weiſen
ſchreibe ich hinſinkend:
Ich liebte.

Im Geiſte

Ich ſteh im Geiſte an ein Grab geführt,
wo Eine ruht, die ſo beſeelend lebte,
daß ich nicht glauben kann, ihr Geiſt entſchwebte;
ich ſteh wie einſt vor ihr, ſo rein gerührt.

Und dort ſteht Einer, deſſen Auge ſchürt
noch reiner an, was damals in mir bebte;
er wars, der zart ihr Reinſtes mir verwebte,
und ſteht nun ſtarr, als hätt er's nie geſpürt.

Du Hüter dieſes heiligen Grabes, wehre
der Andacht nicht, die Geiſt dem Geiſt hier weiht;
es bebt in dir wie mir das ſeelvoll Leere.

Die wirren Zeiten haben uns entzweit;
hier aber rührt uns Klarheit, und ich kehre
vereint mit dir den Blick zur Ewigkeit.

Nachglanz

Einſt geliebte Seele,
immer noch empfundne,

sternklar weist die Nacht mir Weiten,
die auch dich umschließen,
du entschwundne.

Gütig glänzen wieder
alle Lichter oben,
die uns je zu gleicher Andacht
von der trüben Erde
auferhoben.

Einsamkeit und Dunkel
sind nun nicht mehr Qualen.
Dankbar betet Seel in Seele:
Sterne, all ihr Sterne,
helft uns strahlen!

Verewigung

Freund in der Ferne, wer du auch seist,
Flüchtling auf der Erde wie ich,
die wir zwischen den Sternen hausen,
du ein Unvergänglicher,
ich ein Unvergänglicher,
weil wir's fühlen —
sieh, ich feire eine Seelenbefreiung.
Ich sitze am Sarg einer lieben Gestalt,
wie ich an manchem Sarg schon saß
und an manchem noch sitzen werde:
ich habe geweint, ich lächle.
Diese liebe Gestalt wird bald zerfallen;
nie mehr wird ihr Mund mir Rätsel aufgeben,
ihre Hand mir die Stirnfalten lösen,

nie wieder werden ihre Augen
mir die Sonne ins Herzdunkel ſpiegeln.
Nichts wird weiterleben von ihrer ſchlanken Erſcheinung,
nichts als ein Schemen in meinem Gedächtnis,
bald verdrängt durch ihr Bild von fremder Malershand,
durch viele andre Schattenbilder,
und auch die werden alle zerfallen.
Nur was ſie ſeelvoll zuſammenhielt,
was uns zuſammenhält noch beide,
warum wir Blick in Blick einſt erbebten:
nur das wird bleiben zwiſchen den Sternen,
wird immer neue Geſtalt annehmen,
wird warten, daß auch ich mich verwandle,
bis wir einander wieder erſcheinen
in den Schaaren der Ätherdämonen,
wieder erbeben.
Dann werden wir uns wohl begrüßen
wie einſt auf Erden das erſte Mal:
uns nicht erkennend, nur beglückend,
viel zu beſeligt der neuen Gegenwart,
als daß wir alter Zeiten gedächten.
Und werden uns wohl wieder wundern,
im ſtillen fühlend: das letzte Mal,
da haben wir geweint zuſammen,
da mußten wir uns noch befreien —
jetzt lächeln wir, jetzt lächeln wir —
wir Unvergänglichen — —

Am Ufer

Die Welt verſtummt, dein Blut erklingt;
in ſeinen hellen Abgrund ſinkt
der ferne Tag,

er ſchaudert nicht; die Glut umſchlingt
das höchſte Land, im Meere ringt
die ferne Nacht,

ſie zaudert nicht; der Flut entſpringt
ein Sternchen, deine Seele trinkt
das ewige Licht.

Aufrichtung

Hörſt du Nachts die leere Stille ſchallen?
Tote Seelen rufen dich von fern.
Eine aber war dir wert vor allen;
o, nun möchteſt du vor Schmerz ihr folgen,
ihr und ihrem unſichtbaren Herrn.
Und du kannſt nicht faſſen,
daß du weiterlebſt,
daß du deinen Arm zur Abwehr
hoch ins Dunkel hebſt;
und auf einmal ſchweigt es,
und mit frommen Händen
legſt du deinen Schmerz auf einen Stern.

Heilige Nacht

Es ſteht ein Stern, der leuchtet klar,
von Nacht zu Nacht, ſchon tauſend Jahr.
Es kommt ein trüber Wandersmann,
an eine Stalltür klopft er an.

Wer biſt du, Mann? was ſuchſt du hier?
Ich ſuche Gott in Menſch und Tier.
Dann tritt herein, hier kannſt du ſehn
Ochs, Eſel und ein Lämmlein ſtehn.

Ein Lämmlein wie im Paradies;
ein Knäblein ſtreichelt ihm das Vlies.
Das Knäblein ſitzt auf Mutters Schooß,
hat Augen wie der Stern ſo groß.

Es ſieht der trübe Wandersmann
die ſtolze Magd, den Knaben an.
Ja, ſieh nur in die Augen ſein,
da ſiehſt du Gottes Glorienſchein!

Ich ächzte wie ein Tier fürwahr,
indeß ich lag und ihn gebar;
nun krönt auch mich der Schöpferglanz,
ſo ſchön iſt keiner Jungfrau Kranz!

Es ſteht der Wandersmann und ſinnt;
es lacht die Magd und herzt ihr Kind.
Das Lämmlein leckt an ihr hinauf;
Ochs, Eſel ſtehn und horchen auf.

O Mutter Gottes, höre mich an,
mich vielverſuchten Gottesmann!
Vor deiner Schönheit könnt ich fliehn,
vor deiner Wahrheit lieg'ich auf den Knien.

Ich ging auf Erden hin und her:
es hieß, daß Gott geſtorben wär.
Doch ſiehe da: von jeder Magd
wird er aufs neu zur Welt gebracht.

Nun bin auch ich ein Gottesſohn;
o Mutter, nimm dies Lied zum Lohn!
Es ſteht ein Stern ſchon tauſend Jahr
und leuchtet noch wie einſt ſo klar.

Evas Klage

Stern im Abendgrauen,
laß dein bleich Erſchauern;
laß mich endlich ruhig
heim gen Eden trauern.

O Eden, mein Eden,
Garten meiner Träume,
warum gab mir Gott den Anblick
deiner Frühlingsbäume!

Deine Sommerfluren
hat er nicht behütet;
in den ſtolzen Garben
hat der Blitz gewütet.

In dein Herbſtgefilde
iſt der Sturm gekommen,
hat mir von den Äſten
Frucht auf Frucht genommen.

Warum ſang der Frühling,
ſang von ſeligem Wandern
nur auf Blumenauen,
ſang von einem ſeligen Andern!

Ach, er kam, der Andre,
kam mit Glut und Flammen;
über meinen Blumen
ſchlugen ſie zuſammen.

Lachend aus der Aſche
hat er mich getragen.

In der kalten Fremde
hat ihn Gott erſchlagen.

Winter iſt geworden.
Ach, ich möchte weinen.
Aber ſeine Seele
lacht noch in der meinen.

Still auf ſeinem Grabe
will ich warten, warten;
meine Kinder irren
ſuchend nach dem Garten.

O mein Garten Eden,
verlornes Eden,
o Eden, mein Eden,
ſtehſt du denn noch offen?
Bis zur letzten Stunde
will ich auf dich hoffen!

Magſt du, Gott, mich töten,
mag mein Traum verglühen,
aber meinen Kindern muß er
neu erblühen!

Laß dein bleich Erſchauern,
Stern im Abendgrauen!
Endlich kann ich ruhig
heim gen Eden ſchauen.

Magſt du, Stern, verſinken,
mag ich ſelbſt vergehen:
meine Kinder werden
Eden wiederſehen.

Eines Tages

Phantaſieen zweier Liebenden

Morgen

„Auf, mein ſchwarzer Zaubrer, auf,
eile, ſpinne Gold, es tagt,
ſchmücke deine ſtolze Magd!
Laß die Strahlen nicht verwittern,
die dem Morgenſtern entſplittern!
Heute Mittag muß die Erde
ſich entzücken am Geſchnauf
deiner wilden Siegespferde!
Auf, mein goldner Zaubrer, auf!“

Laß mich träumen, Zauberin,
ſprich mir nicht vom Tag der Schlacht;
nimm die Strahlen, ſpinn ſie, ſpinn.
Mich verſtört das Marktgepränge,
wo die Erze vor der Menge
zur verſtaubten Sonne dröhnen.
Überirdiſch iſt die Nacht,
wo die heimlichen Geſänge
meiner zahmen Schlangen tönen;
ſprich mir nicht vom Tag der Schlacht,
laß uns träumen, Zauberin,
nimm den ganzen Himmel hin ...

Mittag

„Aber jetzt, mein Held, mein Sieger,
komm, mein König, komm, mein Krieger,
gib dich nicht den Gaffern preis!
Wirf ſie weg, die blanken Bälle,
die ſo kalt, ſo gläſern klingen
und vor Hitze faſt zerſpringen;

führe mich an eine Quelle,
dies Getümmel riecht nach Schweiß!
Komm, was ſtehſt du bei den Leuten,
du ermatteſt nur im Schwarm;
und bis Abend muß dein Arm
noch ein drittes Reich erbeuten!"

Königin, du ſtörſt mein Spiel.
Auf mein Volk herabzuſehen,
wahrlich, das war nicht mein Ziel.
Schau: in dieſem kleinen Ball,
weiß man ihn nur recht zu drehen
und das wird man bald verſtehen,
ſpiegelt ſich das große All.
Spiele mit! Komm, Siegerin,
nimm den ganzen Erdball hin...

Abend

„Iſt hier nicht das dritte Reich?
ach, mein raſcher Pilger, ſäume!
Bannt dich nicht der dunkle Teich,
über den die Lilienbäume
ihren ſüßen Atem breiten?
Und ſchon naht der Elefant,
drauf der Buddha Ewigkeiten
über unſre Seelen ſpannt.
Ja, mein Zaubrer: ſpiele! träume!"

Pilgerin, mir kommt ein Bangen;
ſiehſt du nicht im bunten Laube
jene großen Schlangen hangen,
die mir fremd ſind? und ich glaube,

daß ſie Träumern Unheil brüten.
Ahnſt du nicht, wonach ich ſuche?
Nicht nach üppigem Geruche!
laß uns wachen, Pilgerin!
Brich dir eine dieſer Blüten;
und, im Haar die weiße Blume,
folge mir zum Heiligtume,
nimm die Ewigkeit da hin ...

Nacht

„Willſt du mich denn nie erhören?
Nennſt du dazu mich die Deine,
um mich langſam zu zerſtören?
Ich zerfalle faſt in Stücke;
wohin führt nun dieſe Brücke,
die der Mond in Schatten legt?
Immer neue Meilenſteine!
ich bin müde! mich bewegt
keine Liebe mehr zum Ruhme,
auch zu keinem Heiligtume;
nimm mir aus dem Haar die Blume —
ſieh, mein Einziger, ich weine."

Weine, weine, wein es aus!
O, nun darf ich mich dir beugen,
Weib, dort ſchimmert unſer Haus.
Hinter jener hellen Scheibe,
nur noch Seele, nur noch Sinn,
die du biſt und der ich bin,
werden wir mit nacktem Leibe
einen neuen Menſchen zeugen —
o du Meine, nimm mich hin!

Eine Lebensmesse

Dichtung für ein festliches Spiel

Chor der Greise:

Wenn der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist,
sein zerfurchtes Gesicht
vor der Allmacht der Menschheit beugt,
nur noch vor der Menschheit:
dann wird seine Seele wie ein Kind,
das im Dunkeln mit geschlossenen Augen
an die Märchen der Mutter denkt.
Alle Sterne
werden dann sein Spielzeug;
durch das wilde Feuerwerk der Welt
kreist er furchtlos mit den unsichtbaren
mütterlichen Flügeln,
sieht er innig und verwundert zu,
wie das Leben
aus der Werkstatt des Todes sprüht.
Denn nicht über sich,
denn nicht außer sich,
nur noch in sich
sucht die Allmacht der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Eine Jungfrau:

Aber wenn auf Frühlingswegen
durch den scheinbar dürren Hain
alle Kräuter mir entgegen
wachsen, wenn im Sonnenschein
jedes Auge Osterkerzen
aus sich ausstrahlt, Mensch und Tier,

und mir geht das ſo zu Herzen,
daß mich meine Brüſte ſchmerzen:
dann gerat ich außer mir!
und ich werf mich zum Erbarmen
in den rauhen Raſen hin,
und ich möchte das Schickſal umarmen.
dem ich doch gewachſen bin!

Chor der Väter:

Eine wandelnde Wage
iſt der Menſch.
Mit Haupt, Herz, Händen
wägt er ſein Wohl;
nur mit der Rechten gibt er den Ausſchlag,
und ſeine Zunge ſchreit nach Gleichgewicht.
Faſſ feſten Fuß,
du haſt die Macht der Wahl!
Es kommen Viele
vor Sehnſucht nie zum Ziel;
gern bis zum Äußerſten geht der Menſch
in ſeiner Ohnmacht, und Tat wird Untat.
Doch immer treibt ihn
die Sehnſucht nach Ruhe:
raſtlos raſt er von Bruſt zu Bruſt,
Schooß zu Schooß,
und ſucht nichts als den Menſchen,
der dem Schickſal gewachſen iſt.

Ein Held:

Kommt mir nicht mit Euerm Treiben,
ich weiß kein Ziel, ich will kein Wohl!
ich habe nur dies mein Herz im Leibe,
das von jeher überſchwoll.

Ich hatte Freunde, ich gab Gelage,
und manches Weib war mir zu Sinn;
aber an einem Sommertage
zeigte ſich mit Einem Schlage,
wozu Ich gewachſen bin.
Das Spiel der Hörner und der Geigen
verſtummte plötzlich wüſt und irr:
mitten durch den Erntereigen
kam ein losgeriſſener Stier.
Und da riß mich mein Herz vom Platze,
und man griff nach mir vor Schreck;
aber mit Einem Satze
ſchlug ich dem Freund in die Fratze,
ſtieß ich das Weibsbild weg!
Und jetzt reit ich von Sieg zu Siegen
bahnfrei auf meinem Stier dahin,
bis ich dem Schickſal erliege,
dem ich gewachſen bin.

Chor der Mütter:

Mit Schweiß und Tränen
und manchem Tropfen Blut
ſetzen wir Kinder auf dieſe Erde
und lehren ſie Vorſicht
und üben Nachſicht,
bis ſie ſich ſelbſt mehr lieben als uns.
Und Schweiß und Tränen
und Ströme von Blut
vergießen die Kinder dieſer Erde
vor lauter Vorſicht
und lehren Nachſicht
und lernen nie, was Liebe iſt.
Denn Schweiß und Tränen

und alles Blut
vergeſſen wir entzückt, wenn Einer,
den Blick der Sonne oder fernſten Sternen zugewandt,
über die Erde hinſtürmt ohne Vorſicht,
ohne Nachſicht,
über ſich und Andre hin.
Jeder Lehre zuwider,
nur dem Leben zu Liebe,
rühmen wir Kindern und Kindeskindern
opferſelig den Einen,
ſchöpferſelig den Menſchen,
der dem Schickſal gewachſen iſt.

Eine Waiſe:

Ich kenne Keinen,
der mich will leben ſehn;
ich möchte weinen,
aber um wen!
Bald kommt der Herbſt mit ſeinen Stürmen,
die Blätter ſchwirren;
wo werd'ich irren,
wenn ſie den winzigſten Gewürmen
Heimſtätten türmen?
Wohl ſtehn mir Hütten,
Paläſte offen;
aber ich möchte mein Herz ausſchütten,
Einem ins Herz zu wachſen hoffen,
und dann ſtehn die Menſchen betroffen.
Könnt ich noch weinen,
wäre mir wohl zu Sinn;
ich kenne Keinen,
dem ich gewachſen bin.

Zwei erfahrene Sonderlinge:

Wenn uns Hilferufe ſchmerzen,
können wir nicht abſeits bleiben;
eins und gleich iſt unſern Herzen,
was uns treibt und was wir treiben.
Sei getroſt!

Der eine allein:

Komm an meinen ſtillen See,
wenn die Menſchen dich nicht wollen.

Der andre allein:

Komm auf meinen wilden Strom!
ſieh, wie hell die Wellen rollen!

Der Eine:

Aber unten iſt es dunkel;
komm an meinen ſtillen See!
Bis zum Grunde welch Gefunkel,
wenn die Sonne taucht ins Feuchte;
und in Nächten welch Geleuchte,
Welten flimmern auf wie Schnee!
Kannſt du dich denn noch beſinnen,
wenn dir alle Himmel winken?
wenn ſie dir zu Füßen ſinken
und dich ſpiegeln und dich trinken!
Lächelnd gehſt du unter drinnen.

Der Andre:

O, du kannſt dich noch beſinnen;
aber komm auf meinen Strom!
Da rauſcht und raunt der Urton drinnen,
dem Wellen, Wolken, Wälder, Zinnen,
Berge und Burgen entgegenrinnen,

und orgelſtürmiſch Dom auf Dom:
der Ton des Urſprungs aller Ziele,
der Tropfenſtürze um dich her,
des Abgrunds unter deinem Kiele —
Und ſo gehſt du mit klingendem Spiele
lachend auf ins große Meer!

Die Waiſe:

Auf —! Ach —: weiſe — lieb und weiſe
lachen ſie mich Beide an.
Ach, wem dank ich für die Reiſe?
Bin ich doch nur eine Waiſe,
die ſich nicht zerreißen kann!

Die zwei Sonderlinge:

Hahahah, du liebes Kind!
Ohne Einfalt iſt am Ende
alle Weisheit taub und blind.
Komm: vereine unſre Hände —

Die drei Einigen:

die dem Schickſal gewachſen ſind!

Der Held:

Wenn ich Euch in Eintracht ſehe,
wird mir plötzlich kalt und heiß;
durch mein Herz brandet ein Wehe,
das ſich nicht zu laſſen weiß.
Holt mir jene Jungfrau vom Wege,
der das Land zu eng war hier!
Schwillt mir Deren Herz entgegen,
will ich ſie an Mein Herz legen,
und ich ſchlacht ihr meinen Stier!

Und wir ſteigen zu Schiff und lenken
uns durch Wetter und Waſſer und Wind;
und ſie ſoll mir Kinder ſchenken,
die dem Schickſal gewachſen ſind!

Chor der Kinder:

Dann wird ein Winter kommen,
friert alles Waſſer zu:
da haben alle Wellen,
alle Schifflein Ruh.
Und ein ſtiller Weihnachtsengel
geht von Haus zu Haus,
hebt ſeine weißen Finger,
dreht alle Lampen aus...
Bringt ein grünes Bäumchen mit,
ſteckt neue Lichter auf;
das glänzt wie Frühlingsblütennacht,
und ſind auch Früchte drauf.
Du ſtiller Weihnachtsengel,
mach uns geſchickt wie Du!
wir ſind ja noch ſo klein, ſo klein,
und wachſen immer zu...

Die Greiſe:

— immer zu — —

Alle Großen:

Seele der Menſchheit,
immer wieder
rührſt du uns aus Kindermund.
Die du alle Tiere in dir trägſt
und den Blumen ihre Farben ſagſt
und mit jauchzenden Jammerlauten,
daß ſich Steine verwandeln,

Götter gebärſt:
Warum ſuchen wir Dich,
die du in uns biſt,
uns in alle Welten ſchickſt,
uns mit Übergewalten,
die den weiſeſten Mann empören,
zu Kindern machſt,
die ſich fromm in Alles ſchicken,
Alles, Alles,
die dem Schickſal gewachſen ſind?! —

Zwiegeſang überm Abgrund

Des Todes Stimme:

Du pfadloſer Sucher,
ich will dich heimfinden laſſen.
Im Schneeſturm, im Nebelbrodem,
im Blitzſtrahl, im Wolkenbruch,
im berauſchenden Wirbel des Lichts von Welle zu Welle
ſollſt du dich ſchaukeln traumgewiegt,
in jeder Luftſpiegelung zuhauſe,
in jedem Steinfunken, jedem Samenflimmer,
ruhſamer Phönix im fliegenden Feuerneſt:
tu nur den Schritt jetzt, vor dem dir graut,
zu dem dein Grauen dich kniefällig lockt,
den einen Sprung von deinem erkrochenen Gipfel
in meine allbeſchwingende,
allverſchlingende,
unerſchöpfliche Tiefe.

Eines Menſchen Erwiderung:

Verſucher, zielloſer du,
ich danke dir.

Hab ich nicht ſchon, was du alles verſprichſt?
Die Jagd durchs Luftmeer vom frühen Morgen an,
die Entzückung, mich wie ein Baum zu fühlen,
wenn ich die Arme ins Blaue ſtrecke,
vogelleicht atmend mit heißen Lungenflügeln,
wurzelhafte Schwermut im Nerven- und Adern-Geflecht,
Kopf, Herz, Schooß voller Keimtriebe!
Und hab ein Ziel:
bei der Heimkehr Abends in ſtiller Kammer
den dunkeln Blick meiner lieben Frau,
mit dem ſie mir den Schlaftrunk reicht,
einen irdnen Krug voll Milch oder Wein .
und voll Ruhe.

Am Opferherd

Komm an mein Feuer, mein Weib,
es iſt kalt in der Welt.
Komm an mein Feuer und lege
dein Ohr an mein Herz.
Komm an mein Feuer und mache aus meinen Händen
eine leuchtende Schale für die Wärme,
die wir — o wir, mein Weib — verſchwenden
an die Welt.

* * *

Zwei Menschen

Roman in Romanzen

Dritte Ausgabe

Leitlied

Öffne ſtill die Fenſterſcheibe,
die der volle Mond erhellt;
zwiſchen uns liegt Berg und Feld
und die Nacht, in der ich ſchreibe.
Aber öffne nur die Scheibe,
ſchau voll über Berg und Feld,
und hell ſiehſt du, was ich ſchreibe,
an den Himmel ſchreibe: Mir Welt!

Erſter Umkreis

— Die Erkenntnis —

*

Eingang

Steig auf, ſteig auf mit deinen Leidenſchaften,
tu ab die lauliche Klagſeligkeit;
lach oder weine, hab Luſt, hab Leid,
und dann recke dich, bleib nicht haften!
Um den Drehpunkt des Lebens kreiſen
Wonne und Schmerz mit gleichem Segen;
ſieh, mit unaufhaltſamer Sehnſucht weiſen
die Menſchen einander Gott entgegen!
Stolpert auch Jeder über Leichen,
ſchaudre nicht davor zurück!
denn es gilt, o Menſch, ein Glück
ohne gleichen zu erreichen.

*

Vorgänge: I, 1—36

1.

Zwei Menſchen gehn durch kahlen, kalten Hain;
der Mond läuft mit, ſie ſchaun hinein.
Der Mond läuft über hohe Eichen;
kein Wölkchen trübt das Himmelslicht,
in das die ſchwarzen Zacken reichen.
Die Stimme eines Weibes ſpricht:

Ich trag ein Kind, und nit von Dir,
ich geh in Sünde neben dir.
Ich hab mich ſchwer an mir vergangen.

Ich glaubte nicht mehr an ein Glück
und hatte doch ein ſchwer Verlangen
nach Lebensinhalt, nach Mutterglück
und Pflicht; da hab ich mich erfrecht,
da ließ ich ſchaudernd mein Geſchlecht
von einem fremden Mann umfangen,
und hab mich noch dafür geſegnet.
Nun hat das Leben ſich gerächt:
nun bin ich Dir, o Dir, begegnet.

Sie geht mit ungelenkem Schritt.
Sie ſchaut empor; der Mond läuft mit.
Ihr dunkler Blick ertrinkt in Licht.
Die Stimme eines Mannes ſpricht:

Das Kind, das du empfangen haſt,
ſei deiner Seele keine Laſt,
o ſieh, wie klar das Weltall ſchimmert!
Es iſt ein Glanz um alles her;
du treibſt mit mir auf kaltem Meer,
doch eine eigne Wärme flimmert
von dir in mich, von mir in dich.
Die wird das fremde Kind verklären,
du wirſt es mir von mir gebären;
du haſt den Glanz in mich gebracht,
du haſt mich ſelbſt zum Kind gemacht.

Er faßt ſie um die ſtarken Hüften.
Ihr Atem küßt ſich in den Lüften.
Zwei Menſchen gehn durch hohe, helle Nacht.

2.

Die Sonne ſtrahlt auf rauhen Reif;
Baum bei Baum ſteht weiß, ſteht ſteif.

Aus ihren Pelzen von Kriſtallen
laſſen die Zweige Tropfen fallen.
Schon zeigt ein Wipfel nackte Spitzen,
die feucht und ſcheu gen Himmel blitzen.
Der Park will weinen, die Sonne lacht;
zwei Menſchen beſchauen die ſchmelzende Pracht.
Sie ſtehn auf eiſernem Balkone.
Ein Mann ſagt innig, ſagt mit Hohn:

So, Fürſtin, wars im blendenden Saale.
So ſtandeſt du bei deinem Gemahl
in deinem Pelz von Silberbrokat,
als ich, ein Lohnmenſch, vor dich trat.
Da: fühlſt du's noch? was war da ich,
der hergeſchneite Unbekannte —
und wie ſich plötzlich außer ſich
dein Auge doch in meines brannte
und immer nackter ſich entſpannte,
als ob im glitzernden Gehölze
das Schwarze aus dem Weißen ſchmölze.
Ja, Fürſtin, da beherrſcht ich mich
und küßte nicht, o Du, die Hand,
die ſchon zu mir herüberfand,
ſonſt hätt ich auch den Mund geküßt;
ſo klar, ſo ſtarr ergriff mich dein Gelüſt,
mit mir gleich zwei erſchütterten Kriſtallen,
die mächtig warm das ewige Licht beſchlich,
in Einen Tropfen zuſammenzufallen.
So biſt du mir; ſo rein, ſo frei! — Und ich??

Hoch ſteht der Park mit Eis befiedert.
Die ſtarren Wipfel, Trieb an Trieb,
erſchauern wirr. Das Weib erwidert:

Ich weiß nicht, wie du biſt — du biſt mir lieb —

Ein Windſtoß ſtöbert durch den Park.
Zwei Menſchen fröſtelt bis ins Mark.

3.

Aus erleuchteten Fenſterräumen
tönt in die Nacht Muſik und Tanz;
jenſeits der Straße verſchwimmt der Glanz
unter dunklen Trauerbäumen.
Ein Kirchhof ſchweigt da, Grab an Grab.
Das Licht prallt von den Leichenſteinen,
die ſchwarz durch weiß zu huſchen ſcheinen;
zwei Menſchen wandeln auf und ab.
Am winterlich durchnäßten Zaune
tönt eines Weibes zögerndes Geraune:

Schon Einmal wollt ſich bei ſolchen Klängen
Einer in mein Innres drängen;
ich hatt ihn Jahr und Tag gekannt.
Wenn er in meiner Nähe ſtand,
ging mir das Blut in Feuerflüſſen.
Als er mich endlich wagte zu küſſen,
war alles in mir abgebrannt.
Ich hörte nur die Tanzmuſik:
was er wie Sphärenklang empfand,
war mir Gedudel und Gequiek.
Ich konnt mir nit ein Wörtchen abringen.
Jetzt — hör ich Engelsharfen klingen.

Von den goldig glänzenden Lettern
der Gräber ſcheint der Glanz abzublättern,

das Licht ſchielt um die naſſen Gitter.
Ein Mann geſteht, faſt mit Gezitter:

Wir haben einander ſehr ähnlich gelebt.
Unſre Liebe tanzt auf Leichen,
die keine fromme Hand begräbt.
Noch geſtern ſah ich ein Geſicht erbleichen:
ſie will vom Leben nichts als mich,
ich konnt ihr nichts als Mitleid reichen,
in das ſich noch Verachtung ſchlich.
Ich liebe dich.

Das Licht lacht auf den blanken Steinen.
Zwei Menſchen möchten lachen und weinen.

4.

Zwiſchen geputzten Herren und Damen,
die durch Zufall zuſammenkamen,
wiegen zwei Menſchen ſich im Tanz;
um ſie rauſcht des Saales Glanz.
Bebend legt ſich im Kreis der Kerzen
ſein dunkles in ihr ſchwarzes Haar,
legt ſich über zwei bebenden Herzen
an ihr Ohr ſein Lippenpaar:

Ja, du: wiege dich, laß dich führen,
und fühl's, fühl's: Niemand kann uns trennen!
Laß uns nichts als Uns noch ſpüren,
ſelig Seel in Seele brennen!
Zehn Jahr lang glaubt ich, daß ich liebte;
zu Hauſe ſitzt mein Jugendglück,
ſitzt und ſtarrt auf Einſt zurück,
als ich ſie noch „ewig" liebte.

Nimm mich, wiege mich! — Hingegeben
bringt ſie jetzt ihr Kind zur Ruh;
iſt auch mein Kind! — Nimm mich, Leben,
wiege, wiege mich, führ mich Du!

Taumelnd drängt ſich im Kreis der Kerzen
ſein wirres in ihr wirres Haar,
drängt ſich über zwei taumelnden Herzen
an ſein Ohr ihr Lippenpaar:

Ja, es wiegt uns! Nit erzählen!
Führe mich ſanfter! Nit uns quälen!
du biſt mir gut, ich bin dir gut.
Hab doch auch die Seel voll Schmerzen:
ſpür ein Kindchen unterm Herzen,
und iſt nicht von Deinem Blut.
Sanfter noch — mir brauſt vor Hitze;
komm, ſei lieb, mein wilder Tor,
hüte deine Augenblitze —
nick mal — lach mal — mir ins Ohr!

Ihr ſchwarzes Haar erſchauert ganz.
Zwei Menſchen wanken; es ſtockt ihr Tanz.

5.

Hitze ſchwingt. Ein Raum voll Schlangen
ſtrömt durch Glas und Gitterſtangen
Dunſt; zwei Menſchen ſtehn davor.
Die geſättigten Gewürme hängen
ſtill in buntverflochtnen Strängen.
Einem Manne haucht ein Weib ins Ohr:

Du, die Schlangen muß ich lieben.
Fühlſt du die verhaltne Kraft,
wenn ſie langſam ſich verſchieben?
Eine Schlange möcht ich mir wohl zähmen;
möcht ihr nit ein Gliedche lähmen,
wenn ihr Hals vor Zorn ſich ſtrafft.
Eh ſie noch vermag zu fauchen,
werden ihre Augen nächtig —
Sterne tauchen
wie aus Brunnenlöchern auf —
ſetz ich ein Rubinenkrönche
auf ihr Stirnche: ſtill, mei Söhnche,
züngle, Jüngle — Ringle, lauf,
ſpiel mit mir! — Du, Das wär prächtig.

Hitze ſchwingt. In gleichen Zwiſchenräumen
tippt ihr Finger an die Scheibe;
ihre Augen ſtehn in Träumen.
Während ſich zwei Vipern bäumen,
ſagt ein Mann zu einem Weibe:

Du mit deinem egyptiſchen Blick,
biſt du ſo wie die dadrinnen?
Noch, du, kann ich dir entrinnen!
Daraus knüpft man ſein Geſchick,
was und wie man haßt und liebt.
Komm: wir wollen uns beſinnen,
daß es Tiere in uns giebt!

Hitze ſchwingt. Zwei Augen wühlen
brandbraun in zwei grauen kühlen;
doch die ſtählt ein blauer Bann.
Und zwei Seelen ſehn ſich funkelnd an.

6.

Durch ſtille Dämmrung ſtrahlt ein Weihnachtsbaum.
Zwei Menſchen ſitzen Hand in Hand und ſchweigen.
Die Lichter züngeln auf den heiligen Zweigen.
Ein Mann erhebt ſich, wie im Traum:

Ich kann zu keinem Gott mehr beten
als dem in dein-und-meiner Bruſt;
und an die Gottſucht der Propheten
denk ich mit Schrecken ſtatt mit Luſt.
Es war nicht Gott, womit ſie nächtlich rangen:
es war das Tier in ihnen: qualbefangen
erlag's dem ringenden Menſchengeiſt.
O Weihnachtsbaum — o wie ſein Schimmer,
ſein paradieſiſches Geflimmer
gen Himmel züngelnd voller Schlänglein gleißt!
Wer kann noch ernſt zum Chriſtkind beten
und hört nicht tiefauf den Propheten,
indeß ſein Mund die Kindlein preiſt,
zu ſich und ſeiner Schlange ſprechen:
du wirſt mir in die Ferſe ſtechen,
ich werde dir den Kopf zertreten!

Ein Weib erhebt ſich. Ihre Haut
ſchillert braun von Sommerſproſſen;
ihr Stirngeäder ſchwillt und blaut.
Sie ſpricht, von goldnem Glanz umfloſſen:

Ich denk nicht nach um die Legenden,
die unſern Geiſt vieldeutig blenden;
ich freu mich nur, wie ſchön ſie ſind.
„Uns iſt geboren heut ein Kind" —
das klingt mir ſo durch meine dunkelſten Gründe,

durch die zum Glück, dank einer Ahnensünde,
auch etwas Blut vom König David rinnt,
daß ich mich kaum vor Stolz und Wonne faſſe
und deine Schlangenfabeln beinah haſſe!

Er lächelt eigen; ſie ſieht es nicht.
Ein Lied erhebt ſich, fern, aus dunkler Gaſſe.
Zwei Menſchen lauſchen — dem Lied, dem Licht.

7.

Kaminfeuer und blauer Tag
liebkoſen ein hohes Damengemach,
die Wärme ſcheint ſchier frühlingshell;
zwei Menſchen ruhn auf einem Eisbärfell.
Der Mann beſtarrt die meergrün ſeidnen Wände.
Das Weib faßt zärtlich ſeine Hände:

Quälſt dich ſchon wieder mit Alltagsſachen?
Lukas! mein Traumprinz! ſollſt doch lachen!
Sollſt uns mit Märchennamen taufen;
nit ſo hinterm Leben herlaufen,
nit ſo häßlich auf deiner Hut ſein.
Weißt? wenn du lachſt, Lux, muß alle Welt dir gut ſein!

Er lacht und küßt die ſchmeichelnden Fingerſpitzen,
fährt durch den dunkeln Haarbuſch ſich,
und ſeine grauen Augen blitzen:

Ja — wenn ich traurig bin, haſſ ich mich;
dann wird wohl auch die Welt mich haſſen.
Jetzt aber will ich dich beim Worte faſſen,
Lea: höchſt wirklich tauf ich dich.
Es tut nicht not, daß man dem Alltag trotzt;
es gibt kein Wort, das nicht von Märchen ſtrotzt.

Drum bleibe nur das Wunder, das du biſt,
und ich bin Lukas dein Evangeliſt.
Du biſt die Fürſtin Iſabella Lea,
die löwenkühne Gottbeſchwörerin;
aus deiner ſchwarzen Mähne, mea Dea,
lauſcht Mutter Iſis, Mutter Gäa
zum Lichtbringer Oſiris hin.
Denn hier thront Lukas Lux, dein Sekretär,
das dunkle Raubtier mit den hellen Lichtern,
der Große Geiſt-Luchs der Indianermär,
verhaßt wie Lucifer den Blaßgeſichtern.
So tauf und krön ich dich mit neuem Sinn:
komm, meine große Geiſtbeſchwörerin!

Er ſchlägt das weiße Fell um ſie und ſich.
Zwei Menſchen freun ſich königlich.

8.

Sylveſternacht. Viel Glocken läuten.
Fern graut die Großſtadt her. Zwei Menſchen ſehn
den Dunſt des Horizontes leuchten
und drüber die Millionen Sterne ſtehn.
Zwangvoll, um ein Weib nicht zu berühren,
lehnt ein Mann auf eiſernem Balkone,
ſagt mit trunknem, heiſerm Ton,
während im Hauſe Gläſer klirren:

Dort ſchläft im Dunſt mein Eheweib,
und Du — beſiehſt mit mir die Sterne.
Und hinter uns trinkt Jemand Haut-Sauternes,
dem du gehörſt mit deinem Leib,
mit deinem hoffnungsvollen Leib.
Himmel, Himmel, o könnt ich blind ſein!

Lea! blind ſein! wirklich noch Kind ſein!
Nimm mir's ab, dies eiſige Grauen:
klar und kalt wie Gott durchſchauen:
nur aus Leid iſt Glück zu bauen.
Alles Leid iſt Einſamkeit,
alles Glück Gemeinſamkeit —

Er ſtockt. Die Glocken rings verſtummen;
es iſt, als ob die Sterne ſummen.
Die Stirn erhebend ſagt ein ſchwangres Weib:

Nur mir, nur Gott gehört mein Leib.
Mir ſteht ein andrer Himmel offen,
als ihn die Leidenden ermeſſen.
Haſt du dein eignes Wort vergeſſen:
Gott iſt der Menſch, auf den wir hoffen?!
Uns ging kein Paradies verloren,
es wird erſt von uns ſelbſt geboren.
Schon reift in manchem Schooß auf Erden
ein neuer Menſchenſohn — der ſagt:
ſo ihr das Himmelreich nicht in euch tragt,
könnt ihr nicht wie die Kindlein werden!

Es glitzern die Millionen Sterne;
zwei Menſchen ſchauen in die Ferne.

9.

Ein Zimmer ſchwimmt voll Zigarettenduft,
zwei Menſchen hauchen Ringe in die Luft.
Immer wieder blickt ein Weib einen Mann
verſtohlen an —
ſeine offne Stirn, den kurzgehaltnen Bart,
den Mund von träumeriſch verſchloſſener Art,

Hiebnarben neben den heftigen Nüſtern —
und fängt wie unwillkürlich an zu flüſtern:

Dieſe Nacht war furchtbar. Ich konnt nit ſchlafen:
mich quälten die unausgeſprochnen Dinge.
Es war halb Traum halb Höllenſtrafe.
Wie auf der Jagd — als ſtäke mein Hals in Schlingen;
fern ſtand mein Gatte und ſchrie hetz-hetz!
Plötzlich ein Ruck: es war, als klinge
das Telephon am Kopfend' meines Betts,
als wolle die Frau mich Grauenhaftes fragen,
die du — o Lux: nit wahr? ich glaub,
Dir kann ich Alles, Alles ſagen;
o furchtbar, ſich mit Heimlichkeiten tragen!
Nit, du? — Du! Lukas — Biſt du taub?!

Schweigen. Ihre Augen ſchauen
nachtbraun ſeine morgengrauen
durch den Rauch verſchleiert an.
Sacht die Lider ſchließend ſagt ein Mann:

Früher konnt ich ſchwer mit Leuten reden;
jetzt ſprech ich mit dem Fremdeſten gern.
Es geht ein Band von dir durch mich zu Jedem,
als wenn wir Alle Engel wärn.
Und doch: wer darf uns Teufeln trauen!
Schon Eva hat zu klar erkannt:
das Unerkannte iſt es, was uns bannt.
Denn eine tiefe Wolluſt ſchläft im Grauen.

Sie lächelt eigen; er ſieht es nicht.
Sie hauchen wieder Ringe in die Luft.
Das Zimmer ſchwimmt voll Zigarettenduft.
Zwei Menſchen horchen, was ihr Innres ſpricht.

Trüber Tag und dunkle Ahnenbilder,
blinde Spiegel, roſtige Wappenſchilder;
und hohe Aktenwände. Und inmitten
ſitzen zwei Menſchen mit ſeltſam kalten
Anſtandsmienen da und halten
Konferenz mit einem dritten.
Dieſer blickt korrekt gekleidet
und gelangweilt in die Welt,
während er verbindlichſt leidet,
daß ein Mann ihm folgenden Vortrag hält:

Hoheit, ich fand in den Archivpapieren,
die ich die Ehre habe zu regiſtrieren,
gewiſſe halb politiſche Dokumente,
die mancher arg mißbrauchen könnte.
Hoheit wiſſen, die Welt ſteckt heute
voll exploſibler Elemente;
und da in Fürſtenhäuſern manchmal Leute
antichambrieren,
die andern in die Karten ſchauen,
möchte ich lieber meinen Dienſt quittieren,
wenn Hoheit mir nicht voll und ganz vertrauen.

Hoheit räuſpert ſich und blickt voll Schonung
und gelangweilt in die Welt.
Da ſich hierauf alles ſtill verhält,
ſagt ein Weib mit ſeltſamer Betonung:

Herr Doktor, wir danken voll Verſtändnis.
Und, um Vertrauen mit Vertrauen zu ehren:
Hoheit mein Gatte huldigt der Erkenntnis,
dem Lauf der Welt kann niemand wehren.

Ihr raſcher Abſchied träfe uns empfindlich;
ein Archivar von gleichen Qualitäten
ſcheint mir zur Zeit ganz unauffindlich.
Sie ſind, Herr Doktor, voll und ganz vonnöten.

Sie neigt das Haupt ſeltſam verbindlich;
Hoheit verneigt ſich, wie es Brauch.
Zwei Menſchen lächeln; der dritte auch.

II.

Wolken flattern groß um den Mond;
als ob in ſtaubenden goldbraunen Lappen
eine mächtige Zauberſpinne thront.
Die Schritte zweier Menſchen tappen
durch eine ſchattenflackernde Gaſſe.
Ein Weib ſagt mit entzücktem Haſſe:

Mein Herz darf Freiheit von dieſem Menſchen verlangen,
der nichts als meine Mitgift hat gefreit,
und der nichts liebt als ein alt Krongeſchmeid,
das Einzige, was Ich von ihm empfangen.
Es iſt ſehr ſchön — ein Neſt von blinden Schlangen
mit rauchtopaſenen Stirn- und Rückenflächen;
draus äugt, wie jetzt der Mond durchs Dunkel,
ein großer bläulicher Karfunkel —
den möcht ich ihm, das würde mich rächen,
über der Wiege meines Kinds zerbrechen!

Wolken wühlen ſchwer um den Mond;
als ob durch ſilbergraue Schollen
mächtige Maulwürfe dringen wollen.
Ein Mann entgegnet, ſehr betonend:

Was du von ihm empfangen haſt,

iſt meiner Seele keine Laſt;
auch nicht das Kind von ſeinem Blut!
Aber ich hab ein unabwälzbares Grauen
vor den Gelüſten ſchwangrer Frauen;
die ſind der Seele blindeſte Brut.
Vergleich mir nicht den Reiz von toten Steinen
mit dem belebenden Licht, dem reinen;
daß du jetzt arm biſt, leite dich hinauf!
Was buhlſt du mit Topaſen und Karfunkeln —
ſei reicher —: hebe deine dunkeln
Augen mit mir zum Himmel auf!

Er ſtaunt: ſie ſteht jäh ſtill im Schreiten:
in ihren Augen und Mundwinkeln ſtreiten
Auflehnung, Pein, Verwundrung, Glück, Ermatten.
Zwei Menſchen werfen Einen Schatten.

12.

Kälte glänzt auf den Feldern.
Arm in Arm, Hand in Hand
ſehen zwei Menſchen aus fernen Wäldern
über das ſtarrgefrorne Land
die Sonne ſteigen.
Ein Mann bricht das Schweigen:

Und wärſt du arm wie jetzt die nackte Natur,
und wär ich jeder andern Empfindung bar
und ſpürte nur
den rauhen Maiduft aus deinem Haar,
der wie das Moos- und Kienharz-Schwelicht
meiner Heimatwälder mich beſeligt,
es wär mir Inhalt genug vom Leben:
du haſt mir den ewigen Frühling gegeben.
Du biſt mir blutlieb! — blick nicht ſo kalt

auf deinen Fuß, der meinem gleicht!
Was tuſt du ſtolz, wenn mit Gewalt
meine Seele ſich deiner neigt?
Komm, ſei mein Leichtfuß! komm dort auf den Hügel,
wo die zwei Rehe im Sonnenglanz ruhn;
ich geh in deinen, du gehſt in meinen Schuhn,
und wenn wir wollen, haben wir Flügel!

Das Weib blickt nach den ſcheuen Tieren.
Dann weicht ein ſtarrer Zug von ihren
Lippen, als gebe ſie etwas preis:

Ja? tu ich kalt? — Ja: kalt wie Eis,
eh's ſacht zerſchmilzt in warmer Menſchenhand,
daß ſie heiß wird wie Feuerbrand.
Ja —: Kalt oder heiß! nur nit lau!
ſchwarz oder weiß! nur nit grau!
das iſt der Wahlſpruch einer „armen" Frau.

Sie lacht; es klingt ihm hell wie Scherz
und grell wie Schmerz im Sonnenſcheine.
Sie legt die Hand, groß wie die ſeine,
aus ſeinem Arm feſt auf ihr Herz.
Zwei Menſchen kämen gern ins Reine.

13.

Der Tag hat aufgehört zu ſchnein.
Der graue Eichwald reckt ſich, weiß belaſtet,
von einem letzten Licht betaſtet.
Zwei Menſchen waten querforſtein.
Tief Atem ſchöpfend ſagt ein Weib und raſtet:

Ich bad ſo gern durch friſchen Schnee,
durch den noch Keiner gegangen iſt.

Wenn ich die reine Spur dann ſeh,
die wie vom Himmel gefallen iſt,
dann kommt mein Pfad mir her aus einem Garten,
wo ich als Kind in einer Schneenacht ſtand,
weil ich den lieben Tag nit konnt erwarten,
der mir zurückgab mein hell Heimatland,
wo Wald und Berg und Tal nach allen Seiten
in hundert lachenden Linien ſich verzweigt,
wo in die leuchtenden Ewigkeiten
Rebhügel über Hügel ſteigt,
und all die Höhen, die blauen, verflicht in Eins
die tiefe grüne Schlucht des Rheins.
Hier aber — — Sie erſchauert, ſchweigt,

ein Mann ſpricht wie voll jungen Weins:

Hier graut im Schnee mein ernſtes märkiſches Land,
dies Land, in dem ſich Rußlands Steppen
ſchwer zu Deutſchlands Bergen hinſchleppen.
O, aber ſieh's erſt im Sommergewand,
wie's dann drin ſummt und hummelt und tummelt und tut,
wenn hoch im Abendſonnenbrand
der alten Kiefern verſchämte Glut
ſich anfreckt aus der Verſunkenheit!
Dann atmen die Wieſen Unendlichkeit.
Dann blaut hinter den Bäumen her ein Duft
wie fernes Meer aus tiefer Kluft.
Dann ins Unabſehbare ſieh ihn ziehn:
in hundert Windungen, himmelhell, den Rhin!

Er glüht; ſie ſtrahlt, küßt ſeine Hand.
Zwei Menſchen danken ihrem Vaterland.

14.

Die Sonne ſcheint in einen Blumenladen,
durch den ein Flor von Orchideeen ſchwillt;
ein Eishauch klärt die Stadt. Zwei Menſchen baden
ſich in dem Duft, der durch die Scheiben quillt.
Bunt lechzen Schooß an Schooß die fleckigen Blüten.
Ein Mann bekennt aus innerm Brüten:

Sonſt graute mir vor ſchwangern Frauen,
als wär ich einer Verwachſnen begegnet;
Dich kann ich wie die Blumen beſchauen
nnd fühle wirklich, du biſt „geſegnet".
Meine Vaterſchaft war mir Zufallsmache,
alle Vaterliebe Gewohnheitsſache —
jetzt möcht ich beten: o wäre dein Kind von Mir!
Und doch: auf dieſe reine Begier,
Lea, aus der ich eben erwache,
fällt mir das ſchamloſe Blühen hier
wie eine Befleckung: ich verübe
nur Tieriſches — das iſt das Trübe.

Er will die Straße weiter, wie duftbeklommen;
er fühlt ſich heimlich beim Arm genommen,
tief wird das Weib gegrüßt von irgendwem.
Sie nickt kalt, lächelt angenehm.
Dann folgt ſie ihm, wie zu ſich ſelbſt gekommen:

Vergleich dies Glück dem tieriſchen nicht!
Einſt meint ich zu ſterben am Ekel der Begattung,
nnd ich begriff das Wort „Beſchattung" —
jetzt leb ich wie die Pflanze dem Licht:
mit einer Sehnſucht, Lukas, wie eine Blinde!
Ich muß dir ja dies Fleiſch und Blut noch wehren;

aber würdeſt du's nicht begehren,
ich würde verkümmern, glaub ich, ſamt meinem Kinde.
Was iſt da trüb? Ich ſeh nicht, was.
Wir leben, wir lieben — wie klar iſt das!

Sie muß von neuem grüßen: Herren zu Pferde.
Die lächeln mit galanter Geberde.
Zwei Menſchen blicken auf die kalte Erde.

15.

Es wird dunkler; immer heller blitzen
durch die Aſche im Kamin die Kohlen.
Am Klavier, an dem zwei Menſchen ſitzen,
ſtockt ein halbverhaltnes Atemholen.
Eine Wiegenweiſe bannt noch beide;
aber endlich lacht das Weib und ſpricht,
blau umrauſcht vom Mutterhoffnungskleide:

Du machſt ſchon wieder dein ruſſiſch Geſicht.
Was haſt denn wieder Graues zu ſchleppen?
Kannſt denn nit auch mal aufglühn wie deine Steppen,
eh der Regen vom Himmel bricht?!
Du ſollſt ja all mein, all mein Labſal noch ſchlürfen,
darfſt doch ſchon koſten, und ſollſt es dürfen:
meine Kniee nehmen, die Schönheitsflecken
auf meinen braunen Brüſten entdecken,
meinem Mund, meinem Schooß deine Notdurft ſtammeln,
all mein Schmachten auf deine Lippen ſammeln —
ja fühlſt denn nit, einfältiger Mann,
wie vielfältig man küſſen kann?!

Halblaut greift ſie Töne; ſie hüpfen wie Bälle.
Es wird dunkler; eine breite Welle

Glut erliſcht in ſeinem Bart.
Und er ſagt unſäglich zart:

Du machſt ſchon wieder zu deinen hellen Terzen
Augen, die ſo verwirrend ſchimmern
wie Spinnwebnetze in finſtern Zimmern,
wenn ein paar Streifchen Licht drauf fielen;
ich ließ dich ſpinnen und weben von Herzen,
nnn willſt du Fliege mit mir ſpielen.
So ſpiel denn! ſpiele, Spinnchen — nnd lerne fliegen:
ich nehme dich mit: komm, Herz, ich weiß ein Land,
wo wir den Blick des Kindes wiederkriegen,
der gläubig eine Kachelofenwand,
auf die der Schein des Nacht-Öllämpchens fällt,
für einen Himmel voller Sterne hält!

Und zwei Menſchen vergeſſen die Welt.

16.

Zwiſchen zwei Rappen jachtert ein Schimmel,
Sonne glitzert auf Schneeſtaubgewimmel:
ein Schlitten ſtiebt mit zwei Menſchen dahin.
Schwarz funkeln die Schellen der ſilbernen Bügel.
Ein Weib ſchwingt die Peitſche, der Mann führt die Zügel.
Jetzt reckt er das Kinn:

Lea! ſeit meinen Jugendjahren
bin ich nicht ſo im Fluge gefahren,
ſo raſend noch nie.
Aber noch raſender wars geſtern Morgen,
als ich im Sturm deinen Namen ſchrie
und, als wäre mein Gott drin verborgen,
mit ihm rang um dich, Knie an Knie:

ſchleiſe mich, Sturmgott, um die Erde,
ſei ſie unrein, ſei ſie rein!
gönne mir nur kein Glück am Herde,
hingeriſſen will ich ſein!
Sage mir — Du! ich frage dich: ſchreit
Dein Gott auch ſo Meinen Namen?
Peitſcht dich der Schnee auch wie Frühlingsſamen?
Kennſt du den Wahnſinn dieſer Seligkeit?!

Er reißt ihr die Peitſche weg; die Rappen ſchäumen ſchon.
Die Zügel ſchlackern, die Bügel bäumen ſchon.
Das Weib umſchlingt ihn fallbereit:

Nenn's nicht Wahnſinn! nenn's lieber Ahnſinn!
Lukas, ich hab in manchen furchtbaren Wochen
dagelegen wie zerbrochen,
und wußte doch: ich will, muß, willmuß fliegen!
Ja, Lux: raſe! laß brechen, laß biegen!
Mir wiegt ein Gefühl der Erleuchtung die Brüſte,
als ob es die Sonne blindmachen müßte!
Und wenn mir der Schneeſtaub die Augen zerſtäche,
und wenn mir dein Sturmgott den Atem bräche,
ich laſſe mich wiegen, du — wiegen — wiegen —

Sie ſtarrt verzückt in das wilde Gewimmel.
Zwei Menſchen glauben ſich im Himmel.

17.

Ampelſchatten hüllt vier bebende Lippen.
Der Park wankt, als wühlten Geiſter drin;
Nachtſturm reißt an den Fenſterrippen.
Die dunkeln Lebensbäume ſchwippen
tief zur verſchneiten Erde hin.

Die bebenden Lippen atmen ſo ſchwer,
wie Menſchen atmen, um nicht zu ſtöhnen.
Dumpf horcht der Mann nach den heulenden Tönen,
die bald aufhimmeln, bald tieriſch röcheln.
Er preßt die Adern auf ſeinen Knöchelk;
das Weib, ſtumm wie er,
iſt ihm zu Füßen vom Diwan geſunken,
ſie ringt die Finger auf ſeinen Knien.
Ihre ſchwangern Hüften umſchauern ihn.
Sie ſtammelt trunken:

So komm doch! nimm mich doch! trag mich weg!
ich will ja blindlings Alles dir geben!
Und wenns mich umbringt hier auf dem Fleck,
ich will ja mein eigen Blut hergeben!
Nur ſchau nicht ſo grauenhaft tot ins Leben!

Sie klammert ſich hoch an ſeinen Armen
an ſeine Bruſt; die hämmert zum Sturmerbarmen.
Er ſtöhnt. Sie ſchüttelt ihn: komm! Sie hört
ihn betteln: ja komm! Sie liegt emporgeriſſen
auf ſeinen entbreiteten Fäuſten mit ſchwebenden Füßen,
und —: verſtört
graben zwei Augen ihr aus den Eingeweiden
eine Nacht von Entſetzen und Weh:

Geh — keucht er — geh!
Dein — ſein Kind regt ſich zwiſchen uns beiden!

Er reißt ſie an ſich, reißt ſich los;
der Sturm heult wahre Trauer-Oden.
Komm! ringen vier Hände Schooß an Schooß.
Geh! holen zwei Arme rieſengroß
aus zum Stoß.
Zwei Menſchen winden ſich am Boden.

18.

In das Geräuſch eines Bierlokals,
in das Rauſchen großſtädtiſchen Straßenſkandals
miſcht ſich wie Kettengeraſſel ein Ton.
Elektriſches Glühlicht kämpft in den Ecken
mit blaſſem Taglicht und Schattenflecken.
Ein Mann ſpricht horchend durchs Telephon:

Lea! — Hörſt du? — Was iſt geſchehn?
Geſtern Abend — hörſt du? — es war eben zehn:
dein Brief aus deinen großen Schmerzen
lag mir wie Albdruck auf dem Herzen —
Auf Einmal: ich wagte kein Glied zu regen,
ſo hatt ich die Angſt des Unterliegens —
auf einmal kann ich mich frei bewegen:
mich hebt ein Gefühl vollkommenen Fliegens
wie über ein Ufer, über ein Meer —
Sag: hat meine Seele hellgeſehen?
biſt du erlöſt von deinen Wehen?
Sprich doch! Was atmeſt du ſo ſchwer?!

Er horcht. Durch das Geräuſch des Lokals,
durch das Rauſchen des Straßenſkandals,
durch eine Stille hohlſauſend und leer
kommt eines Weibes Stimme her:

Deine Seele hat hellgeſehen:
ich bin erlöſt von meinen Wehen:
mir lebt ein Kind.
Es liegt wie Albdruck auf meinem Herzen.
Es ſieht nicht meine großen Schmerzen.
Es — iſt — blind — —

In das Rauſchen des Straßenſkandals,
in die Geräuſche des Bierlokals

miſcht ſich wie Kettengeraſſel ein Ton;
ein Mann verläßt das Telephon.
Er hört im Hintergrund einen Herrn
„Kellner, mehr Licht auf Erden!“ ſchrein,
und ein Gelächter hinterdrein.
Zwei Menſchen ſind einander fern.

19.

Mondlicht greift durch bleiche Gardinen,
legt Flecke auf ein Himmelbette.
Zwei Menſchen ſehn's mit bleichen Mienen,
ſehn die Flecke in ſchleichender Kette
grell ein Kind, das ſchläft, umkränzen:
es ſchläft mit offnen Augenlidern.
Die ſtillen Augenſterne glänzen;
glänzen weiß, wie blindes Eis.
Ein Weib ſchluchzt auf mit allen Gliedern.
Wie aus einem Abgrund geriſſen
ſtarrt ihr ſchwarzes Haar aus den Kiſſen,
haucht ſie heiß:

Mir lebt dies Kind, und nicht von Dir;
ich lieg in Dankbarkeit vor dir.
Ich lag bis heute wie unter Steinen,
wie unter einer Sticklaſt Schnee:
du biſt gekommen, nun kann ich weinen.
Jetzt aber — geh!
Ich will vor dir kein Klagweib ſein;
laß mich, ſolang ich lieg, allein.

Der bleiche Mann im Vollmondlicht
neigt ſein unbewegtes Geſicht.
Sein Blick weilt wie in weiten Fernen

auf den blinden Augenſternen.
Und er ſpricht:

Das Kind, das du geboren haſt,
ſei deiner Seele keine Laſt:
ſieh, wie ſein Schlaf das Helle trinkt!
Es ſcheint ein Licht durch unſre Welt zu wehen,
das alles andere, gröbere Licht beſchwingt;
in ihm wird dieſes Kind aufgehen.
Es wird die irdiſche Qual nicht ſehen.
Wir werden's leiten wie auf Wolkenauen.
Es wird das innere Weltlicht ſchauen

Er küßt ſie, geht; ſein Schatten ſtreift das Kind.
Zwei Menſchen ſehn, daß ſie auf Erden ſind.

20.

Eisblumen und Hyazinthenduft
ringen mit warmer Zimmerluft;
weiße Seide umbauſcht ein braunes Weib.
Ein Mann ſieht ihren geneſenen Leib
auf ſchmiegſamſten indiſchen Kiſſen ruhn;
ihr Goldbrokatſchuh ſtreift den Boden.
Er ſteht in blauen Segeltuchſchuhn,
ſeine Radfahrjacke von graugrünem Loden
zuknöpfend, einen Brief in Händen,
und fragt, indem er drin Kniffe zieht:

Willſt du dir auch die Augen blenden,
weil du ein Kind haſt, das nicht ſieht?!
Ich ſoll mit dir „ins Weite gehen"?
Was gehn heißt, wirſt du bald verſtehen,
wenn du mit deinen zarten Zehen

erſt barfuß für uns betteln mußt;
ich glaube, da würde dir die Luſt
zur blinden Liebe ſehr ſchnell vergehen.
Einſt, ja, da nahm ich Kredit aufs Leben
und ſchlug die Schulden in den Wind;
aber als Vater lernt man eben,
was wir dem Daſein ſchuldig ſind:
Das träumt nicht wie die grünen Seelen,
die ſich vorm Leben ins Blaue ſtehlen,
bis die ergrante Welt ſich rächt.
Und klein beigeben mit großem Munde:
dann gehn wir an uns ſelbſt zu Grunde —
nit, Lea? das ſteht Uns Beiden ſchlecht!

Er legt ihren Brief ſehr zart auf ihr Knie;
ſie wiegt ihren Goldſchuh. Dann antwortet ſie:

Du haſt ſehr blaue Schuh an, ſehr blaue;
du kommſt wohl von einer — „Wolkenaue"?!
Aber ich dank dir; du ſprachſt ſehr klar.
Ja ja: man träumt oft wunderbar!

Ihr Goldſchuh zieht im Teppich einen Strich.
Zwei Menſchen lächeln bitterlich.

21.

Nur an den Eichen bebt noch braunes Laub;
es bebt im Wind. Und wenn die Spechte klettern,
dann weht der Schnee wie Kieſelſtaub
und kniſtert in den abgefallnen Blättern.
Zwei Menſchen ſehn im Park den Abend zaudern.
Ein Weib bezwingt ein leiſes Schaudern:

Heut hat ein Menſch mir leidgetan,
der ſonſt mein Weichſtes zur Erſtarrung brachte.
Er hat mir nie ein Leid getan
ſeit jener Nacht, die mich zur Mutter machte;
er iſt faſt ſtumpfer als ein Scherben.
Heut aber, vor dem blinden Leibeserben,
vergaß er ſelbſt ſein gnädiges Stottern:
er ſaß nur da und ließ ſich ſchlottern.
Ich mußt ihn immerfort betrachten,
ihn halb bedauern halb verachten.

Der Mann an ihrer Seite nickt;
er ſieht im kahlen Park den Abend dämmern,
er hört im hohlen Holz die Spechte hämmern.
Er ſagt, indem er einen Zweig zerknickt:

Ich fühle jeden Tag mein Herz in Nöten,
wenn eine Frau ſich mit Errötet,
und wie zur Abwehr blaß und zart doch,
ſamt unſerm Töchterchen an mich drängt,
während vielleicht in meinem Bart noch
der Hauch von deinen Küſſen hängt.
Ich kann ſie nicht ſo flach bedauern;
ich würde lieber mit ihr trauern,
könnt ich wie ſie mich ſanft und klug beſiegen
und leidenswillig den Nacken biegen.
Jawohl, wir ſind von härterem Holz;
von Eichen bricht man keine Gerten.
Drum wolln wir nicht noch ſelber uns verhärten;
denn daß wir Mitleid ſchenken, macht uns ſtolz.

Er horcht: ein Rauſchen ſtört das Spechtgeklopfe:
zwei Menſchen gehn durch abgefallne Blätter.

22.

Die Nacht am Horizont gähnt Strahlen,
als wolle der Himmel die Erde verzehren
oder ein neues Geſtirn gebären;
zwei Menſchen ſehn ein Nordlicht prahlen.
Sie ſtehn auf eiſernem Balkone;
ſie ſehn den Glanz elektriſch zucken,
ſich auf und ab ins Dunkel ducken.
Ein Mann ſagt ſchmeichelnd, ſagt mit Hohn:

Das, Fürſtin, ſcheint mir recht ein Thron
für deinen neuen Menſchenſohn.
Ich möcht ganz lange Arme haben:
dann ſetzt'ich dich mit deinem blinden Knaben
dort auf die herrlichſte Flackerſträhne.
Ich ſeh ihn, wie er deine Mähne
ſchwarzſtrahlig durch den Weltraum ſpannt,
hoch über allen Sinn und Verſtand.
Du haſt doch gar zu tolles Haar;
für eine Mutter ſonderbar!

Dem Weib zucken die Augenbrauen;
wo die ſchwarzen Bogen ſich ſpalten,
zittern zwei kleine quere Falten,
wie ein zerbrochenes Kreuz zu ſchauen.
Sie ſagt verhalten:

Du zielſt fehl auf mein Mutterherz,
Dir lacht es ſelbſt beim bitterſten Scherz.
Ich gebe Nichts an mein Kind verloren.
Ich fühle nicht: dies Kind iſt Mein.
Ich fühl: ich hab einen Menſchen geboren
zu ſeiner eigenen Luſt und Pein!

Ich geb ihm meinen Glückwunſch blos —
und trage noch manchen Wunſch im Schooß —
Weib ſein iſt doch das herrlichſte Los! —

Ihr dunkler Blick hat ſich gefeuchtet.
Der Mann ſtreicht ihr wild Haar verſonnen
glatt wie zum Scheitel der Madonnen.
Zwei Menſchen ſehn die Nacht erleuchtet.

23.

Kaminfeuer und Morgenrotſchimmer
ſchmücken ein hohes Damenzimmer.
Ein Weib erhebt aus meergrüner Seide
ihre nackten Arme beide
vor einem Mann breit in die Luft
und lacht, umſchwebt von Mandelduft:

Ich glaub, ich bin noch immer ſchön;
mein Kind hat mir nichts weggenommen.
Und hättſt mich eben baden ſehn,
du wärſt mit mir gen Himmel geſchwommen!
Was ſtehſt denn wieder wie im Schlaf?
O Lux, was biſt du für ein — Schaf!

Er lächelt eigen, ſie merkt es nicht:
er ſenkt, ſcheinbar grübelnd, ſein ſcharfes Geſicht.
Sein Fuß ſtreichelt ein Eisbärfell.
Er fragt halbhell:

Schönheit? — das iſt mir nichts als Hülle
um irgend eine Liebreizfülle.
Der Reiz zur Liebe und zum Leben,
wenn den die Reize einer Geſtalt

mir wie aus eigner Seele eingeben,
dann bin ich — ſchön in ihrer Gewalt;
ſonſt ſind ſie angeflogne Schäume,
Nachwehen toter Künſtlerträume.
Du würdeſt ja Raffael nicht entzücken:
du biſt zu kriegriſch ins Kraut geſchoſſen.
Deine dunkle Haut iſt voll Sommerſproſſen.
Dein Pferdshaar, dein herriſcher Naſenrücken
taugen zu keiner klaſſiſchen Ode;
und dein klaſſiſch Kinn iſt garnit mehr Mode.
Aber — jetzt will ich die Augen zudrücken,
will nichts mehr fühlen als deinen Bann,
nichts küſſen als deine Wildkatzenſtirne;
und wärſt du die durchtriebenſte Dirne,
du wirſt mir eine Heilige dann — —

Prüfend blicken zwei Seelen einander an.

24.

Die hohen Kiefern können noch nicht rauſchen;
ſie ſchweigen ſchneebedrückt. Zwei Menſchen lauſchen,
wenn manchmal durch den ſchwerbeladnen Wald
das Eis der fernen Seeen knallt.
Dann ſcheinen tiefer noch geſenkt
die dunkeln, weißgeſäumten Äſte,
um die das Frühlicht machtlos hängt.
Ein Mann ſpricht mit ergriffner Geſte:

Das iſt wie eine Verſammlung von Greiſen
um ein fremdes Täuflingsbette.
Keiner rührt mit ſeinen weiſen
Händen an die Schickſalskette.
Sie laſſen ſtumm das Unverwandte

zwiſchen ihren Seelen ſchweben.
Sie ſegnen fromm das Unbekannte
es wehrt dem Überdruß am Leben.
Sie ſchenken jedem Morgengrauen
ohne Anſpruch ihr Vertrauen.

Durch den ſchwer beladenen Wald
geht auf einmal ein Schattenwanken;
von den Zweigen, die noch ſchwanken,
fällt der Schnee, zu Schlacken geballt.
Über ein Weib kommt ein Gedanke:

Lieber, du ſollſt dich nicht verſtellen!
Wenn unter dieſen ſtarren Bäumen,
ſo oft der Eisſchreck draußen ſchallt,
Echos wie aus ſchweren Träumen
in mein warmes Leben kalt
dieſen Todesſchauer bellen,
daß wir unſer Glück verſäumen —
dann ſollſt du nicht mit ſolchen ausgedachten
Bildern mich zu prüfen trachten,
dann ſollſt du mit mir fühlen und denken:
wir wollen Nichts, rein Nichts dem Schickſal ſchenken!

Die hohen Kiefern können noch nicht rauſchen.
Zwei Menſchen ſcheinen auf ihr Herz zu lauſchen.

25.

Jeder Hauch ſtockt. Auf den Mooren
ſteht der Nebel wie angefroren,
ob auch fern der Himmel loht;
zwei Menſchen ſchaun ins Abendrot.
Einſam hebt ein Birkenſtämmchen

aus dem bleichen Rauch ſein Reiſig;
in der Spitze zaudert eiſig
noch ein Blättchen wie ein Flämmchen.
Und ein Weib bemerkt verloren:

Das ſteht nun da wie'n Waiſenkind,
das weder Vater noch Mutter kennt,
von aller Heimat abgetrennt;
Stiefmutter Sonne ſtellt ſich blind.
Und ob auch fern der Himmel brennt,
es ſehnt ſich nicht, es rührt ſich kaum,
leidlos wie der Geiſt im Raum.

Jeder Hauch ſtockt — ſie erſchrickt:
von dem kahlen Birkenſtämmchen
iſt das letzte Blatt geknickt.
Zaudernd ſinkt das fahle Flämmchen
in das rauchverhüllte Land.
Und ein Mann hebt Haupt und Hand:

Liebe, du ſollſt dich nicht verſtecken!
Ich ſeh aus deinem tiefen Schrecken,
wie dich der leere Raum bedrückt.
So wills der Geiſt; wenn nur drei Birken
das Grauen der Unendlichkeit bezirken,
dann iſt das Auge ſchon beglückt.
Er will und kann nicht einſam ſein:
er lebt davon, ſich umzuſchauen.
Drum ſinne nicht zuviel in dich hinein!
Denn eine ſchlimme Wolluſt ſchläft im Grauen.

Jeder Hauch ſtockt. Rot und ſtumm
ſtarrt der Himmel wie eingefroren

durch den Nebel auf den Mooren.
Zwei Menſchen kehren langſam um.

26.

Über altersgrauen offnen Folianten,
zwiſchen Schränken mit verſtaubten Kanten,
roſtigen Waffen, bunten Wappenſchildern,
blinden Spiegeln, dunkeln Ahnenbildern,
hängt ein goldner Streifen Licht.
Sonnenſtäubchen ſchweifen dicht
um das Schnitzwerk hoher Stühle;
kommen noch dichter ins Gewühle,
denn ein Mann berührt ein Weib und ſpricht:

Das hab ich mir als Kind beim Klettern
im grünen Forſt nicht träumen laſſen,
daß ich in dieſen vergilbten Blättern
einſt ſuchen würde Boden zu faſſen.
Es iſt für dich geweihter Boden,
du willſt einen uralten Wipfel lichten;
ich ſeh nur tote Wurzelſchichten,
kaum noch wert ſie auszuroden.
Wie zur Erinnerung blüht da matt
noch manch Blaublümlein Ehrenpreis;
aber der morſche Stammbaum hat
als letzten Sproß ein blindes Reis.

Er will zuklappen. Er ſtockt. Die Funken
der Sonnenſtäubchen ſtieben wie trunken.
Denn das Weib umſchlingt ihn leis:

Drücken dich wieder die blauen Schuh?
Was mußt denn gleich ſo quer immer denken!

Du mußt dich liebender verſenken
in dieſe ſtillen Dinge, du.
Sonſt drückſt mir ja das Herz ganz zu;
und gelt? das willſt doch offen ſehn.
Ich ſoll mich dir doch blos geſtehn!
Ich wollt auch — wollt dir längſt ſchon ſagen:
mein Kind, Lux — Nein: ich wollt dich fragen:
ich möcht dein Töchterchen mal ſehn!

Sie klappt zu, haſtig; es ſtiebt zum Blenden.
Zwei Menſchen müſſen den Blick abwenden.

27.

Unter taktvoll ſchreitenden Koſtümen,
die den Rauſch vergangener Zeiten rühmen,
überſchaut ein Weib ein nächtlich Feſt.
Weiß verſchleiert Haar und Ohr und Wange,
vor der Stirn die goldne Iſis-Spange,
ſteht ſie groß in ſtarrem Aſbeſt.
Faſt ſo groß wie jener Mann,
der aus dunkler Magier-Augenbinde
um ſich blickt wie auf Geſinde.
Und ſie naht ſich ihm und rührt ihn an:

Zaubrer — du kennſt die Schlange, und kennſt den Drachen,
die den ſchweren Weg der Liebe auf Erden bewachen.
Ich kenn eine Mutter in einer Not;
die ſtreckt allnächtlich zum Tag die dunkeln Hände,
daß er ein Schickſal von ihrem Herzen abwende,
mit dem ihr blindes Kind ſie bedroht.
Soll ſie mit Augen der Schlange ihr Neſt behüten?
ſoll ſie den Drachen bitten, darin zu wüten? —

Hell beginnt der wimmelnde Saal zu klingen,
taktvoll läßt der Schwarm der Koſtüme ſich leiten,
bis ſie ſich rauſchend zu Paaren in Kreiſen ſchwingen,
die der Magier und das Weib umſchreiten:

Göttin, ich kenne die Schlange, und kenn auch den Drachen,
die den ſchweren Weg der Liebe gen Himmel bewachen —
und kenn eine Mutter in andern Nöten;
die würde mit ihren blaſſen Händen
ihr Kind, ihr ſehendes, lieber noch heute töten,
als je ihr Herz von ihrer Brut abwenden.
Mutter Iſis, begreif deine Erde freier!
horch, dein Magier lüftet den Gäa-Schleier:
Sie träumt ſeit je das Ungeheuerliche,
Unwirkliche, höchſt Abenteuerliche,
doch was er wirkt, der Traum, iſt das Gewöhnliche,
und was er birgt, das tiefſt Verſöhnliche.

Er unterbricht ihr einſam Gewander;
zwei Menſchen tanzen miteinander.

28.

Es ſchwebt ein Klingen übers Eis,
wie ferne Frühlingsſtimmen leis.
Blaß ſtarrt der See. Auf blitzenden Eiſen
faſſen ſich, fliehn ſich zwei Menſchen und kreiſen.
Jetzt kommt der Mann in ſcharfem Bogen
vor das Weib herumgeflogen
und faßt ſie feſter und bäumt im Sprung:

Halt! — Gelt, Frau Fürſtin, das wär ohne Schwung:
vom Schlittſchuhlaufen zum Strümpfeſtopfen,
vom Radfahren zum Steineklopfen,

das wär doch gar zu harte Bahn?
Ja, du: ich lief durch manchen Wahn,
als mich das Jugendblut noch trieb,
mit offner Hand an jedes Herz zu stürzen,
bis mir am eignen Herd nichts übrig blieb
als wenig Fleisch mit viel Gewürzen.
Zwar, mir ist mancher zugetan
so in der Welt, der wohl was opfern würde,
beehrt'ich ihn mit dieser Bürde;
aber — — Er läßt sich rückwärts kreisen.

Blaß starrt der See. Sie folgt. Die Eisen
blitzen schriller übers Eis.
Sicher folgt und fragt sie leis:

Und wenns für dich nun keine Bürde wäre,
Steine für deine arme Herrin zu klopfen?
Und wenns für mich nun eine Würde wäre,
Strümpfe für meinen reichen Herrn zu stopfen?
Und wenn ich wähnte: das ist kein Wahn,
so ganz bin ich dir zugetan —
und bin dir auch ganz aufgetan —

Sie schreit wild: Lukas! — Ein Knall, ein Sprung,
hoch hat der Mann sie an sich gerissen.
Es donnert unter ihren Füßen,
es klafft. Er bäumt mit ihr im Schwung.
Es ist nur ein ganz schmaler Spalt.
Zwei Menschen lachen, daß es schallt.

29.

Nun scheinen selbst die Blumengewinde
der indischen Kissen voll Frühlingssehnen;
am Fenster schmilzt die letzte blinde

Eisblume unter hellen Tränen.
Ein Mann ſieht die barocken Ranken
mehr und mehr durchſichtig ſchimmern,
gleißend Gold in Silber flimmern;
er ſitzt in drückenden Gedanken.
Er neigt noch tiefer Stirn und Ohr:
er hat ein Weib am Herzen liegen,
mit Augen, die zur Sonne fliegen.
Sie flüſtert, glüht an ihm empor:

Und heb mich wieder ſo herrlich hoch,
und trag mich fort, o trag mich fort!
Und wären die Berge noch ſo hoch,
ich will dir folgen an jeden Ort;
ich will dir alles, alles hingeben!
Verkauf mein letztes bißchen Schmuck,
nimm mir mein Eigenſtes, nimm mir's Leben;
nur fort, nur fort aus dieſem Druck!
Und wenn wirs bis zum Bettelſtab bringen,
und wenn wir verlumpen, wenn wir verdrecken,
dann wirds wohl überall noch gelingen,
eine Schachtel Zündhölzchen zu erſchwingen
und den nächſten Wald in Brand zu ſtecken,
und ſelig will ich mit dir zuſammen
wie eine Hindufrau ſtehn und flammen!

Sie lächelt ſeltſam; er ſieht es nicht.
Sie hebt das Haupt — ſie ſieht ein Geſicht
heiß von bebenden Narben zerriſſen;
das ſtarrt auf die gleißenden Fenſter und Kiſſen
mit dem Ausdruck eines Steins,
der zerſpringen will, und ſpricht

mühſam: Und dein Kind? — Und — meins?

Da ſinkt ihr Haupt in ſeinen Schooß;
zwei Menſchen weinen faſſungslos.

30.

Der Himmel ſcheint blutunterlaufen.
Fern graut die Großſtadt her. Zwei Menſchen ſehn
die Türme hoch in dunkler Rotglut ſtehn;
die Stadt raucht wie ein Scheiterhaufen.
Ein Weib lehnt an der Fenſterborte,
düſter, wie aus Erz gebaut.
Der Glanz macht ihre braune Haut
glühender als eine Braut.
So hört ſie eines Mannes Worte:

Dein Herr Gemahl? Nein: der iſt nicht im Wege.
Er hat ja Augen, und kann noch welche pachten.
Und träf er mich in ſeinem Gehege,
ich würd ihn mir ſehr höflich betrachten:
Hoheit, Sie dürfen mich verachten,
Sie können, wenn Sie's wagen, mich töten.
Ich würde vielleicht, wer weiß, dabei errôten;
das tut mein Körper leider noch,
wenn ihm das Herzblut hochſteigt — doch
mein Geiſt iſt über dieſen Nôten.
Ja, Lea: begreifſt du, was das heißt:
ich will getrieben ſein vom Geiſt!?
Erſt wenn der Geiſt von jedem Zweck geneſen
und nichts mehr wiſſen will als ſeine Triebe,
dann offenbart ſich ihm das weiſe Weſen
verliebter Torheit: die große Liebe.
Du biſt noch nicht ſo zwecklos mein;
du willſt noch mich, ich ſoll noch dich befrein.
Dies blinde Kind aus fremden Lenden,

es ſcheint uns immer zuzuſchauen,
ob wir nicht ſein Vertrauen ſchänden.
Und ſiehſt du: Das — jawohl — das macht mir Grauen!

Er bebt; er zerrt an ſeinem Bart.
Das braune Weib wird bleich, wird rot.
Dann ſagt ſie leiſe, mühſam, hart:

Das Kind, vor dem dir graut, iſt tot — —

Zwei Menſchen ſchweigen wie erſtarrt.

31.

Der Mond beſcheint ein ſteinernes Portal,
durch kahle Zweige eine feuchte Schwelle.
Die Zweige leuchten wie aus Stahl.
Zwei Menſchen ſtehn in einer Grabkapelle.
Der Mond legt Schatten auf ein totes Kind;
nur ſeine beiden offnen Augen glänzen.
Sie glänzen wie die Blumen an den Kränzen,
bleich und blind.
Sie glänzen bleicher als der Vollmondſchein.
Ein Weib höhnt in die Nacht hinein:

Ich hatt ein Kind, und nicht von Dir,
ich ſteh in Freiheit neben dir;
ich bin erlöſt, wenn Du, wenn Du es biſt!
Ich bin die Fürſtin Iſabella Lea,
die auf dem Weg der Liebe gen Himmel iſt —
ich, Mutter Iſis, Mutter Gäa,
die willig ihre eignen Kinder frißt,
der irdiſchen Gerechtigkeit entrückt.
Iſt nun mein Gott, mein Lucifer, beglückt??

Sie wankt; ſie hat die Augen zugedrückt.
Ein Mann legt ihr die Hand auf Stirn und Haare.
Er ſpricht — ſein Blick verſchlingt die dunkle Bahre:

Das Kind, das du getötet haſt,
war meiner Seele nicht die Laſt
auf unſrer Wallfahrt zu der Freiheit,
die Einheit ſchafft aus aller Zweiheit.
Aber du haſt mich tief verwandelt;
du haſt für mich aus einem Geiſt gehandelt,
der nichts mehr will als klar am Ziele ruhn —
ſo komm! — ich weiß jetzt: du kannſt ſchweigen.
Ich habe Manches in der Welt zu tun,
Lea; und Das — nun ja, das wird ſich zeigen.
Im übrigen, Madam: es wohnen
noch Krüppel genug auf Fürſtenthronen!

Er küßt ihr Stirn und Augen, wie zur Weihe.
Zwei Menſchen wenden ſich ins Freie.

32.

Hellblauer Himmel mit weißen Streifen
läßt alle Saatfelder grüner prangen.
Und den Bäumen am Wege muß wohl ein Bangen
vor den mächtigen Roßſchweifen
des Windes durch die Knoſpen wehen:
ſie zittern. Aber zwei Menſchen gehen
ruhig einen Wieſenrain hinan.
Einem Weibe erwidert ein Mann:

Mein Töchterchen? — Ja — ſonderbar:
ſie ſagte — ſie meinte wohl dein Auge und Haar —
du ſähſt ganz ſchwarz aus, ganz ſchwarz und heiß,
aber inwendig wärſt du wohl weiß.

Nun ſtehſt du wieder, wie zur Erſtarrung geneigt.
Lea, ſieh um dich! Sieh, wie alles ſich ändert:
wie jeder Baum ſein Wachstum klarer zeigt,
wie's lichtbegehrlich aus Spitze an Spitze ſpringt,
wie er die Triebkraft, die alle zackt und rändert,
mit eignem Umriß trotzig zum Ausdruck bringt!
Dann preiſt dir jedes Hälmchen im Feld
den Geiſt der körperlichen Welt.
Dann ſagt dir jeder Lebenshauch:
wie du dich gibſt, ſo biſt du auch!

Er ſtutzt: Sie lächelt ins Blaue hinein.
Sie ſteigt ſtill über den Wieſenrain.
Sie bricht ſich einen Knoſpenzweig ab.
Sie hebt ihn wie einen Zauberſtab:

Wenn ich nun aber nach jenen Wolken weiſe,
die unter der Sonne den Abendhimmel ſtreifen,
und nun im Geiſt nach Morgenländern reiſe —
dann mögen ſie noch ſo eigen anders ſchweifen,
die ganze Landſchaft verſichert mir:
wie du mich nimmſt, ſo bin ich dir!

Sie ſtutzt: Er weiſt ſtill über die Wieſen:
die ſehn noch aus wie abgeweidet.
Die Wolken werfen Schatten wie Rieſen.
Zwei Menſchen merken, was ſie ſcheidet.

33.

Die Lerchen jubeln, daß die Sonne ſcheint;
bis in den Wald herüber klingt es leiſe.
Hell vor ſich hin erwiedert eine Meiſe:
ich fühls, ich fühls, wie lieb, wie lieb ſie's meint.
Die Finken ſind verſtummt: ein Rappe ſchnaubt
und ſchüttelt ſein Geſchirr. Zwei Menſchen ſtreichen

dem edlen Tier die dampfend heißen Weichen.
Nun hebt das Weib ihr dunkles Haupt:

Als du vorhin ſo kerzengrad anhielteſt,
fiel mir ein Traum ein, der mir geſtern träumte.
Es war, als ob du fern die Laute ſpielteſt;
ich ſtand am Meer, in dem die Nacht noch ſäumte.
Da kam, auftauchend mit dem Morgenrot,
gerudert von zwölf tiefgebückten Herren,
die Kronen trugen, ein gewaltiges Boot;
ich ſah die Herren wie an Ketten zerren.
Am Steuer aber, über ihnen frei,
ſtand Einer, der war nackt, und glänzte. Und —

ſie ſtockt: der Rappe, zitternd, ſtampft den Grund,
ſie zittert mit — ſie hören auf zu ſtreichen,
der Mann nimmt ihr das Wort vom Mund:

Und Er, der Glänzende, gab dir ein Zeichen
und kam mit ſeinem Lautenſpiel herbei.
Und Du, du mußteſt ihm die Hände reichen
und folgteſt ihm und ſeiner Melodei.
Und wenn du ſtaunſt, wieſo ich alldas weiß,
dann ſtanne auch, wieſo dies Tier mitbebte,
als meine Seele ſo in deiner lebte,
wie ſeine Haut in unſrer Hand ſo heiß.
Und ſtaune, Seele, was dich ſo beſchwingt,
daß du die Meiſe zwitſchern hörſt: ich bin's!
und was dich lerchengleich zu jubeln zwingt!
und wie's dich wieder wie als Kind durchdringt,
das Glück folgſamen Eigenſinns!

Die Lerchen jubeln, daß die Sonne ſcheint;
zwei Menſchen ahnen, was ſie eint.

Fern in jungen Birken ſpielt der Wind,
ſcheint das ſcheue Frührot anzuſchüren.
Von der zarten Glut umglänzt beginnt
eine Mühle ſich zu rühren;
roſig ſchauert das grüne Feld.
Wo der altersgraue Park ſich lichtet,
unweit einer Grabkapelle,
grüßt ein Weib ins Freie, Helle,
blitzt ein Stahlrad auf, blitzt und hält,
ſchwenkt ein Mann die Rechte, heiß hochgerichtet:

Frühling! — endlich! — wie drängt das, mitzutun!
Mir war, als müßt ich über dies Saatenmeer
mit meinen blauen Segeltuchſchuhn
wie die Schwalben hin und her!
Herrlich: ſo ſchweben, fliegende Blicke werfen!
Wie alle Sinne ſich an einander ſchärfen!
Man wird bis in die volle Bruſt
ſeiner eignen Gotteskraft bewußt;
und ſelbſt aus Grabesfinſterniſſen
lacht es „All Heil, Welt!" dies neue Gewiſſen.

Funkelnd ſtreift ſein Grußblick die Kapelle.
Aber da, ſtatt mitzugrüßen,
bebt das Weib empor, Zornträne quellen:

Ich weiß nur Eins, und geb's auch Dir zu wiſſen:
mir lacht dein Weltall gar zu bunt!
Mir iſt mein Herz, hier dies mein Herz, zerriſſen,
und wär ſo gern, o Gott wie gern, geſund!
Und quälte das Deinen Gott auch nur zum Teilchen
wie Mich, du küßteſt dir die Lippen wund

und heiltest, heiltest mich! ja nick nur! Und —
ach, Lukas, sieh: das erste Veilchen!

Sie steht auf einmal ganz beglückt,
daß er, entzückt, sich bückt, es pflückt,
es ihr an Herz und Lippen drückt
und wie ein Junge lacht dazu.
Zwei Menschen lassen Gott in Ruh.

35.

Durch offne Fenster, lautlos, glänzt die Nacht.
Es regt sich nur das Licht der tausend Sterne.
Und Frühlingshauch. Und dunkelblaue Ferne.
Und manchmal eine Fledermaus auf Jagd.
Und Atemzüge, unterdrückt und schwer,
voller Spannung, mehr und mehr.
Jetzt rauscht ein Seidenglanz und bricht den Bann:
ein Weib drängt sich an einen Mann:

Lukas! was liegst du wie vom Alb gedrückt,
als ob du nichts von meinem Dasein fühltest!
Meinst du, mich hat die Zukunft nicht bedrückt,
wenn du mich Tag für Tag für Tag hinhieltest?
Und jetzt, wo dieser Druck mich fast erstickt —
Du — Lukas?! — Wenn du — wenn du mit mir spieltest —

Sie schüttelt ihn, ihr Augenglanz wird hart;
er starrt hinein, wie vorher in die Ferne.
Und wieder regt sich nur das Licht der Sterne,
die Jagd der Fledermäuse. Und sie starrt:
sie starrt wie er — will drohn — da wirkt sein Bann:
sie zuckt, sie nickt, sie lacht ihn traumhaft an.
Und traumhaft geht sein Wort ihr zu Gemüt:

Fürſtin, ich will nichts halb. Ich will dich ſehn,
in ganzer Schönheit, ganzer Häßlichkeit.
Ich will vor dir, du ſollſt vor mir beſtehn,
vom Alb der ſcheuen Ahnungen befreit;
ich will die nackteſte Befreiung.
Wenn dann die Male deiner Mutterwehn
dich nicht dem Gott in meiner Bruſt verleiden
oder dem Tier in unſern Eingeweiden,
will ich nach ſoviel Sehnſucht und Kaſteiung
nicht wie ein Nachttier mich mit dir vergehn:
ich will mit dir ins Licht der Menſchlichkeit!
Sei bereit! —

Er küßt ſie wach; er drängt ſie ſanft zurück.
Sie ſitzt und ſinnt, wie über Raum und Zeit.
Zwei Menſchen beten für ihr Glück.

36.

Und lichter als der lichte Tag im Zimmer
und immer lichter ſchauert ein Geflimmer
von Kerzen über helle Blumen hin.
Still ſchwebt um ſilberblau geſtickte Kiſſen
der Duft des weißen Flieders, der Narziſſen.
Und durch die Bläue, durch die Blumen hin
zittert die Luft, als ob ſich Herzen rühren:
zwei Menſchen ſtehn — noch tönen ſtill die Türen —
mit Augen, die den Himmel nahe ſpüren,
enthüllt bis zu den Hüften da:

ein Mann mahnt: du! — ein Weib haucht: ja.

Still ſinkt ihr Arm von ihren braunen Brüſten,
die Lichter ſchauern immer ſchimmernder;

ſein Blick erbebt, als ob ſie lodern müßten.
Die Blumen atmen immer flimmernder.
Die Sterne an den ſilberblauen Wänden
erſtrahlen wie in keiner Nacht ſo blank.
Still neſtelt ſie am Goldband ihrer Lenden;
ſein Körper ſpannt ſich unter innern Bränden,
wie eines Kämpfers ſtraff und ſchlank.
Still ſchaut ſie auf. Er muß die Augen ſchließen.
Still weht ein Flor zu Boden. Er will ſehn!
Er ſieht nur, wie zwei Augen Licht ergießen,
zwei dunkle Augen, die ihm zugeſtehn
— ſtill —
was er will.
Er will ſie ganz mit ſeinem Blick erkennen;
er ſieht ſie ganz nach ſeinem Blick entbrennen.
Er will nichts mehr als ſtehn und ſtehn
und ſtill in ihre Seele ſehn.
Er ſieht und muß die Hände heben,
als blende ihn das ewige Leben;
und dunkel rauſcht der Weltraum. Da

mahnt ſie ihn: du — da haucht er: ja —

und alles rauſcht tief innerlich.
Zwei nackte Menſchen einen ſich.

* * *

Zweiter Umkreis
— Die Seligkeit —

*

Eingang

Halt ein, halt ein — weit über jenen Gleiſen,
wo man noch Höhen ſieht und Tiefen;
nun ſollſt du erſt das wahre Leben umkreiſen
und ſollſt der Allmacht Deine Macht verbriefen.
Sieh: zwei Adler ſteuern, vom Sturm getrieben,
über allem Erdentrott!
Du aber biſt noch Menſch geblieben:
du atmeſt und entatmeſt Gott.
Willſt du nicht das Ewige ſelbſt erreichen?
oh, dann laß auch Gott zurück!
denn es gilt, o Menſch, dein Glück
mit dem Weltglück zu vergleichen.

*

Vorgänge: II, 1—36

1.

Zwei Menſchen reiten durch maihellen Hain,
galopp, galopp, von Schatten zu Sonnenſchein;
alle Blätter ſind grüne Flammen.
Wenn der Himmel erſcheint, wenn die Pferde aufſchnauben,
ſehn ſich die Beiden mit jauchzenden Augen
immer wieder beiſammen
und werfen den Kopf wie die Tiere.
Immer wieder ſtreckt durch die goldnen Strahlen
auf dem ſchmalen
Moosweg zwiſchen den hohen Stämmen

dann ein dunkler Schemen
halb Chimäre halb Drache
hopp alle Viere.
Da müſſen ſie lachen
und werfen dem Untier Kußhände zu.
Und das Weib kann den Jubel nicht länger dämmen,
laut ſchencht ihr Ruf die Mittagsruh:

Echo! Echo! ſtimm ein, ſtimm ein —
es wollt eine Seele ſich befrein,
da band das Glück ihr die Hände!
O Meiner, hilf mir die Arme breiten!
halt mich gefangen, du, ohne Ende!
ach könnt ich ewig ſo weiter reiten!

Und der Mann, plötzlich die Sporen gebend,
in die Bruſttaſche greifend, im Sattel ſich hebend,
jagt vor ihr her fort:

Komm, ich nehm dich beim Wort!
Und wenn ich die Freiheit drüber verliere:
hier — es lebe die Tat — iſt das nöt'ge klein Geld!
voilà, madame: Banknoten! — gelt:
die ſind doch mehr wert als Archivpapiere?!

Er ſchwenkt die blauen Lappen in der Sonne;
er lacht, daß ein faſt ſchreckhaft Echo gellt.
Sie hat kaum zugehört vor Frühlingswonne.
Aufbäumend gleißt ihr Rappe in der Sonne;
zwei Menſchen reiten in die Welt.

2.

Und ſie machen Halt und lugen aus.
Da liegt, von Epheu eingehüllt,
im Kiefernhochwald ſtill ein kleines Haus;

die graue Lichtung iſt erfüllt
vom kühlen Duft des Morgentaus.
Der Mann blickt lange auf die beiden Linden
am moosbedeckten Zaun des alten Herdes.
Dann greift er in die Mähne ſeines Pferdes
und nimmt ein Haar und übergibt's den Winden:

Sieh, Meine, ſo werf ich hinter mich,
was uns noch ſcheidet durch Erinnerungen.
Dort halten Zwei in treuen Armen ſich,
die träumen jetzt vielleicht von ihrem Jungen,
wie er ſein Kind herzt, väterlich.
Sie haben Alles in mir großgehegt,
wodurch ſich Menſchenſeelen glücklich ſchätzen;
doch wüßten ſie, welch Glück mich jetzt bewegt,
und welches Leid es Andern auferlegt,
ſie würden ſich vor ihrem Sohn entſetzen.

Er blickt kalt weg, er lächelt befangen.
Das Weib hebt ſacht vom Sattelknauf die Hand.
Sie hat das Haar im Flattern aufgefangen;
ſie hält's wie zum Zerreißen geſpannt.
Nun reicht ſie's ihm zurück mit fröſtelnden Wangen:

Nein, Lux: ſo leicht verwirft man nicht.
Was hilft dein Lächeln — ich ſeh dein wahres Geſicht;
uns ſcheidet Alles, was uns nicht geſellt.
Du willſt mir helfen, mich in mein Schickſal ſchicken;
wohlan! ſo zeige mir mit immer wärmeren Blicken
verſöhnt die Zwietracht dieſer Welt!

Da fliegt ein Glanz rings übers Haidekraut:
die Sonne kommt durchs Holz. Ein Hund gibt Laut;
ein Ruf hallt jenſeits des Geheges.

Das Haar entweht. Hell dräut das Hirſchgeweih
vom grauen Firſt der Förſterei;
zwei Menſchen reiten eilends ihres Weges.

3.

Und auf einer Landſtraße begegnet ihnen
eine Heerde Schafe, vom Abendrot beſchienen;
ſie müſſen durch den Staub.
Der lahme Hirt hebt beſorgt ſeinen Stecken,
daß die Pferde wie raſend vor der Mißgeſtalt erſchrecken,
aus den Zügeln gehn, huſſa, quer durch den Haufen.
Hinter ihnen her lärmts blökend und blaffend,
eine Weile — dann ſtoppt der tolle Ritt;
ſie zwingen die Gäule zum ſpaniſchen Schritt.
Und das Weib ſagt lächelnd, die Schleppe raffend:

Als ich geſtern den Brief — du weißt — abſchickte,
da wurde mir auf einmal klar,
wie dienlich der goldne Käfig mir war,
in deſſen Luft ich beinah erſtickte.
Wie hat dieſe Luft mir doch erſt eingegeben,
was es bedeutet, ſich ganz ausleben:
ganz in ein anderes Leben hin!
Wie kann ich jetzt in jedem Baum aufgehen:
das Wachstum jeder Blüte läßt mich ſehen,
was du mir biſt, was ich dir bin.
Wie glänzt mir ſelbſt der Krüppel dort im Staube:
er iſt ſo eins mit ſeinen Hunden
wie Gott mit ſeiner Welt! — Ich glaube,
das hätt ich früher nicht empfunden.

Früher — nickt der Mann, und klemmt die Kandare herunter,
denn ſein Blauſchimmel halſt nach ihrem Rappen,
als wollten ſie wieder durch die Lappen —

Aber weißt du: ſteig lieber nicht weiter hinunter
in dieſe Welt der einfachen Seelen —
ſonſt möchte dir Eins an ihrem Gottglück fehlen:
ſie gehn nicht auf darin, ſie gehn drin unter —
unwiſſend! — Ja: gottlob: nicht Einen Tag
wärſt du im Stande, zwiſchen dieſen Viehern
dich auszuleben — oder ſag:
möchteſt du Tiere zu Erziehern?

Zwei Menſchen lachen; zwei Pferde wiehern.

4.

Und es führt ein Wildſteg durch Farrenkraut bergan.
Über Moos und Felſen ſchlüpft hüpfend das Licht
und blitzt im Dickicht; fern ruft ein Kuckuk.
Und es ſprudelt ein Waſſer durch tiefen, tiefen Tann;
da ſitzt ein nacktes Weib, das Kränze flicht,
Kränze um einen glitzernden Mann.
Der ſingſangt:

Vor der Nixe vom Rhein kniet der Kobold vom Rhin
und bringt ſchön bang ſeine Brautſchätze dar:
blaue Blumen, die nur im Freien blühn,
Männertreu, Pferdefuß, Jungfer im Grün,
und zur Hochzeit ein ſtumm Muſikantenpaar:
Unke, die munkelt nur,
Glühwurm karfunkelt nur:
Ellewelline, huſch, tanze danach!
Ein Herr Eidechs hatte einmal zwei Frauen,
denen er ſehr am Herzen lag:
eine, der gab er ſein tiefſtes Vertrauen,
darauf lief er der andern nach.
Ellewelline, tanz Serpentine:
ſchwarz iſt die Nacht, und bunt iſt der Tag!

Und der Kuckuk ruft, und der Bergquell ſprudelt;
und das dunkle Weib bekränzt ihr ſchwarz Haar.
Und ſie ſummt — und das Licht in der Welle ſtrudelt
kühl und warm, wirr und klar —:

Ellewelline tanzt Serpentine,
o ja, Herr Eidechs, ſonderbar!
Sie ſchwamm eines Nachts um den Nixenſtein:
da konnt ſie den ganzen Tag Kobolde frein,
jeden Tag ein paar,
macht faſt tauſend im Jahr.
Aber ans Ufer kam einfach ein Mann:
der hatte blaue Schuh, blaue Himmelſchuh an —
Amen!

Und der Kuckuk ruft, als fänd'er kein Ende;
da falten die zwei Menſchen die Hände.

5.

Und es liegt ein Strom im Tal, und Nebel ſteigen;
der Strom glänzt gläſern und ſcheint ſtillzuſtehn.
Aus grüner Dämmrung dehnen und verzweigen
die Wälder ſich zu hundert blauen Höhn.
Ein dunkles Schloß wiegt zwiſchen ſeinen Giebeln
den großen goldnen Mond; zwei Fenſter glühn.
Und drunter winden ſich an Rebenhügeln
die Lichter kleiner Städte hin.

Dort — ſagt das Weib und weiſt mit der Gerte
von ihrem Pferd ins Zwielicht hinab —
dort ging ich eines Nachts von Grab zu Grab
und weinte bis zur Herzenshärte.
In die Strudel im Strom, ins Gewirr der Bäume,

zu den Sternen, die über die Berge ſtarrten,
verſtieß ich meine Himmelsträume
und verließ meine Toten, verſchloß meinen Garten.
Keine Seele fragte mehr nach meiner,
kein Geiſt der Väter trat her zu mir;
nur die reiche Erbin wollte manch einer.
So ging ich ins Leben. So kam ich zu Dir.

Lange ſchweigt der Mann. Die Pferde ſcharren.
Ein Stein rollt zu Tal, ein Echo weckend.
Und das Weib beginnt in den Mond zu ſtarren.
Da ſagt er leiſe, den Arm ausſtreckend:

Komm — es wollt eine Seele ſich befrein,
da band ihr die Sehnſucht die Hände.
Was beſchwörſt du Schatten am grünen Rhein!
Sieh dort in die Lichter mit mir hinein,
in die Heimat ohne Ende!
Sieh: iſt nicht der Himmel herabgeſunken,
dein dunkles Tal wie von innen erhellt!
Sternbildern gleich glänzt Funken neben Funken,
vom Geiſt der Väter alle zuſammengeſtellt.
Und mild belebt das irdiſche Gräberfeld
der tote Mond, vom Licht der Sonne trunken.

Zwei Menſchen atmen auf, in ihrer Welt.

6.

Und wieder dämpft ein dumpfes Wiehern und Schnauben,
das durch den Schatten ſtiller Büſche rauſcht,
im hohen Holz das Gurren der wilden Tauben;
und das Weib lauſcht.
Der ſchlafende Mann in ihrem Schooß
hat ſchwer geſtöhnt; ſoll ſie ihn rütteln?

Da öffnet er die Augen — grauengroß.
Er ſieht die Blumen blühn im ſchwülen Moos.
Und jäh, als wollt er einen Wurm abſchütteln,
macht er ſich los:

Das war, weiß Gott, ein Teufelstraum!
Ich ſaß mit dir in einem alten Park;
zuweilen ritten Leute hin am Saum.
Und plötzlich kam ein Reiter, jung und ſtark;
der fing uns an im Zirkel zu umtraben,
in immer gleichem, ziellos gleichem Kreiſe,
und doch ſo eifrig wie auf einer Reiſe,
als möcht er Ruhe, endlich Ruhe haben.
Er ſchien uns beide garnicht zu beachten.
Und langſam übermannte mich ein Schauer:
er wurde immer älter, immer grauer.
Ich mußt ihn immer ſinnender betrachten,
mit immer tiefer angeſtrengten Blicken.
Dann ſah ich Roß und Reiter gräßlich nicken,
mit Augen, die mich immer irrer machten;
ich wollte ſchrein vor ſinnloſer Beſchwerde.
Und als mich deine Hände zu mir brachten,
fühlt ich mit Grauen: das war der Geiſt der Erde.

Er küßt ihr dankbar die Rechte. Sie nickt und lauſcht.
Er ſieht die Blumen blühen im ſtillen Moos.
Er hört den Wald antworten; es gnrrt und rauſcht.
Er fühlt zwei Augen ſchweigen. Die ſinnen blos:

ich weiß einen Himmel — grauenlos —

und er ſchließt die Arme um einen Schooß.
Da rauſcht es wieder: zwei Pferde ſtecken
die Köpfe durchs Dickicht. Zwei Menſchen erſchrecken.

7.

Und endlich kommt eine Hütte in Sicht.
Es regnet, daß ſich an den Wegen
die Halme in den Schlamm der Berge legen;
er ſpritzt den Reitern ins Geſicht.
Sie müſſen immer mehr die Köpfe neigen:
Kirſchbaum bei Kirſchbaum, immer tiefer,
ſpritzt Blütenfluten von den Zweigen,
ſie kleben feſt wie Ungeziefer.
Das Weib ſpricht:

Mir iſt, als ritten wir zum Jüngſten Gericht;
der liebe Gott weint ſeine dickſten Tränen.
Ich triefe wie die Pferdemähnen,
und paradieſiſch riecht mein Rappe nicht!

Sie wiſcht ſich heftig den Brei von Hals und Hut.
Der Mann will längſt ein Lächeln verbeißen.
Aber endlich zwingts ihn: er muß den Mund aufreißen
und lacht in hellem Übermut:

Ei ei, Frau Fürſtin! Gott iſt gut!
er merkt, Ihr wollt in den Himmel kommen;
drum kommt uns der Himmel höchſtſelbſt entgegenge-
ſchwommen —
o Meine, ſei keine Marterſäule!
Allons, was ſtarrſt du! mein Schimmel hat Eile:
komm, im nächſten Pfarrdorf verkaufen wir die Gäule,
das wird unſrer Pilgerkaſſe frommen!
Dann rollſt du zu Rade vor mir her,
wie Frau Fortuna erlaucht im Traum der Ahnen.
Kein Schmutz, kein Stallgeruch befleckt uns mehr,
kein Kohlenrauch von Eiſenbahnen.

Dann reiſen wir nur noch bei Sonnenſchein
und laſſen unſre Herzen brennen.
Und dann will ich nie mehr, ich ſchwör's, dich
Frau Fürſtin nennen
und doch — dein ergebenſter Diener ſein.

Sie machen vor der Hütte Halt.
Er wiſcht den Schmutz von ſeinen und ihren
Händen; ſie wehrt mit ſanfter Gewalt.
Zwei Menſchen ſteigen von den Tieren.

8.

Und im Glanz, im bebenden blauen Glaſt
um zwei ſtrahlende Stahlmaſchinen
wiegt der Bergwind Blumen und Bienen:
traumhaft halten zwei Menſchen Raſt.
Traumhaft haucht ein Birkenſtrauch
Duft und Dunkel um ſie her.
Im Laubwerk ſpielt die Luft, bald ſanft, bald ſehr.
Die Gräſer zittern zwiſchen ihnen.
Ein Mann ſummt:

Nun laß die goldnen Schatten
durch deine Locken gleiten;
ich will dir eine Krone
aus lauter Licht bereiten.
Wiege mich, wiege mich: du ſollſt mir Alles ſein:
wie ein klein Kindchen bedarf ich dein! —
Siehſt du den freien Himmel dort
aus den Klüften ſteigen?
ich ſeh eine Freifrau thronen,
ihrem Freiherrn tief leibeigen.

Wecke mich, wecke mich! ich will dir Alles ſein:
ich kann dir Gott aufwiegen, bedarfſt du mein.

Traumhaft blickt das Weib den Weg zurück.
Um zwei ſtrahlende Stahlmaſchinen
wiegt der Bergwind Blumen und Bienen;
jede taumelt auf gut Glück.
Eine Stimme zittert hin zu ihnen:

Siehſt du an deiner Krone auch,
Kind, die ſchroffen Zinken?
Ich ſah den freien Himmel, Herr,
in den Klüften verſinken.
Hebe mich, halte mich, ich war ſo tief allein;
laß uns zuſammen Alles ſein!

Traumhaft haucht der Birkenſtrauch
taumelnde Schatten um ſie her.
Im Laubwerk wogt das Licht, unendlich ſehr.
Himmelluft hüllt zwei Menſchen ein.

9.

Und es wird immer freier.
Von den Bergen weichen die Morgenſchleier.
Noch wanken Wolken in den Spalten;
aber aus allen grauen Falten
quellen und ſtrahlen wie Diamant
Schneeadern nieder ins grüne Land,
die ſich unten in klaren Bächen
Bahn zum dunkeln Strom hin brechen,
ſteil von Halde zu Halde ſchäumend.
Das Weib ſteht ſäumend:

Wie ſtrebt das alles weg von ſich —
o Meiner, Meiner: wohin, wohin!
Jeder Sturzbach zeigt mir, wie dein ich bin;
und doch lockt jede Wolke mich.
Mir iſt ſo federleicht, zum Fliegen —
was will dies Bangen, es iſt kein Grauen:
jeden freien Abgrund möcht ich hinunterſchauen,
zwiſchen Tod und Leben mich wiegen.
Zeig mir das Dorf, wo unſre Räder ſtehn:
ich kann's ohne Wanken liegen ſehn!

Sie will ſich über die Tiefe neigen.
Sie ſteht auf einmal tief erſchrocken:
hohl erdröhnt das Tal von Glocken.
Sie weicht zurück. Der Mann lächelt eigen.

Wohin — nun fühlſt du's: nicht hinab!
da droht ein Gott: die Welt iſt Mein.
Und nicht hinauf: da gähnt ſein Grab.
Nur hin, nur hin — dann iſt ſie Dein!
Dann wird ſie dir das Ziel enthüllen,
zu dem der Gießbach ſtürzend ſpringt:
mit Willigkeit den Willen zu erfüllen,
der alles Leben zu Todeslüſten beſchwingt:
du wirſt dir ſelbſt, in weltlichen Parabeln,
der unbekannte Gott der alten Fabeln.

Er winkt ihr, hält ſie, läßt ſie ſchweben;
zwei Menſchen ſehn ins ewige Leben.

10.

Und ſie ſteigen den bleichen Firnen zu,
von dem fernen ſtummen Blitzdunſt umhaucht,

der die ſchwülen Almen, die Pfade, die dunkle Fluh,
die Hütten, die Heerden in Geiſterlicht taucht —
wie verzaubert ſtaunt der Blick einer Kuh.
Groß voll Ruhe, weitauf trunken,
ſchlürft das Auge die Himmelsfunken.
reglos ragt das Hörnerpaar —

Wie die Götterfürſtin ſtarrte,
wenn ſie auf den Gatten harrte,
deſſen Gruß der Blitzſchlag war —
raunt der Mann dem ſchauenden Weibe
ſeltſam zu und macht ſich frei.
Ein erſtickter Schrei —
ſauſend zuckt ſein Bergſtock an ihr vorbei —
und ein Schritt, und funkelnd mit peitſchendem Leibe
ſpeit unter ſeinem knirſchenden Schuh
eine Viper den letzten Blick ihr zu,
noch tötlich lauernd.
Schützend, ſchauernd
naht ihr ſeine Stimme: Du —
innig bis ins bangſte Mark:
Lea! meine Löwin! ſei ſtark!

Sie hat die großen Augen geſchloſſen;
wie ein klein Mädchen ſteht ſie da
mit ihrer Haut voll Sommerſproſſen,
bleich vom Glanz der Blitze umfloſſen.
Wie verzaubert nickt ſie: Ja —

ich weiß nit, wie mir eben geſchah —
halt mich noch ein Weilchen umfangen,
du warſt ſo ruhig, bleib mir nah —
ich wußt ja nicht: mir graut vor Schlangen —

bis unters Herz iſt mirs gegangen —
o geh mit deiner Löwin, du:
ich glaub, ich bin — lach nit — del' Kuh —

Und zwei Menſchen ſegnen ihr Todesbangen.

II.

Und ſie ſeufzen auf aus Sturm und Nacht;
ohne Grenzen fühlt ſich Arm in Arm.
Durch die rauſchende Hütte, unendlich warm,
wogt und weht das Dunkel hin. Und der Schacht
des Rauchfangs funkelt ſo ſternenweiß
wie auf den Bergen das ſchmelzende Eis.
Das Weib flüſtert heiß:

Und brächen da jetzt Lawinen herein,
ich würd aufjubeln: wir leben, leben!
Nicht Leib, nicht Seel mehr fühl ich Mein,
wenn ich mich dir entgegenhebe
und du dringſt immer tiefer in mich ein.
Noch rauſcht dein Blut mir, dein Herzſchlag, durch alle Poren!
o ſag mir, ſag mir: ſolche Sekunden
haſt doch auch Du nie früher empfunden?!
Ach, hätt ich dich doch ſelber geboren!!

Sie breitet die Hände zum Firmament.
Pulſend wogt das Dunkel, unendlich warm.
Mit ſuchenden Fingern umglüht ſie ein Arm,
ein Mann bekennt:

Ja, greif nach den Sternen, als ob ſie wüßten,
was Menſchenherzen Reinſtes verlangen!
Du haſt mich geheilt von allen Lüſten,
die nicht der Einen Luſt entſprangen,

die ganze Welt im Weib zu umfangen;
du biſt es, biſt mir, was mich gebar.
Du tauchſt mich wieder in die Erde,
als ſie noch Eins mit dem Himmel war;
in Dir fühl ich ihr feuerflüſſig Werde
dem kreiſenden Weltraum noch immer ſich entwühlen,
und hingenommen von den Urgefühlen
bringt ihre Glut uns der ewigen Inbrunſt dar.

Er nimmt ſie an ſich wie ein Rieſe.
Durchs Dach der Hütte funkelt die Nacht
des Sturms mit überirdiſcher Pracht.
Zwei Menſchen nahn dem Paradieſe.

12.

Und ſie ſchweben in ſteiler Gletſcherſpalte;
die Seile knirſchen, der Atem raucht.
Aus dämmernden Grabesgründen taucht
die blaue Klarheit, die ſchneidend kalte.
Und ſie finden Halt. Der Mann horcht und haucht:

Da kommen die großen Ströme her,
wo die Tiefen weinen vor eiſigem Grauſen.
Hörſt du die tauſend Tropfen brauſen?
die fernen Waſſerſtürze? das Meer?
Hörſt du im Brauſen das Todesſchweigen
aus den leuchtenden Grüften ſteigen?
ſieh: es ſcheint, ein Wanken weitet Allvaters Hallen!
Lea — wenn jetzt die Wand zerriſſe
und wir würden einſam ins ungewiſſe
Reich des ewigen Daſeins fallen:
wärſt du im Sturz noch meine Göttin der Freude?
oder wieder die Fürſtin Herzeleide?

Er ſucht ihren Blick; er ſieht blaue Kreiſe,
er faßt feſter Fuß — der Gletſcher ſchreit.
Dumpf dröhnt's im fern zerreißenden Eiſe;
meergrün furcht ſich die Dunkelheit,
die ſtarre Wand bebt. Das Weib fragt leiſe:

Biſt du des Todes ſo kalt gewahr?
Allmutter ſteht in Allvaters Hallen
einen heimlichen Brunnen überwallen,
drin dämmert's warm und wunderbar.
Es ſcheint, Opale ſchmelzen auf ſeinem Grunde.
Da entſprießt dem märchenfarbenen Schlunde
eine roſige Knoſpe, morgenklar.
O, die möchte Allmutter Herzeleide
blühn ſehn voll göttlicher Augenweide;
und ihr Schooß erbebt, des Lebens gewahr.

Sie ſtarrt beklommen. Es ſtarrt der Mann,
als ob er ſelbſt Tod und Leben erſchuf.
Da ſchallt von oben der Führerruf;
zwei Menſchen ſchweben himmelan.

13.

Und es iſt keine Erde mehr zu ſehn.
Über Meeren von Dampf, Schatten, Wolkenſchaum
dehnt und wölbt ſich der reine Raum.
Höher als die Sonne ſtehn
zwei Menſchen in gärendem Wetterbrodem,
führerlos vom Glanz umbrandet,
der von Berghaupt wild zu Berghaupt ſtrandet;
alle Gipfel wogen. Das Weib zürnt zu Boden:

Lukas, wir haben uns verſtiegen.
Lächle nicht! War Das dein Ziel?

mich in ſtolze Mutterhoffnung zu wiegen,
um dem irren Zufall zu erliegen?
Du biſt zu ernſt für ſolch ein Spiel! —
Du kannſt in deinem Schwerpunkt ruhn,
du brauchſt nicht bodenlos zu gären;
es iſt nicht Flugkraft, wenn Opale tun,
als ob ſie Seifenblaſen wären.

Sie ſucht ſeinen Blick. Der folgt dem Dampfe.
Zuckend glühn die Narben in ſeinem Bart;
ſeine Nüſtern ſpannen ſich wie zum Kampfe.
Er fragt ſehr zart:

Sprach das die Frau, die einſt fliegen wollte?
Nun, der Morgennebel wird bald zergehn;
dann wirſt du die Straßen wiederſehn,
auf denen geſtern da unten dein Glücksrad rollte.
Auch die Felswände ſtehn noch unverrückt,
die meine freie Ebne vermauern —
Lea! Lea! ſoll ich bedauern,
daß ich Seelen verließ, die Mein Glück beglückte?!
Steht der Himmel dir nur im Gleichnis offen?
Mutter Iſis! — Ah: nun lächelſt auch Du!
Ja, dann juble, Seele: im Himmel herrſcht keine Ruh —
und du wirſt noch viel ſtolzer, viel göttlicher hoffen!
O ſieh die Adler dort, die beiden,
wie ſie ſtrahlend den Dunſt zerſchneiden —

Strahlend blicken zwei Menſchen der Sonne zu.

14.

Und es blaut eine Nacht, rings von Monden hell:
der Gießbach brauſt in elektriſcher Glorie vom Berg.

Der Mond des Himmels krönt das Menſchenwerk;
einem Zauberſchloß gleicht das ſtille Hotel.
Fern ſchwebt ſilbern die eiſige Gipfelkette,
gleißt in jedes Fenſter herein,
beglänzt ein ſeidnes Himmelbette.
Wirr entſinnt ſich der Mann: er träumte ein Schreien.
Auf der ſchimmernden Lagerſtätte
liegt das Weib, ein Bild ſtarrer Pein.

Lea! — er reißt ſie aus dem Schlaf —
Du! wach auf! komm! was hat dich bedroht?
Du machſt ja Lippen, blaß wie zum Tod.
Küſſe mich! lebe! ſei Meine! ſei brav!
ſei wieder braun! ſei ringe-range-rot!

Er richtet ſie hoch mit ſchmeichelndem Zwange.
Sie verſucht ein Lächeln zum Erbarmen.
Sie horcht in das Brauſen hinaus, lange, bange.
Klagend greift ſie nach ſeinen Armen:

Es wollt eine Seele ſich befrein,
da band ihre Tat ihr die Hände!
Ich ſah in zwei blinde Augen hinein;
die ſtarrten mich an ohne Ende.
Sie ſtarrten weiß, wie dort das Eis.
Eine Kälte wehte; es kam eine Mauer von Särgen.
O Lux, führ mich weg von dieſen Bergen!
hilf mir dies tote Leben verſenken!
Lux, du darfſt nicht mehr an dein Töchterchen denken!
o wär's doch Mein! o wär's! — Nein! nein:
ich will mich wehren, wehren mit allen Gelenken!
ſchüttle mich! bis mirs vom Herzen ſchmilzt!
Ich will dir ein viel ſchöner Kind ſchenken!

Ich will mich in Dein, ganz in Dein Herz verſenken!
Nimm mich! führ mich, wohin du willſt!

Sie umſchlingt ihn, ſchlotternd, vor Wonne ſchluchzend,
vor Grauſen;
zwei Menſchen hören die Mondnacht brauſen.

15.

Und ſie kehren zurück auf beſtaubte Bahnen,
Rad an Rad im Fluge durch graue Schlüfte,
durch Blütenmatten ohne Düfte.
Immer dunkler blaut das Moos von Enzianen;
als wolle der glühende Tag die Lüfte
tief an himmliſche Nächte mahnen.
Immer finſtrer ſchaut das Weib in die Klüfte:

Lukas, mich peinigt ſchon ſeit Stunden ein Ahnen,
als habeſt du verſucht dort oben,
meine Weibesohnmacht zu erproben;
tu das nie wieder, ich bitte dich!
Wie du heut dich über den Abhang bückteſt
und mir das einſame Edelweiß pflückteſt,
kam eine Empörung über mich:
ich hätt dich hinunterſtoßen können,
blos um dich keiner Andern zu gönnen.

Sie wirft die Blume wild hinter ſich.
Ein Ruck: ſein Rad bäumt. Sie wankt, ſchreit auf:
er ſcheint zu ſtürzen im Rückwärtslauf.
Nein: er greift zu Boden in blitzendem Schwunge,
iſt wieder bei ihr mit lachendem Sprunge,
in der Hand die Blume, und ſteht, fängt ſie auf:

Ja! Ja, du: das hab ich verſucht dort oben!
und wills immer wieder, immer wieder erproben,
weil du Mein bleiben ſollſt, weil du ſtark ſein kannſt!
Du ſollſt nicht an deine alten Sünden denken,
wenn du mit mir durchs heilige Leben rollſt,
dem du ein Kind von mir geben ſollſt!
Nein, die göttliche Unſchuld wolln wir ihm ſchenken;
und das Edelweiß hier wird zum Andenken
in deine ſchwarze Seele gepflanzt,
bis der Heiland mit den Engeln drum Ringelreih tanzt!
Sieh, mein ganzes Herz lacht: du Weib, ich Mann,
o ſelig, wer dein Gott ſein kann!

Er ſteckt ihr den blühenden Stern ins Haar;
bräutlich glüht der Tag um ein Menſchenpaar.

16.

Und der Himmel eilt über Täler und Tau.
Und im Haar einen Kranz von Windenranken,
rollt durch den Glanz voll Wundergedanken
eine irdiſche Frau.
Wie die weißen Blüten ins Herz ihr ſchwanken!
wie die Straße mitfliegt mit den ſchlanken
ſtählernen Rädern, den ſonneblanken!
Und der Mann jauchzt ins helle Morgenblau:

Heia! All Heil, Welt! jetzt gehts bergab!
Achtung! gleich wird dein Herz was erleben.
Flügel, Frau Göttin! Füße heben,
Augen ſchließen! hei, ich ſchwebe,
alle Sterne ſprühn in mein Dunkel herab.
Das lenkbare Luftſchloß iſt erfunden,
Wolken fallen mir in den Schooß;

und an keine Erdaxe mehr gebunden,
läßt dein Herrgott auch noch die Lenkſtange los.
Los! frei weg! gradaus ins Blaue,
wie Herr Andree der Nordpolfahrer!
Sieh, wie ſauſt die Welt gleich klarer!
Aufgepaßt: da kommt ein wahrer
Eisbär! huh, ein grieſegrauer!

Er ſchwingt beide Hände, ein Hökerweib grüßend,
das brummend durch den Straßenſtaub zieht,
wütend die lachende Dame beſieht.
Die ruft blütenumflattert vorüberſchießend:

Aber Lux! Mann! Menſch! die ſtirbt ja vor Schreck!
Halt! mein Kranz! na wart du: ich hol dich ſchon ein,
du Unmenſch! dann renne Ich dir weg —

Und —: ein Stoß, als ſtürze das Weltall ein:
Sterne ſprühn: nachtwolkenbedeckt
kommt ſie zu ſich aus Stahl, Staub, Stein:
da liegt er blutend hingeſtreckt.
Und oben ſteht das Hökerweib
und lacht und ſchlägt ſich vor den Leib.
Zwei Menſchen ſtimmen ſtöhnend ein.

17.

Und ein Regen perlt an zitternde Scheiben;
ein Bahnzug ſtampft durch ſanfte Gelände.
Ins Polſter gedrückt, verbunden Arme und Hände,
ſieht der Mann die Tropfen rinnen und treiben.
Seine Augen werden immer grauer;
er ſcheint die Frau, die neben ihm lehnt,
nicht zu fühlen. Sie ſagt voll Trauer:

Du haſt dich in die Ebne geſehnt,
nun kommt ſie, und — du ſprichſt kein Wort;
als wär dir die ganze Seele verbunden.
Und ich — ja, ich weiß, ich ſtieß dir die Wunden;
aber ſie werden wieder geſunden;
ſoll ich denn mitleiden fort und fort? —
Fühl's doch endlich, wie Ort bei Ort
und Tal an Tal ſich zur Ernte kränzt!
das feuchte Korn, wie's brotgelb glänzt!
die Obſtalleeen, die weidenden Pferde —
ſieh: tauſend Freuden wachſen aus der Erde!

Und immer ſanfter rinnt das Gelände;
wilder ſtampft der Zug und ſchüttelt die Frau.
Unwillkürlich hebt der Mann die Hände.
Sein grauer Blick wird dunkelblau:

Ja, ich fühls, ich ſehs! ſehr, ſehr genau!
ſeh ſchon die Arme der Schnitter ſich regen,
und muß die meinen erbärmlich zur Ruhe legen,
weil ich mich gehen ließ — ich! — ja: Ich —
meine ganze Seele beſchuldigt mich.
Zu jeder Handlung braucht ſie die Hand,
für unſer Wort ſelbſt als Unterpfand;
wehe dem Menſchen, der das vergißt!
Wie dies Stampfen mich höhnt! Das Gangwerk der Maſchine,
das unſrer Glieder lenkſames Nachbild iſt,
mir kann es jetzt als Vorbild dienen!

Er verſtummt mit ſelbſtbeherrſchter Miene.
Der Regen rinnt von den zitternden Scheiben.
Zwei Menſchen bedenken ihr Tun und Treiben.

18.

Und ein Lichtſtreif ſchielt von getünchten Wänden
nach blitzenden Meſſern zwiſchen Verbänden;
dunkle Roſen glühn über friſchem Blut.
Ohnmächtig ringt der Duft des Straußes
mit der Luft des Krankenhauſes;
und lähmend ſticht die Mittagsglut
durch die verhängte Fenſterſcheibe.
Ein Mann eröffnet einem Weibe:

Alſo — die Ärzte haben befunden,
meine rechte Hand wird nicht wieder geſunden.
Ich werde ſie wahrſcheinlich verlieren,
oder man wird ſie mir lahm kurieren,
was ungefähr dasſelbe ſagt;
kurz, ich hab mich für immer zur Schandgeſtalt gemacht.
Nach unſerm Gottrauſch lieg ich da,
hilfloſer als der Urmenſch. Ja:
ſtelle dich nur recht aufrecht hin!
Bei jeder Umarmung wirſt du's erkennen,
daß ich meiner, deiner nicht mehr mächtig bin.
Das iſt kein Mann mehr nach deinem Sinn —
auch nicht nach meinem —: wir müſſen uns trennen.
Geh! machs kurz! ſei Du! ſchon ſeit geſtern
mahnt mich dein Weſen an eine Andre;
ſie würde für mich durch jedes Fegfeuer wandern;
uns aber ſchaudert vor barmherzigen Schweſtern.
Geh! Noch kannſt du zurück in dein Leben.
Du ſollſt einſt nicht davor erröten,
dein Kind einem Krüppel ans Herz zu heben.
Auch nach Klarheit brauchſt du nun nicht mehr zu ſtreben;
die wird das Kind dir auf jeden Fall geben,
auch falls du wieder geruhſt, es zu — töten.

Er lächelt eiſig; er glüht. Sie ſchweigt.
Sie ſteht wie über ihr Innres geneigt;
ohnmächtig duftet ihr Roſenſtrauß.
Sie hebt die Stirn, ſie ſchreitet hinaus,
ohne Gruß, ohne Blick. Zwei Menſchen erbeben.

19.

Doch von fernen Höhen ſpringt das Licht
über Land und Stadt durch den trüben Morgen;
zwiſchen rings aufglitzerndem Grün verborgen,
hebt der Mann ſein verwachtes Geſicht.
In dem einſamen Garten knirſchte der Sand.
Er lauſcht noch, ob er träumte, ob wachte
— eine Meiſe huſcht um den Laubenrand —
da ſteht ſie vor ihm, an die er dachte.
Sie nimmt die lahme, vernarbte Hand.
Er will ſie ihr entreißen, entringen;
aber heiße Tränen dringen
über ihr und ſein Geſicht,
er kann es nicht —

Nein, Meiner! — und würdeſt du jetzt mich ſchlagen,
was wär mirs gegen dies Wiederfinden!
O, ich wär ja am liebſten mit vier Wagen
nach allen vier Winden
auseinandergejagt, dir endlich zu ſagen:
was Du kannſt, kann auch Ich ertragen!
alle, alle Weibeskraft ſollſt du in mir finden! —
Sieh: hier haſt du zwei Hände ſtatt der einen.
Ich bin ja nicht mehr wie früher. Schau:
da mußt ich mein Menſchlichſtes verneinen,
um der Welt und mir etwas vorzuſcheinen.
Jetzt bin ich etwas: Deine ſtolze Frau! —

Ja: ſteh auf! mir iſt, als müßt ich erſticken,
bis die Leute mit menſchenfreudigen Blicken
uns wieder nachſchaun: welch ſtrahlend Paar!
Und ſchlicheſt du, ſo die Stirne hebend, an Krücken,
ich hör ihr Geflüſter: Wunderbar,
wer muß das ſein, was für ein Mann,
dem ſolch ein Weib gehören kann!

Sie lacht: ſeine Hand bebt auf ihrem Haar.
Von den fernen Höhen lacht der Morgen.
Um die Laube lachen die Vögel gar.
Zwei Menſchen fühlen ſich geborgen.

20.

Und ein Abend rötet die Dächer alle.
Eine Taubenſchaar kreiſt mit flammenden Schwingen,
als habe ſie dem ſchwülen Tale
eine Himmelsbotſchaft herabzubringen.
Da erklärt das Weib mit einem Male:

Lukas, nun muß ich dir etwas ſagen:
ich hab einen Brief an dich unterſchlagen.
Ich mußt endlich wiſſen, was du triebſt,
wenn du zuweilen Nachts heimlich ſchriebſt —
du brauchſt dein Erblaſſen nicht zu verſtecken:
auch mich kam Furcht an, Schmerz, Verwirrung, faſt
Schrecken.
Ich konnt die ſonderbaren Chiffern
zwar nit ganz und gar entziffern;
aber dieſer Freund benutzt dich als Helfershelfer zu Zwecken,
die lichtſcheu ſind! er ſpricht von deinem Leben,
als wärſt du gewohnt, falſche Karten zu geben.
O Lux, vertrau mir! Ich hab nichts, nichts zu verlieren

als Dich! Ich will mich in jede Armut finden;
ſelbſt verachtet zu werden, könnt ich verwinden.
Nur: laß dir nicht für Geld die Hände binden!
Sag mir —: was iſts mit den Archivpapieren? —

Kalt blickt der Mann nach den flammenden Tauben.
Seine Rechte hat verſucht, ſich zu ballen.
Er ſagt, und ſeine Worte fallen
wie metallen:

Es iſt Nichts! ich fordre von dir Glauben.
Und bis du reif biſt, Näheres zu erfahren,
und um dir weiteres Mißtraun zu erſparen,
wird dieſer Briefwechſel einfach unterbleiben;
denn ja — ich kann jetzt nicht mehr heimlich ſchreiben.
Einſtweilen aber ſollte dein eigen Treiben
dir die Erleuchtung innerſt nahe legen:
kein Licht kommt anders als auf dunklen Wegen! —
Hier: blick mir in die Augen hinein:
ſag, meinſt du wirklich, Ich kann lichtſcheu ſein??

Zwei Menſchenſeelen ſchimmern ſich entgegen.

21.

Und Wolke über Wolke kommt gekrochen
und drückt das offne Land in dumpfe Schranken;
es liegt im Halblicht wie gebrochen,
der Bergforſt ſteht geſträubt.
Der Donner brodelt ſchon, und Blitze wanken;
und wenn die Funken fahl durchs Dunkle kochen,
dann iſts, als atmeten des Tales Flanken.
Der Mann macht Halt wie dunſtbetäubt:

So ſind wir rings umhüllt vom Unbekannten;
dem Qualm der Niederungen kaum entklommen,

ſtehn wir vom Schwall der Höhen ſchon benommen
und gehn vielleicht erſt recht der Tiefe zu.
Und wenn der Bann, dem unten wir entrannten,
hier oben uns ereilt mit glühendem Schuh,
wenn dann im letzten taumelgrellen Nu
die eine Frage noch in uns entbrannte:
iſt nicht des Lebens Mißgeſchick
nur unſres Weſens Ungeſchick —
dann wirbelt noch durch unſre tiefſte Ruh
als einzige Antwort aus der Ewigkeit
des Daſeins grauſige Unſicherheit.

Und drohender erſchallt das Lichtgebebe,
die hohen Tannen fangen an zu ſchauern.
Bis ganz ins Land hängt alles in der Schwebe;
es iſt, als ob das Tal die Flügel hebe.
Das Weib zeigt in die rollenden Wolkenmauern:

Wenn ſonſt die Blitze ſo den Raum durchſchoſſen,
war mir ſo grenzenlos, ſo haltlos bange
wie damals vor der Todeswut der Schlange;
jetzt ſcheint durch jeden mir der Himmel erſchloſſen.
Ich brauche blos mit dir ins Licht zu ſchauen
und habe vor nichts, vor nichts mehr Grauen.

Und jählings reißt ſich aus der Dunkelheit
blendend und knatternd der erſte klare Strahl.
Mit praſſelnder Sohle ſpringt der Regen ins Tal.
Zwei Menſchen atmen wie befreit.

22.

Und ſie ſchreiten durch verwüſtete Fluren.
Von Hügel nieder zu Hügel hingeſchwemmt
ziehn ſich des Wolkenbruches Spuren.

Die Bäume ſtehn noch wie gekämmt.
Das reife Korn am Weg iſt wie geplättet.
Fern am durchbrochnen Bahndamm hängen,
Strickleitern gleich, Reſte von Schienenſträngen;
die Brücke liegt zerriſſen im Fluß gebettet.
Die Sonne blitzt aus hundert Spiegelflächen.
Des Weibes Blick folgt den gefüllten Bächen:

Wie wird nun nach dem erſten Staunen und Grauen
der Menſch hier rings mit doppelt mächtigem Mut
bahnen und bauen,
bis die Natur ihm ſeinen Willen tut!
So ſtand ich einſt — o endlich kann ichs ſagen —
nach friſcher Tat vor meinem getöteten Kind.
Im Garten draußen ſtöhnte die Nacht, der Wind.
In meinem Innern ſah ich Blutſtürme jagen.
Ein Paradies reifer Hoffnungen lag mir zerſchlagen.
Aber ein Glaube ſchwoll draus auf, ſo groß,
als bebe die Erde vor Drang, mich hochzutragen:
o, unerſchöpflich iſt der Mutterſchooß! —
Gib mir die Hand, Lux; jedes Mißgeſchick
macht uns geſchickt zu neuem Glück.

Sie greift nach ſeiner gelähmten Rechten,
eine Himmelsklarheit im dunkeln Augenpaare
gleich den glanzgefüllten Bächen.
Er will noch wehren. Er möchte ſprechen.
Da —: ein Schauer reckt ſie — ſeine Finger umflechten
ihre ſtolzen Hüften, ihn zieht das Unſagbare —
er ſteht und ſtammelt, kaum bewußt:

du Liebe, Schöne, Gute, einzig Wahre!
du Mörderin aus Lebensluſt!
du Kind, du Engel an meiner Bruſt! —

Der Himmel glänzt aus jeder Waſſerrinne;
zwei Menſchen ſehn's wie eines Wunders inne.

23.

Und ſchwarz aus dunklem Erntefeld
bäumt ſich das Denkmal einer Schlacht.
Tief hinter den Garbenreihen hält
der große Mond im Dunſt blaßrote Wacht.
Es tränkt ein Duft die weite warme Nacht,
der jeden Buſch zur Wolkenblume ſchwellt.
Die Wieſenraine ſind wie Geiſtergleiſe.
Ein Mann ſagt leiſe:

Es wollt eine Seele ſich befrein,
da band ihr die Freiheit die Hände.
Nun ſinnt ſie in Tod und Leben hinein;
da ſchließt eins innerſt das andre ein,
aller Zwang hat willig ein Ende.
Sieh dort: wie ſtehn, wie ſchimmern die vollen Ähren!
als ob ſie ſtolz die Opfer verklären,
die einſt hier fielen für fremdes Glück.
Kein Denkmal ruft die Tauſende zurück,
die noch als Leichen Kindeskinder nähren;
auf dieſem Hügel aber ſtand der Feldherr
und fühlte ſich im Siegesglück als Weltherr.

Er hat den Arm wie zum Befehl gehoben.
Da ſchmiegt das Weib ihr Haupt in ſeine Hand
und Bruſt an Bruſt, und raunt ins dunkle Land,
als höre ſie das Mordgewühl noch toben:

Und fühlte doch vielleicht ſein Herz erbeben,
und hätte gern die Tauſende geſchont,

wenn nicht auch Er bereit war, Blut und Leben
ſo rückhaltlos der Welt zurückzugeben,
wie dort ſein Licht vergießt der rote Mond.
Glaub's, Meiner, glaub's: kein Glücklicher fühlt einſam:
was ihn beglückt, er geht drin auf, gemeinſam!

Und warm und wärmer ſchließt im Nebelkreiſe
ſich Herz an Herz mit überſtrömender Macht.
Die Erde ſchwillt gen Himmel, leiſe, leiſe.
Die Wieſenraine werden Göttergleiſe.
Zwei Menſchen ſinken in den Duft der Nacht.

24.

Und aus verwildert ſtillen Gärten ſteigt
ein altes Städtchen in die Mittagsglut.
Um die zerborſtenen Mauerwehren zweigt ſich
Epheu, Hexenbart, Pfaffenhut;
weiße Roſen blühn am Tore.
Im Schatten ruht ein Mann und träumt und ſchweigt
zur Giebeluhr hinauf, die nicht mehr zeigt.
Ein Weib zupft ihn am Ohre:

Du machſt ja Augen, ſo voll entlegener Wonnen,
als ſähſt du die Jahrhunderte ſich ſonnen
auf den Ruinen.
Ja: die ſteinernen Jungfraun hoch am Tor,
die beten gar „reif" um ihr Stündlein empor
mit ihren verwitterten Mienen.
Wir aber — o — wir haben Zeit;
ſehn wir nicht auf zu ihnen
voll ewiger Seligkeit?!

Der Träumer hat den zarten Spott vernommen.
Sein Blick iſt freudig aufgeglommen.

Die Gärten glühn. Er lächelt ſonderbar.
Er ſucht nach Worten, Blick in Blick gegründet.
Er ſpricht, als ſäh er tief ein Licht entzündet,
das früher nicht in ihrer Seele war:

Vielleicht ſah ich in meinen entlegenen Wonnen
ein kommendes Jahrhundert ſchon ſich ſonnen,
nicht auf romantiſchen Ruheſtätten zwar.
Ich ſah nach dem edlen Ritter im Fries,
der ſeinen Mantel weiland den Bettlern ließ,
um hilfloſe Blößen zu decken.
Vielleicht iſt heimlich nach Bettlerart
mancher edlere Ritter heut auf der Fahrt,
Helfershelfer zu wecken
zu jetzt noch „lichtſcheuen" Zwecken —

Er ſchweigt. Die Gärten glühn. Es iſt, als ſchliefe
verſtohlenes Leben hinter allen Hecken.
Zwei Menſchen ſinnen in die Tiefe.

25.

Und hoch durch Hallen, die faſt blenden,
brauſt Dampf; und dumpf donnert Rad bei Rad.
Hohl durch die offenen Bogen-Enden
ſchweelt wie ein Herd mit tauſend ſtillen Bränden
die Lichter-Dunſtnacht einer großen Stadt.
Bahnzüge dröhnen rhythmiſch hinaus, herein,
hin am Wirrwarr der ſcheinbar zielloſen Menge.
Zwei Menſchen überſchaun das ſtete Gedränge.
Ein Mann weiſt nach den fernen Häuſerreihn:

Iſts nicht, als wärens Nonen ſeit ehemals,
ſeit wir vom Haus deines Herrn Gemahls

die finſtern, lichtdurchfurchten Mauern
auch ſo am Horizont ſahn kauern?
Und iſts nicht wieder, nicht immer noch, als lauern
die roten Fenſterhöhlen auch hier wie Augen,
die alle trüben Begierden einſaugen,
auf Habſucht Notdurft ſpeichern, und Haß zum Neide?
Und treibt doch Alle die Liebe, wie uns Beide,
ſich Geiſt an Geiſt mit ſeelenvollen Händen
zu gleichen Lebenszwecken zu vollenden!
Wärs da nicht not, daß Freunde des Lebens ſich fänden,
nur zu dem einen Endzweck auserleſen,
klar Alle dem Willen Aller zuzuwenden?!
bis einſt der Geiſt, von jedem Zweck geneſen,
nichts mehr zu wiſſen braucht als ſeine Triebe,
um offenbar zu ſehn das weiſe Weſen
verliebter Torheit wie der großen Liebe?!

Und einer Seherin gleichend ſteht das Weib,
und näher drängt um ſie das Köpfegewimmel.
Sie fragt, und hält die Hände in das Getümmel,
als ſchütze ſie den Mutterleib:

Und wenn nun Einſt und Jetzt auch Mir ſich einen,
ſodaß ich furchtlos deine Freundin bleib,
trotz meiner Eheſchuld und trotz der deinen?!

Sie ſchweigt, als ob ſie heimlich etwas verſprach.
Zwei Menſchen ſinnen der Menſchheit nach.

26.

Und ſie ſtehn vor einer Domfaſſade.
Unvollendet hockt der eine der hohen Türme
im Kranz der gotiſchen Höllengewürme,

als bitte er den andern um Gnade.
Aber vor vermeſſenem Himmelsverlangen
ſcheint die irdiſche Tragkraft ihnen ausgegangen;
unten gähnen wie Grüfte die kunſtgerechten Pforten.
Demütig Gebeugte nahen von allen Seiten.
Und das Weib winkt dem Mann, auch hineinzuſchreiten.
Und die Orgel erbrauſt zu ihren Worten:

Komm, laß uns einmal wieder voller Kindheit ſein.
Horch, wie die alten Lieder Alle benedein.
Da ſpürt kein Herz mehr Sünde;
die Mutter mit dem Kinde
ſchließt ja auch Uns die Gründe
der Welt und Menſchheit auf und ein.

Doch die Orgel verſtummt. Dumpf tönen Geſänge
einer verborgenen Prieſterſchaar.
Und über dem weihrauchumdampften Altar
ſehn ſie bleich einen Gekreuzigten hängen
mit gräßlich wahr gemalten Wunden
und ſchrecklich ſchön geformtem Munde —
Da neigt fromm der Mann dem Weibe ſich dar:

Vor deinem künftigen Kinde
könnt ich dir beichten, den Heiligen gleich:
ich ſuchte einſt ein bißchen Sünde
und fand das ganze Himmelreich.
Hier aber dünkt es ein Wortſpiel mich,
wie dieſes Schauſpiel ſtimmungsgeil durchtrieben.
Komm! Draußen ſteht's von Grund auf in Stein geſchrieben,
das ſchwere Wort: Vollende Dich!

Und die Orgel brauſt wieder. Er ſucht einen Pfad
ins Freie, ſcheu umkauert von Betern.

Ein feiſter Küſter im Ornat
blickt ihnen nach wie frechen Spöttern.
Zwei Menſchen fliehn vor fremden Göttern.

27.

Und ein wüſter Traum ſcheint Wirklichkeit geworden:
durch grabesſtille Säle tobt ein Farbenmeer:
Nackte Leiber hängen an den Wänden umher,
und geputzte Damen, Tiere, Bäume, Herren mit Orden.
Neben blühenden Feldern ſieht man arme Leute jammern.
Aus vergoldeten Rahmen ſtieren elende Kammern.
Endlich ſeufzt der Mann und lächelt ſchwer:

Ich ſegne wahrhaftig meine gelähmte Hand,
wenn ſoviel geſunde auf käuflicher Leinewand
mit ihrer natürlichen Ohnmacht Stimmung machen.
Ob dieſe Künſtler nicht über ſich ſelber lachen,
wenn ſie mit kindiſcher Liſt vom vollen Leben
den Schaum abſchöpfen? — Aber eben:
Stimmung — die Sprache ſagt es — läßt ſich „machen",
Gefühl und Geiſt ſind Wenigen voll gegeben.
Sieh dort: in all dem Schwall das ſchmale Bild,
von dem wir hier nur eine Klarheit erkennen,
die kühn aus tiefem Grau ins Blaue ſchwillt:
und magſt du's arm vielleicht an Farbe nennen,
du fühlſt doch, daß da Einer ſpricht,
der innerlich ſo reich iſt wie das Licht,
und der drum Schatten wirft auf das Gelichter
dieſer dürftigen Flunkerwichter.

Sie treten näher. Sie ſehn am Strand
des Nachtmeers ſchlafend einen Knaben liegen:
ein großer Stern ſcheint ſeinem Atem entſtiegen,

in deſſen Glanz ſich alle Wellen wiegen.
Endlich nimmt das Weib des Mannes Hand:

Und ſtimmt das nicht zum Frieden deinen Geiſt?
Mir deucht, vom ſichern Ufer kann man dreiſt
auch einem Irrlichtſchwarm Reiz abgewinnen.
Ich glaube, dir iſt das Herz durch Andres ſchwer.
Ich hab auf einmal Sehnſucht nach dem Meer;
uns fehlt wohl nur der freie Himmel hier drinnen.

Sie lächelt: komm! Er ſtutzt. Dann nickt er nur.
Zwei Menſchen folgen ihrer Natur.

28.

Und es rauſcht nur und weht.
Es liegt eine Inſel, wohl zwiſchen grauen Wogen.
Es kommen wohl Vögel durch die Glut geflogen,
die blaue Glut, die ſtumm und ſtet
die Dünen umſchlingt.
Da gebiert die Erde im Stillen wohl ihr Empfinden
und nimmt ihre Träume und giebt ſie den Wellen, den Winden.
Die Seele eines Weibes ſingt:

O laß mich ſtill ſo liegen,
an deiner Bruſt, die Augen zu.
Ich ſehe zwei Wolken fliegen,
die eine Sonne wiegen;
wo ſind wir, du? —

Und es rauſcht und weht.
Es liegt eine Düne, wohl zwiſchen tauſend andern.
Es werden wohl Sterne den blauen Raum durchwandern,
der über den bleichen wilden Hügeln ſteht

und golden ſchwingt.
Die Seele eines Mannes ſingt:

Still, laß uns weiter fliegen,
Beide die Augen zu.
Ich ſehe zwei Meere liegen,
die einen Himmel wiegen.
O Du —

es rauſcht, es weht;
über die heißen Höhenzüge geht
höher und höher der goldne Schein
ins Blaue hinein,
wo das Dunkel ſchwebt.
Und aus dem Dunkel herüber, auf großen Wogen,
kommt die Einſamkeit gezogen.
Und zwei Seelen ſingen: Eine Seele lebt,
wohl zwiſchen den Sternen, den Sonnen, den Himmeln, den Erden,
die will uns wohl endlich leibeigen werden:
es ſchwellen die Wogen herüber, wie Herzen klingen,
Menſchenherzen! — Zwei Seelen ſingen — —

29.

Und ſie ſehn fünf Sonnen im Nebel ſtehn,
von Glanz umzingelt vier blaſſe kleine
im Kreiſe um die große eine;
der ſtille Kreis ſcheint den Nebel zu drehn.
Und im Dünenſand hat im Windeswogen
jeder Halm um ſich einen Kreis gezogen.
Plötzlich lacht der Mann zu dem Phänomen:

Iſts nicht, als will uns der Himmel aus ſeinen Schätzen
rings deinen verkauften Perlring erſetzen,

von dem wir die tolle Überfahrt bezahlten!
O, wie deine Augen herzehell ſtrahlten,
deine dunkeln Augen im Sturm neben mir,
daß michs trieb, dich auf offnem Schiff zu umarmen!
Und da lagen dieſe Mitmenſchlein zum Erbarmen
und waren ſeekrank! — Hah: da dankt ich dir,
Du, für deine wellenwild ſchwungvolle Körperſchwere,
die mich auf den Grund aller irdiſchen Rhythmen tauchte!
Da fühlt ich wie ein ſintflutlich Tier
unſre Urverwandſchaft mit dem Meere!
Ja, meine Erlauchte:
Was iſt denn dieſe äußere Welt,
dies öde Eiland um uns her?
nur was die Seele davon hält:
ein Ufer für das innre Meer!

Er hat ſich erhoben. Der Dünenſand
fegt ſingend über den feuchten Strand.
Die vier Sonnen im Nebel verſchwimmen zu blaſſen Axen,
die ſacht der leuchtenden Mitte zuwachſen.
Das Weib ſtreckt die Hand:

Zieh mich hoch! — ja, rück es mir ins reinſte
Licht, daß deine Welt meine umſpannt!
O, wie ſchmückt unſre Sonne mein ſchlicht Gewand!
Und jeder Flimmer, jeder kleinſte,
verflicht uns mit ins Allgemeinſte
und hat doch hell für ſich Beſtand —

ſieh! — Zwei Menſchen umſchlingt ein Strahlenband.

30.

Und ſie ſtehn von Morgenſchauern erfaßt,
nackt. Die Küſte glüht perlmutterfarben.

Die Ebbenrillen furchen den Glaſt
wie roſige Narben;
in der See wühlt die Windsbraut und jauchzt und toſt.
Und das Weib erſchauert bis in den Schooß
und wirrt ihr naß Haar vom Nacken los

und breitet die Arme: Jetzt kommt die Flut,
ich möcht ihr gleich wieder entgegenſchwimmen!
Pulſt ſie dir auch ſo heiß ins Blut?
dies Branden, dies Glimmen!
Wie ſie Kraft ſchöpft — bis zum Horizont,
himmelan ſchwellend aus ihrem Rauch,
ſchwarzzottig, ſilberkraus überſonnt,
voll Spannung wie ein hochſchwangerer Bauch,
und der Odem der Allmacht kreiſt drüber her:
O Mutter See! o Meer! mein Meer!

Und von Segeln der Morgenröte umſchloſſen,
ſchau — lacht der Mann und knipſt ihr ein Muſchelchen ab —
kommt ihr liebſter Sohn durch den Raum geſchoſſen:

mein Schiff hat Regenbogenfloſſen
und holt dich ins Raumloſe ab,
wo die fünf Sonnen noch immer am Himmel ſtehn!
Und da wollen wir eine zum Ballſpielen nehmen,
einen Knäuel zum Glanzweben,
eine Kugel, aus der wir Lichtbrot rollen,
eine, in der wir einander ſpiegeln wollen,
und die fünfte bleibt ſtehn!
Die bleibt ſtehn, damit die Menſchen es ſehn können,
wie wir über die hohen Wellen gehn
und den freien Sternen dahinter entgegenrennen,
um die unſre Sonnen und alle ſonnigen Herzen ſich drehn
auf Wieder-Immerwiederſehn!

Und da weiſt das Weib nieder: hell wie aus Atherhöhn
ſpiegelt ein Ebbentümpel ihre Geberde —
zwei Menſchen ſehn den Himmel durch die Erde.

31.

Und ſie ſchaukeln im Boot.
Die Nacht kommt. Sturm droht.
Die Wogen gehn hohl wie das Segeltuch.
Grell im Weſten ringt noch und ſchwingt ein Streifen.
Die Möwen kreiſchen.
Der Mann ſtemmt ſich hoch, viſiert den Bug:

Zieh die Leine ſtraffer! ſo! ſetz dich feſt!
Haſt du Furcht? Ja lache, dann jauchzen die Böen!
Sahſt du mich nicht im Traum einſt ſo ſtehn,
über Herren mit Kronen, die Rechte ums Steuer gepreßt?
Jetzt tut's die Linke! Los! Freiherr Nord pfeift zum Feſt,
wie auf meinen großen Heimatſeen!
Sieh, das Grenzband drüben wird ſchon blaſſer;
nun ruft er die Geiſter übers Waſſer.
Holla! keine Geiſter, die jenſeits hauſen:
das ſind Meine Geiſter, allſeits brauſen ſie!
Da: die ſchäumenden Wonnen mit den ſprühenden Haaren.
Da das tiefſchwarze Wehe treibt ſie zu Paaren,
von den grauen Sehnſüchten überrannt.
Bis die ſchimmernde Liebe alle hinreißt und außer ſich ſpannt
und deinen trunknen Blick ins Weiteſte lichtet:
da entſpringt dir, vom Odem der Brünſte entbrannt,
deine eigne Inbrunſt, zur Geſtalt verdichtet —
halt ihr Stand!!
Denn: fühlſt du ſelber dich Geiſt genug,
dann verſchwindet der ſinnliche Spuk:

übern Erdrand auf flüchtendem Waſſerbogen
kommt die Kraft deines Urſprungs hochgezogen,
und du ſtreckſt deine Hand aus, von Toden umbellt,
und ſchreiſt in den Aufruhr: O Meine Welt!

Meine Welt — mein Traum! — o nicht einſt — allerwegen
ſeh ich dich ſo! — ſtammelt, jubelt das Weib —:

Aus mir ſelbſt — letzte Nacht — hoch durch ſtürzenden Regen —
mit mir ſelbſt — ja, ein Geiſt — ſtieg dein lichter Leib:
Himmelfahrt! Ja, fahr zu! Ich fahr mit! allerwegen

Dein! — Zwei Menſchen ſteuern dem Sturm entgegen.

32.

Und es tönt aus der Brandung wie Schalmein;
helle Nacht verſilbert den fremden Strand.
Langſam wälzen die Wellen den Mondſchein ans Land,
in die dunkelroten Kliffe hinein;
da ſtürzen ſie ſich die Stirnen ein,
um zurück immer wieder verklärt zu ſein —

Es wollt eine Seele ſich befrein,
ſieh — entfoltet das Weib die Hände —:
Da ward Tod und Leben ihr zu Schein,
nur der Liebe iſt kein Ende.
Ja: ſo ſah es meine Seele im Traum:
es ging Deine Seele wie leuchtender Schaum
aus meinem Körper deinem entgegen.
Ich ſah voll Angſt, wie ihr doppelt ſtandet:
Ein Haupt hell, Ein Haupt dunkel umſtrömt von Regen.
Bis ihr, Leib in Geiſt, ineinander euch fandet

und mich ergriffet. Da ſprachſt du ein Wort;
wie ein Wirbel klang es. Und über mich fort
ſtiegen wir, ſtrömten wir lichtflutvermählt
hin in deine, meine, unſre Welt!

Es tönt aus der Brandung wie Geraun —
Horch — raunt der Mann — das Zauberwort:

Ja, es hieß wohl: Wir Welt! Nicht Schein! nicht
Traum!
horch, wie's wirbelt: WIRWelt — o Urakkord!
WIRWelt murmeln die Ströme, die großen,
wenn ſie zuſammenkommen im Meere!
WIRWelt jubeln die Sternenchöre,
WIRWelt die Stürme im Uferloſen!
WIRWelt ſtammelten die Menſchen, als ſie noch reine Tiere
waren;
ſtammeln's wieder, alle wieder, die als reine Götter ſich
paaren,
rein, wie Wellen mit Mondlichtſchleiern
ſpielend ihre Freiheit feiern,
die Freiheit, die voll Eintracht ſpricht:
o gieb uns, Welt, Dein Gleichgewicht!

Es tönt aus der Brandung wie Geſang
um ein Menſchenpaar im Überſchwang.

33.

Und ſie wirbeln im Tanz: glühend im Glanz
mächtiger Feuer bei heller Sonne, in Feiertagsluſt:
Männer und Weiber mit offner Bruſt,
mit brennenden Backen, ſtampfenden Hacken,

auf offner Tenne, um eine Tonne:
die paukt ein Fiſcher voller Wonne,
um die Wette
mit einem Hirten, der bläſt Klarinette,
und fernher brauſt den Takt die See.
Und nun reihn ſich rings die Kinder zur Kette.
Und es wogt ein Herz: Meine Flammenfee —

weißt noch? damals? unſer Tanzen
zwiſchen den Modepuppen und Schranzen!
wie du mir wehrteſt: nit erzählen —
wie du mich lehrteſt: nit uns quälen —
und mich ſchürteſt, wie einen Herd,
aus dem ſtatt Wärme Feuerwerk ſprang!

Und er ſchwingt ſie derber die Tenne entlang,
unverwehrt;
ſingend ſchüren die Kinder den Feuerkreis.
Zur Sonne ſingend. Und in den Pauſen
macht die See die Seelen erbrauſen.
Das Weib lacht heiß:

WJRWelt, Meiner! ſei Kind! dann ſteigt
deine Fee herab von ihrem Stern.
O, ſie hätt wohl längſt von Herzen gern
vor Mann und Weib den Damen und Herrn
die Zähne und die Zunge gezeigt:
Seht, hier tanz ich in ſelbſtgeſtopften Strümpfen
und kann noch immer die Naſe rümpfen!
ich habe ſeit Wochen nichts zu Tiſche
als Salz, Brot, Ziegenmilch und Fiſche,
aber bin Mutter Iſis, die Herrin der Welt —
gelt, mein lieber Herr Gott: deine liebe Frau Welt!

Es brauſt die See; es brauſt ihr Blut.
Zwei Menſchen jauchzen vor Übermut.

34.

Und ſie ſehn ſich ſchimmern, ruhend vom Bade.
Und ſchimmernd ruht das öde Geſtade
im warmen Wind. Sie lauſchen ihm nach:
lauſchen, wie die Weiten ſich rühren,
wie alle Tiefen zu Höhen führen —
wie die Möwen zwiſchen den Wellen
ſchwimmend auf und nieder ſchnellen —
Und des Weibes Lächeln wird zur Sprache:

Lux, mein Leuchtender, wenn wir ſo liegen,
ich mit meinem ſchwarzen Windsbrauthaar,
du wie ein Flußgott der See entſtiegen,
und jeder Wogenkamm bringt uns Liebreize dar,
und mir verſinkt die letzte Schranke,
die zwiſchen Leib und Seele noch blieb,
denn dein kleinſtes Härchen iſt mir ſo lieb,
ſo wert wie dein größter Gedanke —
und ich denk an geſtern und ſtrahle vor Ehren,
daß ich dir Haar und Bart durfte ſcheren —
ach, und heut Nacht, du, hört ich dich ſchnarchen
wie einen braven Patriarchen
und konnt nit lachen — Herr meines Lebens,
es war mir lieb als Äußerung Deines Lebens —
und ich ſag dir dann mit fröhlichem Mut:
ich bin auch deinem Töchterchen gut —
und frag dann ohne ein Lächeln des Spottes:
bin ich nun „reif“ zur Mutter Gottes,
reif zur Lebensmeiſterſchaft,
tauglich, tüchtig, tugendhaft —?

Dann, mein himmliſches Freudenmädchen du,
— reckt ſein narbiger Arm ſie der Sonne zu —
dann ſag ich lachend ohne Spott:

wir Götter brauchen keinen Gott!

Er läßt ſie thronen auf ſeinen Knien;
und ſie, mitlachend, ſchaukelt ihn,
die Brüſte zum Triumph geſtrafft.
Zwei Menſchen ſchwelgen in ihrer Kraft.

35.

Und es rauſcht nur und glüht.
Es liegt eine Düne im ſchwülen Licht der Fernen.
Es füllt ein Geflimmer wie von ſprießenden Sternen
die ſtille Wildnis; das Sandmeer ſprüht.
Es loht die hohle Hügelwand,
wie auf ewig vor Schatten behütet,
ein Neſt, in dem der Himmel brütet.
Und der Mann wiegt das Weib im Mittagsbrand:

Aufgewacht, Seele, aufgewacht!
Wunderland liegt aufgetan!
In uns, Seele, da träumt die Nacht;
aber hier, ein Hauch meines Mundes macht
dieſe dürre Inſel — ja, ſchau ſie an —
zum Paradies und Kanaan,
wo Adam ſündlos bei Eva ruht,
wo der Tag glüht wie unſer Fleiſch und Blut,
wo Alles Frucht iſt am reinen Leib der Liebe,
ſelbſt der Halm dort im Sandgetriebe!
ſelbſt der Salzgeruch, der von der Küſte

herquillt an deine braunen Brüſte
und Milch aus deinem Mutterblut braut!
ſelbſt deine honigwabengoldne Haut,
und deines Schooßes glückſtrotzender Schwung,
und meiner Mannheit Verkörperung!
Und wenn die Seele noch ſo ſchreit:
ſie führt zum Wahnſinn, dieſe Seligkeit:
dann, du, dann — er ſtammelt plötzlich, lauſcht —

das Weib in Sonnetrunkenheit
jauchzt berauſcht:

dann iſt der Wahnſinn eben Seligkeit — —

und fährt zuſammen: ein Schatten fällt
in ihre nackte Glut herab
wie aus einer fremden Welt:
Sand rutſcht, und übern Hügel tappt
ein Herr in Reiſetracht, ſteht ſtarr — o Grauß:
zwei Menſchen lachen einen aus.

36.

Und bis in ihre Leuchtturmklauſe
ſucht das Walten der Welt ſie auf.
Unten pocht und ſchwebt im Dunkeln des Meeres Gebrauſe;
und den kleinen Tiſch deckt bunt ein Haufen
Briefe aus aller Herren Ländern.
Der Mann ſteht leſend; das Weib ſpielt zaudernd
mit den abgeriſſenen Rändern.
Endlich ſagt ſie, wie planlos plaudernd:

Lux, ich glaube: könnten die Menſchen erraten,
mit welcher Eintracht wir uns beglücken,

ja, ich glaube, ſie teilten unſer Entzücken,
die ſelbſt, denen wir Leides taten.
Denn gelt: auch Dir doch würd'es gelingen,
dieſem Glück alles Andre zum Opfer zu bringen?

Er ſchweigt — ſie ſucht ſeinen Blick — ihr graut:
ſein Mund bewegt ſich, aber die bleichen
Lippen geben keinen Laut.
Er ſtarrt auf ein Blatt mit ſeltſamen Zeichen.
Die Chiffern ſchwanken. Ihr dröhnt das Meer.
Fremd tönt ſeine Stimme zu ihr her:

Es hat eine Seele ſich befreit —
ich hielt ihr Glück einſt in Händen.
Ich verſprach ihr lauter Seligkeit —
das iſt nun alles zu Ende.
In williger Demut ſchien ſie's zu dulden;
es war Stolz — ſtolz ſchwieg ſie zu meinem Verſchulden.
Ja: hier ſteht es von Helfershand geſchrieben:
ich habe ſie in den Tod getrieben.
Ich ließ die Verzweiflung über ſie kommen.
Ich hab meinem Kind die Mutter genommen!
Verlangſt du noch Opfer? — Ich glaube: nit!
Mir ſcheint, Mutter Iſis: wir ſind quitt.

Er ſetzt ſich, ſonderbar gelaſſen.
Unten ſchwebt und pocht im Dunkeln des Meeres Gebrauſe.
Stechend bebt das Licht der einſamen Klauſe.
Zwei Menſchen ſuchen ſich zu faſſen.

* * *

Dritter Umkreis

— Die Klarheit —

*

Eingang

Schweb ſtill, ſchweb ſtill, triebſeliger Geiſt, und dehne
dich über alle Kreiſe aus!
ſieh: mit der Sehnſucht der geſpannten Sehne
greifſt du nun ein ins Weltgebraus.
Sie ſchnellt zurück, zurück zu ihrem Bogen,
berührt ihn, ſchwirrt noch, deckt ihn nie —
doch was ſie mußte, wirkte ſie:
der Pfeil iſt frei zum Ziel geflogen.
Such's nicht etwa bei Deinesgleichen,
ſehne dich nicht in Dich zurück!
denn es gilt, o Menſch: das Glück,
oh das Weltglück zu erreichen.

*

Vorgänge: III, 1—36

1.

Zwei Menſchen gehn durch nebelnaſſen Hain;
er faßt einen alten Friedhof ein.
Die feuchten Blätter hängen ſchwer herab,
ſo ſchwer, als möchten ſie die Zweige brechen;
ſie hängen um ein friſches Grab.
Ein Mann beginnt ſich auszuſprechen:

Nach dieſen Trennungstagen,
die einen Andern aus mir machten,
will ich mein wahres Trachten

nicht länger halb im Dunkeln vor dir tragen.
Eh ich die Leiche liegen ſah,
hatt ich den Traum, ihr ſtilles Antlitz trüge
den Mut der Tat zur Schau; der Traum war Lüge.
Ich ſah in ihre zerlittenen Züge:
dem Wahnſinn ſchien die ſtarre Maske nah.
Ich habe vor dem Anblick nicht gebebt:
da lag ein Herz, der Einſamkeit erlegen.
Ich ſtand und fühlte das Geſetz: wer lebt,
hilft töten, ob er will ob nicht.
Und aus dem gramvollen Geſicht
ſchlug kalt die Mahnung mir entgegen:
Keinen zu brauchen, gottgleich allein
williges Herz der Welt zu ſein!

Er neigt ſich, um die tropfenſchweren
Blätter von ſich abzuwehren.
Mitwehrend ſpricht ein Weib in ihn hinein:

Wie du geſtanden haſt an ihrer Bahre,
erkenn ich aus dem Büſchel grauer Haare,
der früher nicht an deiner Schläfe drohte.
Wozu nun noch verſtorbnes Leid auffriſchen!
Das Leben wird dir's ebenſo verwiſchen
wie hier dies Zeichen — ſieh: ich geb's der Toten.

Sie legt ihre Hand wie ſegnend auf das Grab;
ſie drückt ſich tief im feuchten Erdreich ab,
ein Tropfen ſchimmert in dem ſchwarzen Ballen.
Zwei Menſchen ſtehn, als ſei ein Schwur gefallen.

2.

Durch hohe Pappeln fingert grell der Mond,
legt harte Schatten vor ein kleines Haus;

fern hockt der Großstadtdunst, glanzüberthront.
Zwei Menschen sinnen in die Nacht hinaus.
Der Dunst der Felder schleicht, das Mondlicht dämpfend.
Ein Weib sagt zögernd, mit sich kämpfend:

Die Frau, die du bestattet hast,
hat uns befreit von einer Last;
ich weiß ihr Dank! und will ihn offenbaren.
Wo ist ihr Kind! Dein Kind! — gib mir's bei Zeiten;
noch können wir's zu unserm Glück anleiten.
Was planst du immer wieder Heimlichkeiten!
soll's etwa so ein Freund dir aufbewahren?

Der Mann am Fenster blickt ins bleiche Land;
er wirrt in seinen grauen Schläfenhaaren.
Er spricht verhalten, abgewandt:

Vorläufig darfst du dir den Dank ersparen.
Auch wird kein Freund in deinem Glück dich stören;
die Tote wußte nichts von diesen Leuten.
Mein Kind wird meine Mutter mir verwahren;
ich schwieg nur, um dein freies Wort zu hören —
nun laß dir Eins dazu bedeuten:
Mir haben mehr als eure beiden Seelen
ihr ganzes Glück geoffenbart;
in jeder schien ein Stück zu fehlen,
es lag in mir wie aufgespart.
Wohl band an Jene mich ihr Leidensfrieden,
wohl riß zu Dir mich deine Lebenslust,
doch immer blieb mir frei bewußt:
mir hat die Welt ein reicheres Glück beschieden.
Vielleicht entdeckst auch Du dies Glück bei Zeiten
und lernst mein Kind zu seinem Glück anleiten!

Er kehrt seine Stirn brüsk gegens Licht;
fern hockt der Großstadtdunst, glanzüberthront.
Sie lächelt eigen; er sieht es nicht.
Zwei Menschen blicken einsam in den Mond.

3.

Sonne lacht; die Stoppelfelder schimmern.
An verfärbten Blättern zupft der Wind,
Früchte lüpfend. Heimlich Leben spinnt
weiße Fäden; rings im Blauen flimmert's.
Scheinbar tändelnd hat ein Mann
einem Weibe solch ein zart Geflechte
um ihr schwarzes Haar gewunden —
nun streckt er seine narbige Rechte:

Was doch die Seele brav lernen kann,
hats nur der Körper erst für gut befunden!
Kaum hab ich mir die eine Hand lahm geschunden,
schon stellt sich meine Linke geschickter an
als je die Rechte. Selbst auf der Jagd:
wie hat mein Vater mich neulich ausgelacht,
als ich so schießen wollte — und dann:
keinen Fehlschuß tat ich beim Kesseltreiben.
Ich kann auch wieder heimlich schreiben;
falls dirs vielleicht mal zuviel Mühe macht,
Frau Fürstin, meine Sekretärin zu bleiben —

Leichthin hat er das Spinngewebe
wieder ihrem Haar entnommen,
leichthin hält er's in der Schwebe;
bis es wegschwebt, flimmernd, wehend.
Wie mit Willen nicht verstehend
sagt sie, nur ihr Atem geht beklommen:

Du tuſt ſehr glücklich mit deinem Spiel.
Faſt wie Gaukler, die ſich ſchämen,
Lux, ein Unglück ernſt zu nehmen.
Scheint dieſe Müh dir nicht zuviel? —
Doch den reichen Seelen
muß das Glück wohl fehlen,
das ſie Andern zeigen als ein Ziel —

gelt? — Er ſchweigt. Rings lüpft der Wind
Früchte; heimlich Leben ſpinnt
weiße Fäden über Zaun und Dach.
Zwei Menſchen ſchaun dem fliehenden Sommer nach.

4.

Abendröte ruht auf alten Wegen.
Stille Mühlen ſtehn im kahlen Land
wie gebannt;
hohe Bäume glühn der Nacht entgegen.
Wo der dämmergraue Park ſich lichtet,
unweit einer Grabkapelle,
gehn zwei Menſchen, Hand in Hand.
Und als ſei ein Streit geſchlichtet,
weiſt ein Weib ins Freie, Helle:

Du mußt nit meinen, ich ſei ſo ſchickſalsblind,
daß ich am Himmel niemals Wolken ſeh.
Hier birgt noch jeder Strauch mein einſam Weh:
hier ſahſt du kalt auf mein getötetes Kind.
Jetzt aber, wo dein Leben mich durchrinnt,
ſo warm, als klopfe unter meinem Herzen
Dein Herz mit allen Wonnen, allen Schmerzen,
jetzt will ich kämpfen, bis ich vor dir ſteh

so lauter wie ein wolkenloser Tag.
Wer sind nun deine dunkeln Freunde? sag!

Abendröte ruht auf alten Wegen;
durch die glühenden Kiefernkronen
graut der Nacht ein fahles Haus entgegen,
hoch mit eisernem Balkone.
Ein Mann sagt willig, sagt mit Hohn:

So laß dir denn erwidern:
schon bist du selbst im Bunde.
Von allen seinen Gliedern
ist keins so reif wie du zur Stunde.
Denn diesen Bund hat nur die Sehnsucht gestiftet,
nichts wider Willen mehr mitanzusehen.
Man darf sogar Verrat begehen;
das Schlimmste ist, man wird vielleicht vergiftet.
Es folgen alle nur dem einen Satze:
dort, lieber Freund, scheint Ihre Kraft am Platze.

Abendröte ruht auf alten Wegen;
Wolken glühn zwei Menschen wirr entgegen.

5.

Morgennebel brodelt auf fernen Seeen.
Gelbes Laub tanzt über abgemähte
Wiesen und zerfahrne Chausseen
zur Musik der Telegraphendrähte;
sturmbetroffen stockt ein Menschenpaar.
Jäh ist eine Wanderschaar
Schwalben durch die brausenden Pappeln
und die Drähte hingeschossen,
unbekümmert um die zerfetzten Genossen,
die im Grase abgestürzt zappeln.

Der Mann kürzt ihre Qual mit einigen Streichen.
Nun weiſt er auf die kleinen Leichen:

Ja, Mutter Iſis: blick nur betroffen her!
kannſt du noch fliegen, Seele? und allein!?
Dein Auge hat ſehr ſtolzen Schein —
dann iſt es gut: dann brauchſt du mich nicht mehr.
Zugvögeln gleich: da ziehn ſie, planvoll verbunden,
und denkt doch keiner an Ich und Du —
ſchon ſind ſie, ſchau nur nach, im Nebel verſchwunden
von einer Heimat der andern zu —
zum jammervollſten Tod bereit
in ihrer Sehnſuchtsherrlichkeit — —
komm weiter!

Er winkt in den Sturm, ſein Stock zuckt wie ein Degen.
Da tritt das Weib ihm voll entgegen:

Lukas! Nun haſt du deutlich genug geſprochen!
kennſt du das Wort Selbſtherrlichkeit?
Hältſt du die Fürſtin Lea für ſo gebrochen,
daß ſie ſich umſieht, was ihr Halt verleiht?
Nun will ich frei ſein! frei auch vom letzten Band,
das mich noch feſſelt an jene Welt der Gecken.
Frei, weil mirs ziemt; nicht Dir zum Unterpfand.
Dann biet ich dir vielleicht die Helfershand.
Warum nicht früher, das wirſt du bald entdecken.

Sie nimmt ſeinen Arm; ſie ſieht, er lächelt eigen.
Zwei Menſchen fühlen, wie's ſtürmt, und ſchweigen.

6.

Trüber Tag und dunkle Ahnenbilder,
Gaslichtflammen, roſtige Wappenſchilder,

und hohe Spiegelwände. Und inmitten
ſtehn zwei Menſchen mit höflich kühlen
Mienen neben den ſteifen Stühlen
und begrüßen einen Dritten.
Dieſer nickt und ſieht voll Schonung
und gelangweilt in die Welt.
Und nachdem man Platz gewählt,
ſagt ein Weib mit merklicher Betonung:

Hoheit, ich danke für Ihr Entgegenkommen.
Und da Sie gütigſt in die Scheidung willigen,
und da uns das Geſchick den Erben genommen,
und um Verwickelungen zuvorzukommen,
möchte ich fragen, ob Sie's völlig billigen,
daß mir auch jetzt, das heißt nach Bruch der Ehe,
die Hälfte meiner Mitgift noch zuſtehe;
ſonſt will ich mich trotz meines Anſpruchs verpflichten,
ſo weit wie möglich zu verzichten.

Jener wehrt mit gnädiger Bewegung;
hierauf hört man nur das Gaslicht raunen.
Und nach flüchtigem Erſtaunen
nimmt ein Mann das Wort, faſt mit Erregung:

Hoheit, auch mich verlangt es, Dank zu ſagen —
ich leg ihn nicht mit leeren Händen nieder;
hier bring ich die Archivpapiere wieder,
die ich gewillt war zu unterſchlagen.
Ich möchte aber nicht, daß Hoheit glauben,
ich ſei aus Leichtſinn zu der Tat geſchritten;
ich trat mein Amt an mit dem Zweck, zu rauben.
Ich möchte nur, daß Hoheit mir erlauben,
als Menſch den Menſchen um Verzeihung zu bitten.

Er legt errötend ein Bündel auf den Tiſch;
Jener wehrt, als ob er Staub wegfächelt.
Wieder hört man nur das Gasgeziſch.
Zwei Menſchen fühlen: der Dritte lächelt.

7.

Ein Stübchen ſchwimmt voll Zigarettenduft;
zwei Menſchen hauchen Ringe in die Luft.
Immer umwölkter blickt und ſinnt der Mann
das Weib an:
ihren herriſchen Wuchs, ihr ſorgſam ſchlicht Gewand,
ihr ſchwer zu glättendes Haar, die große Hand,
den kühnen Hals, das ſanft geſchwungene Kinn —
Endlich wirft er gezwungen hin:

Du haſt es äußerſt talentvoll angeſtellt,
dich mir als reiche Frau zu entpuppen;
ich hoffe, daß mirs immer öfter wie Schuppen
von den verliebten Augen fällt.
Ich bin dir dankbar für das charmant poſierte
Schauſpiel der Armut, das du mir geboten;
beinah ſo dankbar wie der Toten,
die mir zu Liebe Demut ſimulierte.
Nur glaube nicht, mit allerhand geſchickten
Künſten ſei Klarheit zu erzielen;
im Leben führt das Rolleſpielen
zu arg verwirrenden Konflikten.
Da wird die Wahrheit denn ſtatt Ziel
ein offenherzig Lügenſpiel.

Sein Blick wird ſchärfer; ſie hält ihn aus.
Sie ſcheucht den Rauch weg, ſie ſagt klar heraus:

Wundert dich das, du freier Mann?

Du wolltest doch, ich sollt dir zeigen,
ob ich verstünde, planvoll zu schweigen;
du schuldigst deine eignen Künste an!
Was unterschied mich denn von einer Dirne,
bevor ich glauben durfte, wir sind Eins?
Der Schutz des Reichtums! nicht des schönen Scheins:
ich biete aller Welt die Stirne.
Die Tote aber lehre uns fürs Leben:
nur volles Selbstgefühl kann voll sich selbst hingeben!

Sie blickt ins Freie; er hat die Augen geschlossen.
Zwei Menschen sitzen rauchumflossen.

8.

Die Georginen schütteln sich im Wind;
gefallnes Obst liegt auf den Gartensteigen.
Am Straßenzaun steht scheu ein armes Kind
unter den brausenden Pappelzweigen
vor einer Frau; sie schenkt ihm von den Früchten.
Selig rennt's weg, als müßt es flüchten.
Sie tritt zu einem Mann, sie sagt gelind:

Jetzt stand gewiß dein Töchterchen vor dir,
ob ich wohl reif sei, ihm zuzureden
zu seinem Glück — o glaube mir:
ein rechtes Kind vergißt für jeden
Apfel den ganzen Garten Eden,
drum ist es glücklicher als wir.
Wir schwelgen ewig im Geist und putzen
zu Vorbildern einander aus,
Einbildung träumt von ihrem Nutzen,
bis wir verdutzt im Lebensbraus
zum Sinn des alten Gebots erwachen:

du ſollſt dir kein Bildnis noch Gleichnis machen!
Statt uns getroſt an allen neuen
Reizen wie Götter frei zu freuen —

Ein fallender Apfel macht ſie ſtocken.
Er liegt zerplatzt. Der Mann ſagt trocken:

Du haſt ſehr reizend gepredigt — aber
mich ſticht nicht mehr der Götterhaber.
Im Geiſt zwar gehts ſchön glatt vom Fleck
auf dem beliebten hohen Pferde;
aber der Leib liebt halt die Erde,
und eh mans denkt, liegt man plattweg
— pardon — im Dreck.
Bis wir nicht lenkbare Lufthäuſer bauen,
wohnen wir nicht auf Wolkenauen;
inzwiſchen zeigt uns jeder Kinderdrachen,
der Menſch muß Alles zum Gleichnis machen.

Die Georginen ſchütteln ſich im Wind.
Zwei Menſchen ſpüren: der Herbſt beginnt.

9.

Die Sonnenblumen beugen ſich im Regen;
zuweilen rauſcht's vom Dach wie Geiſterklopfen.
Der wilde Wein hängt ſchlaff dem Sand entgegen,
die roten Blätter ſcheinen Blut zu tropfen.
Der Mann ſteht trommelnd an der Fenſterſcheibe.
Plötzlich ſagt er zu dem Weibe:

Ich will dir einen Traum erzählen.
Wir ſtanden feierlich in einem Saal,
als ſollten wir vor Zeugen uns vermählen.
Ich hielt und bot dir einen vollen Pokal,

um durch den Trunk den Trauſchwur zu beſiegeln.
Mit einem Mal
ſeh ich tief unten in dem dunkeln Wein,
wie hoch von oben her, vollkommen rein
ein lächelndes Geſicht ſich ſpiegeln:
die Tote lebt. Sie ſchwebt. Sie lächelt wieder.
Sie nimmt ein Fläſchchen Gift aus ihrem Mieder.
Sie träufelt es in unſer Kelchglas nieder.
Und ich: ich lächle mit — und laſſ dich trinken —
und trinke ſelbſt — mir weiten ſich die Glieder —
ich fühle fern mich in die Welt verſinken.

Und ich — beginnt das Weib zu überlegen
und ſtarrt abweſend in den rauſchenden Regen —

ich ſtand heute Nacht allein im Traum;
ich war ein leuchtender Schneeglöckchenbaum.
Aber fern kam furchtbar ein Funkeln an,
als wollt's mich zerſtören: ein ſturmgeſträubter Tann,
ein Wald wilder Lichter, braungolden, grün, blau,
wie ein rieſenhaft ſich ſpreizender Pfau,
und mir gehts bis ins Mark, ſo eilt das Ungeheuer.
Da wird aus mir ein einziges Blütenfeuer;
von weißen Flammen ſtiebt die ganze Au
und flammt frei hoch mit mir, hoch, immer freier —
und unten praſſelt der verbrennende Pfau.

Und wieder rauſcht's vom Dach wie Geiſterklopfen.
Zwei Menſchen hören's wie Herzblut tropfen.

10.

Licht kämpft mit Wolken über Forſt und See.
Durchs Waſſer jagen Schatten, gleich Kentauern

aufbäumend an den düſtern Kiefernmauern,
die rings im Bodenloſen ſchauern;
durchs Uferdickicht rauſcht ein flüchtendes Reh.
Zwei Menſchen treten aus der Waldesruh.
Innig ſchaut ein Weib dem Lichtkampf zu.

Ich fange an, dein märkiſches Land zu lieben;
es liegt wie wartend, was der Himmel bringt.
Und wenn ich ſeh, wie dort die Winde ſtieben
und hier die Stille mit ſich ſelber ringt,
und wie ſich all die Sehnſucht nach dem Licht,
die aus dem grauen Waſſerſpiegel bricht,
paart mit der Sehnſucht in die Nacht
des Weltenſchooßes, drin die Sonne wacht,
und ſelbſt die Bäume beben, als ob ſie ringen
den Umſchwung der Geſtirne mitzuſchwingen:
dann geht mir auf, was uns ans Leben bannt
und doch uns lockt, dem Tod anheimzufallen,
und immer freier ſtreckt ſich meine Hand
nach deinen Freunden, nach den Menſchen allen.

Und gleißend öffnet ſich ein Wolkenſpalt;
den See durchfährt ein ſchlangenhaftes Blenden,
hinſchillernd an den ſtarren Kiefernwänden,
die rings ins Bodenloſe enden —
ein Mann ſagt kalt:

Jawohl, es iſt im Himmel wie auf Erden.
Was ſich noch unfrei fühlt, das ſehnt ſich frei
und möchte immer freier werden;
für mich iſt dies Gelüſt vorbei.
Ich lernte meine Sehnſucht ſtillen;
ich bin ſo gotteins mit der Welt,

daß nicht ein Sperling wider meinen Willen
vom Dache fällt.

Grell greift ein Sonnenſtrahl ins Waldesgrauen;
zwei Menſchen müſſen zu Boden ſchauen.

II.

Die Nacht der Großſtadt ſcheint ins Land zu wogen:
Laternen lauern bleich den Fluß entlang.
Gleich trunknen Nixen zucken ſchwank
die Widerſcheine unterm Brückenbogen,
vom Takt der Strömung hin und her gezogen;
zwei Menſchen bleiben ſtehn am Uferhang.
Ein Mann, wie von dem Zerrſpiel mitgezwungen,
weckt ſchwanke Erinnerungen:

Ellewelline tanzt Serpentine —
o, wie war der Maitag wunderbar!
als der Herr Eidechs im Sonnenſchein erwarmte,
als ich im Weib noch die Welt umarmte;
da hatt ich noch kein graues Haar.
Da hatt ich blaue Himmelſchuh an
und war ein ſchön feuriger Reitersmann;
jetzt zieh ich durch die Nacht im Hundetrott.
Und könnt doch ſpornſtreichs, wie rüſtige Witwer dürfen,
aus „allen neuen Reizen“ Freude ſchlürfen —
gelt, Fürſtin? freier als ein Gott!

Er lacht. Er lacht ſie an. Sie rührt ſich nicht.
Es zuckt wie buhlend in den Waſſergrüften.
Sie wills nicht ſehn — wegblicken — Nein, nicht — o Licht:
heilig ſtrömt's über — ſie flammt, ſie ſpricht,
ſchauernd bis in die ſchwangern Hüften:

Ich bin nicht mehr Fürſtin! ich bin dein Weib
ich trage dein Blut in meinem Leib!
Du wirſt Mein bleiben! du wirſt mich nicht ſchänden!
du hältſt mein nacktes Leben in Händen!
Das iſt die tötlichſte Schmach für ein Weib,
verſchmäht ein Mann ihren willigen Leib!
Das wars, was Jene zum Äußerſten trieb;
was ihr nicht ahntet, wie Wir jetzt, Wir!
drum gingſt du pflichtlos, ſchuldlos von ihr.
Mich aber haſt du blutpflichtig lieb!

Sie zittert; ſie will ſeine Hände faſſen.
Er ſtarrt; er wehrt ihr. Zwei Menſchen erblaſſen.

12.

Der Mond erleuchtet ſcheu ein kleines Zimmer;
das Licht durchranken Schatten, viele, viele.
Ein Mann umſchreitet ſchweigend, wie zum Spiele,
die ſchwarzen Fenſterkreuze auf der Diele.
Doch nun, als löſe ſich ein Blatt vom Stiele,
bebt eines Weibes Stimme durch den Schimmer:

Ich trag ein Kind — von Dir, von Dir —
ich tu meine Wonne auf vor dir —
o trag ſie mit mir! gemeinſam! grenzenlos!
Du mußt ja; fühl's doch! ich weiß es und ich ſag'es,
mit jedem Pulsſchlag ſagt mirs Herz und Schooß:
Wir Beide, wir ſind Eines Schlages! —
Was quälſt du uns! o denk an die Nacht zurück,
als ſich's erfüllte, dein Weisheitswort vom Glück!
Ja: alle Torheit, alles Leid
ſind Ausgeburt der Einſamkeit.

Die Stimme ſchweigt; der Raum ſchweigt mit, wie leidend.
Die Fenſterkreuze flehn ins kahle Feld;
doch drüber ſchwebt die fremde fahle Welt.
Der Mann ſagt ſchneidend:

O, ich denke an viele Nächte zurück;
jede war voll Wonne — doch Glück? iſt Das Glück?
Dein Schooß, ich hab ihn nicht erſchloſſen:
ein Andrer hatte ihn vor mir genoſſen.
Und dein Herz — ich wollt mich nicht danach fragen,
aber wieder und wieder mußt ich mir ſagen:
die reinſte Glückſeligkeit zwiſchen Uns Beiden
iſt die zwiſchen Heiden —
und daß dein Leib dir nicht heilig geweſen iſt,
das zu vergeſſen vermag nur ein Chriſt!

Er ſtiert plötzlich: es war, als flog
jäh ein Glanz hoch, überirdiſch ſchlank.
Da machts ihn aufſchrein: Lea! — Sie wankt —
will fliehn — Er — Licht, Schatten, Alles ſchwankt —
er ſchwankt ans Herz ihr: ich log, ich log! —
Zwei Menſchen weinen — o Glück! — o Dank! —

13.

Nun krümmt das welke Laub ſich ſacht zum Falle;
nun bringt's die lange verhüllten Früchte alle
in Feld und Garten voll zu Ehren.
Die Ebereſche ſchwenkt die hundert ſchweren
hochroten Büſchel kühn vorm Ziegeldache.
Nur des Hollunders purpurſchwarze Beeren
betrauern ſich am dunkelgrünen Bache,
zu dem ſie laſtend niederſchwellen.
Ein Mann verfolgt die Bilder in den Wellen:

Eins greift ins andre — keins ruht — nichts ruht —
o hilf ein Ziel sehn! — wie's lockt, wie's warnt, dies Drängen!
Es bringt kein Glück, du, still Brust an Brust zu hängen;
so trieb's die Tote — das fraß an ihrem Blut.
Ich war ihr Vampyr. Du wirst der meine,
wenn ich noch länger in dir ruh.
Schon immer bannender werfen deine
Augen mir ihre Blicke zu.
Dann kreist die Welt mir, als will sie mich befreien,
als sind auch Wir nur einsam zu zweien.

Im dunkeln Wasser kreist Bild in Bild.
Er faßt das Weib an, wie innerst aus den Gleisen.
Sie neigt sich zu ihm, muttermild:

Du Ungestümer — so laß die Welt doch kreisen —
sie kreist durch mich wie dich; was wehrst du ihr!
Bald wirst du dankbar das Wunder preisen,
daß dir die Tote aufersteht in mir.
O Du! wie lag ich einst voll Grauen,
vom Geist der Unterwelt durchwütet;
da lehrtest Du mich, ihm vertrauen,
der Lust wie Leid zur Reife brütet.
Nun sieh, wie dort ums Dach die Früchte lachen,
rot uns ins Herz, still wirkende Gebote!
Heute fühlst du nur das Rote;
morgen wirst du froh erwachen.

Leis umweht ihr Haar ihm Bart und Wangen.
Zwei Menschen sehn die Welt gen Himmel prangen.

14

Doch bei Halblicht, grau um etwas Dunkles,
hocken Menschen in einem Raum, der dumpf ist,

wie Kaninchen um eine Schlange.
Denn da läßt von allen möglichen Geiſtern
ein berühmtes Medium ſich bemeiſtern,
und man lauſcht ihm immer neugierbanger.
Und nun zuckt die Schlafende, wimmert, röchelt;
und ein Weib, das eben ſtolz noch lächelte,
rauſcht zum Saal hinaus, blaß, fliehend,
haſtig einen Mann mitziehend.
Draußen, tief ausatmend, haucht ſie glühend:

Empörend — ſchamlos — dieſe entmenſchten Augen!
Nun weiß ich, daß ich nicht zum Vampyr tauge;
verzeih mein Bitten, dies Schauſpiel zu beſehn!
Erniedrigend! Noch fühl ich mein Herz mitpochen
mit dieſem Weibsbild, als könnt's mich unterjochen —

und Dich? Auch? Sprich doch! — Sie ſpäht ihn an im Gehn;
um ſie brauſt die Weltſtadt, zur Nacht auf, lichtdurchbrochen.
Mich? fragt er ruhig und bleibt hell ſtehn:

Was ſchiert mich dieſe feile Verzückte,
was dieſe gefliſſentlich Verrückten,
die wichtig tun mit dem Geſchäfte,
den überirdiſchen Geiſt zu faſſen,
um dann vom Dunſt der irdiſchen Säfte
ihr bißchen Geiſt noch benebeln zu laſſen.
Hol ſie der Teufel, die hirnſchwachen Tröpfe,
die mit dem Anſpruch gottgleicher Geſchöpfe
vor lauter Tiefſinn danach gieren,
zurückzukehren zu den Tieren!
Ein Pferd, das Nachts die Ohren ſpitzt,

wo Wir, die's lenken, froh ſind Nichts zu hören,
weiß mehr von derlei Geiſterchören
als ſolch ein Menſch, das Od ausſchwitzt.
Komm, faſſe dich! Das Unfaßbare
bedeutet nur: bring Dich ins Klare!

Zwei Menſchen ſchreiten weiter, lichtumblitzt.

15.

Windfackeln lodern. Rot rauſchen die Bäume
um ſcharrende Pferde, bunt blinkernde Zäume;
hoch leuchten die Blätter in der Umnachtung.
Hoch Wimpel und Seile! und drüber die Sterne!
ſo zeigen die fahrenden Leute gerne
die Künſte ihrer Todesverachtung.
Froh ſtaunt das Dorfvolk unten im Kreiſe.
Abſeits lehnt ein Paar. Ein Mann rühmt leiſe:

Ja, ſie tun mir wohl, dieſe Vogelfreien,
mit ihrer Geiſtesgegenwart.
Als ob eine uralte Mannszucht ſie feie:
jeder Griff bedacht, zielbedacht, willenshart.
Nur auf ſich bedacht — klar im Wirbel des Traums
der Mitgefühle: nur die Tat gilt, die Tat!
So üben ſie auf ſchwankem Draht,
im Flitter der Armut Beherrſcher des Raums,
die großen Tugenden der Zeit:
Gefaßtheit und Gelaſſenheit!

Und erregt, als ob er mitſchwingen möchte,
umſpannt ſein Blick ihr Spiel immer funkelnder.
Und des Weibes Blick ſchwankt immer verdunkelter.
Heftig faßt ſie ſeine vernarbte Rechte:

Lux! was ſchwärmſt du! — Scheinen dir deine Ziele
auf einmal nur noch Träume und Spiele?
bin Ich's, die dein Gefühl entzweit?
Ich denke anders von deinen Handlungen!
Mir winkte ſtrahlend aus all deinen Wandlungen
die große Tugend der Ewigkeit:
die Kraft, den Willen der Welt zu faſſen
und nichts, rein nichts beim Alten zu laſſen!
Und da iſt mein Stern ſtill dem deinen genaht:
wie du mich fühlſt, iſt das nicht meine Tat?!

Und da ſchmettern Trompeten und Trommelton,
und das Volk klatſcht Beifall den kühnen Springern;
und ſie bitten ſtolz um den kleinen Lohn.
Zwei Menſchen geben mit haſtigen Fingern.

16.

Rauch und Funken flüſtern im Kamin:
Unruh iſt, wo Feuergeiſter hauſen,
Unruh, wo die kühlen Wolken ziehn —
horch, die halbentlaubten Pappeln brauſen.
Horch — da legt ſich das Gemurr der Flammen,
ein Weib nimmt all ihr Selbſtgefühl zuſammen:

Mir ſagt der Geiſt, wir wollen Ruhe haben!
Und ſperr ich dir den Weg zur Tat, nun gut:
du ſollſt nicht ſagen, ich ſei dein Wankelmut:
geh hin, ſei frei! und nimm mein Hab und Gut
in deinen Dienſt wie andre Freundesgaben! —
Was ſtehſt du nun und ſtaunſt mich lächelnd an?
Lukas! — welch Rätſel biſt du, Mann —

Sie will in ſeinen Augen leſen;
es blaut ein Glanz darin wie nie zuvor.

Die Flammen geiſtern hell und laut empor.
Ein Mann bekennt ſein ſtillſtes Weſen:

Ja, ſtaun ihn an, den Mann — hier ſteht er, lacht,
der einſt mit furchtbar heiligem Ernſt gedacht:
ich bin bös gut, ich bin ein Geiſt,
an dem die Überlebten ſterben,
verführt von ihm, ſich vollends zu verderben,
damit der Weltlauf ſchneller kreiſt —
ſo macht ſich der gebrechlichſte Verbrecher
im Handumdrehn zum Richter und zum Rächer,
bis ihn die Welt in ſeine Schranken weiſt.
Das wars; drum hatt ich Helfershelfer vonnöten.
Drum ſteh ich jetzt und beichte mit Erröten:
Gewichtige Mittel zu nichtigen Zwecken,
das iſt die Taktik der Gaukler und Gecken;
ein einzig Fünkchen neue Tugend wecken
frommt mehr, als tauſend alte Sünder töten.
Und biſt du jetzt noch mein mit Hab und Gut,
dann, Fünkchen, ſieh: hell lacht die Glut!

Die Flammen murmeln eine Wunder-Erzählung:
zwei Geiſter feiern ihre Vermählung.

17.

Und ſie ſtaunen ins Land: es atmet Glanz ohne Ende.
Mittagsnebel wandern und weiten alle Grenzen;
aus jedem der tauſend Schleier ſcheint die Sonne zu glänzen.
Und der Mann berührt des Weibes gefaltete Hände:

Alſo morgen geh ich uns mein Töchterchen holen.
Du wirſt dich wundern, Lea — vielleicht auch nicht:

ſie wird dein Ebenbild — Gang, Haltung, Geſicht —
nur daß ſie blond iſt wie ein Goldfuchsfohlen.
Ja, Meine, du haſt mir ſchon im Geiſt geſchlafen,
bevor ſich unſre wachen beiden Körper trafen;
und nun begreifſt du wohl mein Mannesbangen.
Der Geiſt, der Alles antreibt, in Eins zu gehören,
der ſtrebt das Einzelgeſchöpf zu zerſtören;
denk, wie wir todeslüſtern am Meer uns umſchlangen!
Da jauchzten wir den irreſten Lebenstrieben;
da hätte die Liebesgier uns aufgerieben,
hätt ich nicht Botſchaft von der Toten empfangen.
Jetzt ſeh ich dort die Nebelgeiſter walten
und freu mich unſrer feſteren Geſtalten.

Es wogt; und blaß, wie ferne Inſeln, erſcheinen
die Wälder durch die leuchtend wehenden Falten.
Das Weib legt ſchwer die Hände in die ſeinen:

So laß uns denn den Leib recht heilig halten;
die Seele weiß ſich ſchon allein zu frommen.
Mir ahnt ohnehin, uns wird von deinen alten
Geiſtesfreunden noch Unheil kommen.
Nimms nicht für Furcht! O, umſo ſtolzer bin ich,
daß du nicht loskonnteſt von mir.
Und umſo demutwilliger weiß ich innig,
daß ich nicht laſſen kann von Dir.
Und ſo, leibhaftig, iſt dein Kind auch mein;
ich will ihm eine Mutter ſein,
als hätt's in meinem Schooß geruht,
es iſt ja Blut von Deinem Blut.

Und blaß und blaſſer wehn die Nebel ins Leere.
Zwei Seelen ſegnen ihre Erdenſchwere.

Doch funkeln Sterne wie von je.
Der Nachtwind irrt ums Haus mit Sehnſuchtsrufen
und rüttelt an den morſchgewordenen Stufen;
die Pappeln brauſen wie die See.
Ergriffen lauſcht das Weib den hohen Bäumen,
ein Mädchenſeelchen ruht vor ihr in Träumen;
ſie dämpft beſorgt das Lampenlicht.
Sie tritt ans Fenſter zu dem Mann. Sie ſpricht:

Lieber! wir müſſen nun wohl ſtreben,
dem kommenden Geſchlecht zu leben.
Wenn meine ſchwere Stunde naht,
dann iſt kein Raum hier. Noch kann ich reiſen,
und — gelt? uns wird auf jedem Pfad
das Wunder der Ehe ſich neu erweiſen,
beim alleroffenherzigſten Treiben
uns doch ein reizend Geheimnis zu bleiben —
und drum: frei heraus, Lux: ich möcht, wir fahren
nach den Inſeln, wo wir ſelig waren!
Da kann keine fremde Hand uns hindern,
ein Paradies zu bauen mit unſern Kindern.
Und deine alten Eltern, ſo ſehr ſie jetzt grollen,
ich glaube, dann werden ſie mitbauen wollen.

Die Sterne funkeln wie von je.
Der Nachtwind rauſcht ums Haus wie Wogenrollen.
Der Mann blickt lächelnd auf die dunkle Chauſſee:

Und wenn die alten Eltern nnn niemals wollen?
kannſt dn die Welt zu Deinem Glück bekehren?
Willſt dn den kommenden Geſchlechtern lehren,
man brauche Inſeln, nm ſelig zu ſein?

Ja, komm, wir reiſen! hoch ſteht dein Schloß am Rhein!
Da rauſcht das Leben rings kreuz und quer,
an dem alles Menſchenſtreben ſich mißt!
Wer in der weiten Welt nicht ſelig iſt,
der wirds auf einer Inſel nimmermehr.

Und horch: da dehnt ein Hauch den engen Raum —
zwei Menſchen ſehn: ein Kind lächelt im Traum.

19.

Und es glänzt ein Strom im Tal; Rebhügel ſteigen
von kleinen Städten zu Berg und Burg empor.
Herbſtfeierlich in letzter Prunkſucht umzweigen
die Wälder ſie mit hundertfarbigem Flor.
Am Schloßteich ſpielt ein Mädchen im Sonnenſchein
und ſchmückt ſich mit den ſterbebunten Blättern;
ihr goldrot Haar huſcht durch den alten Hain —

Huſch — lacht der Mann — gleich wird's ein Eichkätzchen ſein
und über uns im Efeu klettern.
Und der Himmel, ſchau, wie hochzeitsblau!
ich möcht am liebſten, wir gingen beide
in edlem Sammet und lautrer Seide,
wie deine Ahnen einſt hier ſchritten.
Wir dürftens wagen, aus dieſem Freiherrnbau
die Toten alle heraufzubitten
zur Feier der Freiheit, die Unſern Bund umſchwebt:
Vivat, ihr Herrn! wie ſchwarz das Grab auch nachtet,
Erinnrung ſchimmert, und wer's recht betrachtet,
der hat das Leben hundertmal gelebt;
hier ſoll der Odem eines Glückes wehn,
das Macht hat, tauſend Tode zu beſtehn!

Das Weib lächelt; ſie hat das Wappen beſehn,
das unterm Efeu niſtet überm Tor.
Sie weiſt empor:

Schau dort: da lugt dasſelbe Glück hervor:
für dieſen Sternſchild hat manch Herz gelodert,
das einſt die Welt zu ſtürmen ſich verſchwor,
und das jetzt unter unſern Füßen modert.
O Lux, hier rührt mich jeder Strauch und Baum,
und jeder raunt mir doch: die Welt iſt Traum.
Nur Du, du biſt wie ich ſo wirklich mir;
du lebſt, du leibſt, du liebſt mit mir.

Da raſchelt's. Blätter flattern; durchs Buſchwerk ſchlüpft
das Kind, den Lockenkopf umrankt mit Reben.
Bin ich nicht ſchön?! jubelt's und hüpft es.
Zwei Menſchen öffnen beide Arme dem Leben.

20.

Und Kerzen ſchimmern; und ſtill ins Schlafgemach
dürfen die Träume Ewigen Lebens treten.
Rings im gebräunten Schnitzwerk beten
Engel aus Erz und hüten immerwach
die Sterne auf den ſilberblauen Tapeten.
Die hohen Spiegel ſtehn gleich Lichtportalen,
aus denen, in verklärte Schatten getaucht,
die Leiber zweier ſeliger Geiſter ſtrahlen —
das Weib haucht:

Bin ich nicht ſchön? O wie das liebreizend klang,
als unſer Eichkätzchen ſo vor uns ſprang;
ich ſah uns nackt vor Gott in Wonne ſtehn —

wie jetzt. O Meiner! Uns hat mit Urgewalt
das Meer getraut! Und dieſe Muttergeſtalt,
nicht wahr, du kannſt ſie fromm beſchauen
wie Meiſter Dürers benedeiete Frauen,
und ſie darf jubeln: in Himmelshöhn
brennt keine Scham mehr! — ſag: Bin ich noch ſchön? —

Die Schatten beben; die Kerzenflammen wehn.
Es flimmern Menſchenſterne rings im Blauen.
Des Mannes Blick ſcheint über weite Auen
hinzugehn:

Als du auf wildem Meer mit mir
wogteſt im Boot, ſahſt weg von mir,
ſahſt unter uns das Grab hinſchwanken
und über uns den grauen Himmel wanken
und bebteſt nicht — da warſt du ſchön.
Jetzt aber, hier, vor dieſem klaren Spiegel,
wo jeder deiner Makel mir ein Siegel
auf meine eignen Häßlichkeiten drückt,
und ſiehſt mich an und fühlſt nun, wie wir rangen,
bis wir das wüſte Element bezwangen,
und bebſt beglückt —
o Du, jetzt ſind wir mehr als ſchön!

Es ſchimmern Erzengel aus Lichtportalen.
Zwei Menſchen ſtrahlen.

21.

Und Kerzen wehn noch in den hellen Tag;
entzückte Lippen glühn, verſchämte Wangen.
Geburtstagsblumenſträuße prangen.

Das Kind hat ſeinen Glückwunſch aufgeſagt;
nun darf's mit Gärtnersmann und Magd
und mit dem rieſigen Roſinenkuchen
wohlgemut das Weite ſuchen.
Und während draußen Tanz und Trubel lacht,
nimmt zart der Mann des Weibes Blick gefangen:

Komm, Seele — weißt du noch? heut jährt ſichs grad,
als ich, ein Lohnmenſch, vor dich trat
und deinen Blick empfing, der Ketten ſprengte.
Und nun, in dieſem freien Turmgemach,
an dieſem lichterloh gekrönten Tag,
der dir und mir dein Leben ſchenkte,
der jedes Wort belebt zum Dankausruf,
daß uns die Welt zu denkenden Weſen ſchuf,
daß wir uns nicht mehr dumpf im Urnebel drehn,
daß wir zu weinen und zu lachen verſtehn,
nicht mehr in Sümpfen uns ungetümlich plagend,
nicht mehr wie Brüllaffen mondſüchtig klagend,
auch nicht mehr wie ſolch Kindlein handelnd,
das ſich, von jeder Laune betört,
ſein eignes Himmelreich verſtört —
wir, Adam und Eva, gen Eden wandelnd —
Komm —: Siehſt du dort den Schieferberg im Tann?
da ließ dein Ururahn ſechs Knechte henken!
Willſt du mir dieſen kahlen Berg heut ſchenken,
der hundert freie Menſchen nähren kann,
wenn wir ſie mitmenſchlich zum Werk anlenken?!

Sie blickt den Berg, ſie blickt den Himmel an:
er ſcheint ſich auf ein Zukunftsland zu ſenken.
Sie blickt zu Tal, wie übermannt vom Denken —

ſie lacht: hab Dank, mein Herr und Lehensmann!

Und talher prangt voll Sonnengold der Fluß.
Zwei Menſchen tauſchen einen Feſttagskuß.

22.

Und eine Mondverfinſterung beginnt;
den blanken Ball beſchleicht ein ſcharfer Schatten.
Der Schatten ſchwillt und macht mit ſeinem matten
Erdſchwarz den Himmelskörper blind.
Der kahle Burghain ſteht um Turm und Erker
wie ein Geſpenſterſchwarm um einen Kerker.
Das Weib ſinnt:

Es hat eine Seele ſich befreit:
ſie band ſich ſelber die Hände.
Da kam die Ruhe: Nun biſt du gefeit.
Ich halt dich umfangen wie Raum und Zeit:
unſer Band hat nicht Anfang noch Ende.
Nun ſeh ich ohne Sehnen und Bangen
um unſre Sterne das ewige Dunkel hangen;
wir wiſſen ungeblendet heimzufinden.
Und ſelbſt der Mond, der alte Böſewicht
mit ſeinem unheimlich geborgten Licht,
kann uns das Sonnenband nicht mehr entwinden.

Im Mond der Schatten ſchwillt und ſchwillt;
im dunkeln Weltraum blinkt immer befreiter
das Licht, das von den Sternen quillt.
Der Mann ſinnt weiter:

Und man erkennt: Verbindlichkeit iſt Leben,
und Jeder lebt ſo innig, wie er liebt:
die Seele will, was ſie erfüllt, hingeben,
damit die Welt ihr neue Fülle giebt.

Dann wirſt du Gott im menſchlichen Gewühle
und ſagſt zu mir, der dich umfangen hält:
du biſt mir nur ein Stück der Welt,
der ich mich ganz verbunden fühle.
Bei Tag, bei Nacht umſchlingt uns wie ein Schatten
im kleinſten Kreis die große Pflicht:
wir alle leben von geborgtem Licht
und müſſen dieſe Schuld zurückerſtatten.

Im Mond der Schatten ſchickt ſich an zu weichen;
zwei Menſchen ſehn den Himmel voller Zeichen.

23.

Und immer kühner greift der Morgenwind
durch Wolken in die nebelvollen Täler;
die Wolken flüchten immer ſchneller,
die Nebel eilen ſtromgeſchwind.
Von Berg zu Berg wehn breite Sonnenſträhnen.
Der Mann ſteht auf von Rechnungen und Plänen:

Sieh, jetzt im Zwielicht kannſt du deutlich ſehn,
wie mächtig unſer Zukunftsland ſich ſtreckt;
wenn wir im Frühjahr an den Schachtbau gehn,
iſt ſchon zum Herbſt das Lager aufgedeckt.
Dann ſoll mein Grubenvölkchen bald verſtehn,
daß freies Land noch freiere Leute heckt,
auch *ohne* die ſoziale Republik;
und unſern Kindern wird ein Licht aufgehn,
wozu ſich da vom Schornſtein der Fabrik
die Rauchfahne der Arbeit reckt,
wenn hier zum Turm her Sonntags längs des Fluſſes
von Hütte zu Hütte auf allen Höhn
die bunten Wimpel des Genuſſes

um dein Sternenbanner wehn.
Gelt, das wird ſchön? und mehr als ſchön!

Er legt beide Fäuſte auf ſeine Pläne.
Die Nebel eilen ſtromgeſchwind.
Die Sonne ſtreift mit ihrer Strahlenmähne
die kleinen Städte unten, Schiffe, Kähne.
Mit ſtrahlt das Weib, hell lacht der Wind:

Es wird! Wo kreiſend die Sterne ſich rühren,
da greift jeder Bannkreis in andre ein!
Und wenns ſtatt Hundert nur ein Dutzend ſpüren,
dann wird das Dutzend unermeßlich ſein!
Und mitgebannt mit dir in alle Sphären,
o Mann, ich helf dir Freiheit gebären!

Sie lehnt ſich an ihn muttergroß.
Die Berge ſchwellen im Morgenduft.
Es ragt ſein Haupt, es wogt ihr Schooß.
Zwei Menſchen ſchaun wie Götter in die Luft.

24.

Doch erdſchwer ſtockt die weiche Luft und läßt
noch manch verblichnes Blatt zu Boden ſchauern;
der alte Hain ſteht bis ins Mark durchnäßt,
der Nebel trieft vom Moos der Mauern.
Das Weib, die Hände unters Herz gepreßt,
unterdrückt ein fröſtelnd Trauern:

Du meinſt, du haſt mehr Willen als ein Baum?
Und lernte nun dein eigen Kind uns haſſen
mit unſerm herriſchen Freiheitstraum?
Lux — unſer Eichkätzchen — dir zeigt ſie's kaum —

weiß ſich vor Heimweh nicht mehr zu laſſen!
Ich hätt's im zehnten Jahr auch ſchlecht ertragen,
ſo jählings in ein ander Land verſchlagen;
wir aber können allerorten beſtehn.
Du kannſt jedwedem Erdfleck Zukunft ſpenden;
und halt ich erſt mein Mutterglück in Händen,
dann laß uns heim in Deine Heimat gehn!

Sie ſieht, er nickt — ſchwer, ohne aufzuſehn;
er ſtreicht den grauen Fleck in ſeinen Haaren —

Meinſt du, mir ſei dies Leid nie widerfahren?
Bei deinen Worten hört ich fern am Rhin
die Schnitter ihre Senſen dengeln
und ſah zum Hammerſchlag gleich Engeln
die Nebel durch die Haide ziehn.
Ich lief vor Heimweh noch mit fünfzehn Jahren
fünf Meilen weit in einer Nacht nach Haus.
Da, Morgens, trat mein Vater zur Tür heraus:
Du?? Marſch, zurück! — Und da: ich habs halt müſſen:
da lernt ich zähneknirſchend mit wunden Füßen
in jedem Straßenbaum die Heimat grüßen;
und ſo — ſo muß auch mein Kind durch die Welt!
Ihr kleiner Wille möge ſich nur bäumen;
dann wird ſie einſt wie Wir ſo herriſch träumen,
ſo frei von Weiberlaunen — gelt?!

Er ſieht, ſie nickt — ſie atmet auf im ſtillen.
Zwei Menſchen baun auf ihren Willen.

25.

Und rauher wetterts über die Berge herab.
Die hohen Tannen fangen den Wind und juchen;

aus den Taltiefen langen die kahlen Buchen,
als ob sie oben Kräfte zu schöpfen suchen,
so sehnig schlank. Der Mann weist hinab:

Da sieh, wie's wächst, wo Leidenschaften sich drängen!
Hier reckt sich jeder Baum mit kühnerer Kraft;
wie riesige Schlangen, die sich im Kampf hochzwängen.
O, ich erfuhr's, wie man nach Raum ringt im Engen,
immer bestärkter vom Leid der Leidenschaft!
Wer's aber zu ersticken versucht,
dies tierisch Trübe, göttlich Klare,
von Lust und Liebe Unlösbare,
der ist von Anfang an verflucht:
verdammt zur Ohnmacht: verrückt, verrucht,
wird er an jedem Glück zum Diebe,
zu schwach zum Haß selbst — aus Liebe zur Liebe.

Er rührt das Weib an, weiter zu schreiten.
Sie steht wie wehrend; und sonderbar
bäumt sich im Wind ihr schwarz schlängelnd Haar.
Sie glättet's. Ihr Blick flammt wie vor Zeiten:

Wem sagst du das? Kam mir je ein Leid,
das ich nicht hinnahm mit rüstigen Händen?!
Wußt ich nicht jedes in Lust zu wenden,
seit wir einander eingeweiht:
derselbe Geist eint und entzweit —
ich seh ihn walten nun aller Enden.
Ich sehe im Geist sogar die Zeit,
da wird sich Menschenwitz getrauen,
die Erde aus ihrer Axe zu biegen
und anders um die Sonne zu fliegen —
ich sehe das Eis der Pole tauen,

der Blitz wird uns auf Wolken wiegen —
doch bis in alle Ewigkeit
wird Haß und Liebe alldem obſiegen!

Zwei Menſchen ſchüttelt ein Wonnegrauen.

26.

Doch ruhig geht der Schein der Sonne unter.
Durchs Rebgelände kriecht der Abendrauch
der kleinen Talſtadt und der Moderhauch
des welken Laubes wie verzagt.
Ein Baum wirft ſacht ein letztes Blatt herunter.
Das Weib fragt:

Doch die dort unten? ſind ſie je zu belehren,
daß ihnen unſer herriſcher Wandel dient?
Einſt ritt der Held gepanzert und geſchient;
heut muß ſich Jeder wie ein Handelsjud wehren.
Ich will an deinem menſchlichen Zukunftsglauben
nicht mit Zweifelsfingern klauben,
aber gläubiger hüt ich unſer göttlich Glück.
Die Welt befeindet's. Denk dich zurück:
dein nächſter Freund, wie hat er's uns erſchwert!
Scheint er dir jetzt nicht haſſenswert?

Ihre Stirn treibt Schatten in die Flucht;
in ihrem dunklen Blick zuckt erwachend
ein Irrlicht alter Eiferſucht.
Der Mann ſagt lachend:

Er iſt mir doch zu gottvoll zum Haſſe:
ein ſo urdeutſcher Menſchheitstyrann,

daß nur der Vollblutjude Liebermann
ihn malen könnte: ſo ſchön voll Raſſe.
Was ſind denn haſſenswerte Kreaturen?
Vorwand für unſer eigen häßlich Weſen!
Der Deutſche reißt am Zopf des Chineſen,
den Britten wurmt der Eigennutz des Buren.
Du fühlſt, wir leben widerſittig —
doch laß uns drum den Gott nicht ſchmähen,
mit dem die Sittſamen ſich blähen;
uns treibt er zum Aufſchwung mit ſeinem Fittig.
Wir haben durch ihn den Weg zur Liebe gefunden!
Ich haſſe nur in meinen ſchwachen Stunden.

Da glänzt ihre Stirn auf wie die Abendflur.
Zwei Menſchen ſchweben über ihrer Natur.

27.

Und an fernen Dächern und Kirchen hin wie an Särgen
fliegt der Morgen mit phönixgoldnem Schweif.
Die Nebel löſen ſich von den kalten Bergen
und ſchmücken die Tannen mit reinſtem Reif.
Und im Geiſt aufgehend in den verklärten Landen,
ſagt der Mann dem Weib, als ſei aller Kampf überſtanden:

Sieh, Seele: ſo werd ichs immer wieder ſpüren,
und bin ich noch ſo menſchenmüd, Du:
nur dein Blick braucht ſonnig mich anzurühren,
dann fliegen mir Gotteskräfte zu.
Nicht ſo wie damals, als wir uns noch
hochtrabende Götternamen gaben —
die hab ich mit der Toten begraben;
jetzt tragen wir willig das Menſchenlebensjoch.

Jetzt weiß unſer Wille erſt recht die Flügel zu breiten,
jeden Augenblick kann er hinaus über Räume und Zeiten;
denn ſelig Seel in Seele ergeben
begreifen wir das Ewige Leben,
das Leben ohne Maß und Ziel,
ſelbſt Haß wird Liebe, ſelbſt Liebe wird Spiel.
Dann iſt der Geiſt von jedem Zweck geneſen,
dann weiß er unverwirrt um ſeine Triebe,
dann offenbart ſich ihm das weiſe Weſen
jedweder Torheit — durch die Liebe.

Er ſucht ihren Blick; er will ihr Dunkelſtes leſen.
Sie ſteht, als höre ſie ferne Glocken klingen.
Sie ſpricht, als ſei ſie in der Zukunft geweſen:

Dann wird uns Segen aus jedem Werk entſpringen.
Dann lebſt du nicht mehr mit dem Leben in Streit.
Dann kann uns ganz die Luſt der Allmacht durchdringen.
Nicht Mann, nicht Weib mehr wird um die Ohmacht ringen.
Klar über aller Menſchenfreundlichkeit
ſteht Menſch vor Menſch in Menſchenfreudigkeit!

Sie öffnet die Arme, als will ſie die Welt umſchlingen.
Fern flammt der Himmel in goldner Herrlichkeit.
Mit flammt ein Seelenpaar auf Geiſtesſchwingen.

28.

Doch weit und hoch und funkelnd ſpannt die Nacht
ihr Grauen aus um Turm und Hain und Garten.
Im Tal bezeugt ein Lichtlein ihre Macht.
Die Stadt ſchläft, von den Sternen bewacht.
Und über die Wipfel deutend, die froſterſtarrten,
fragt das Weib mit Vorbedacht:

Doch wenn nach unſern göttlichen Augenblicken
die menſchlichen Stunden das Herz beſchleichen?
können wir uns wie dieſe Eichen
mit ſichern Wurzeln in jedes Schickſal ſchicken?
Das Kind kanns noch — da ſprachſt du wahr;
ſie denkt ſchon dran, hier Spielgefährten zu finden.
Sie kann ihr Herz noch frei an Alles binden;
ſelbſt ihren Büchern bringt ſie's dar.
Wir aber, die wir nicht mehr einſam ſind
und doch den Zwieſpalt dieſer Welt empfinden,
dürfen wir träumen wie ein Kind?

Das Licht im Tal erzittert; ſie ſehn's verſchwinden.
Des Mannes Lächeln wird ſeltſam wild.
Es iſt ein Lächeln, das allem Schickſal gilt.
Sein Blick erhebt ſich in die nächtigen Fernen,
als leſe er die Antwort aus den Sternen,
ſeltſam mild:

Es iſt in uns ein Ewig Einſames —
es iſt Das, was uns Alle eint.
Es tut ſich kund als Urgemeinſames,
je eigner es die Seele meint.
Sie wurzelt rings im grenzenlos Alleinen;
ſie liebt es, ſich im Weltſpiel zu entzwein,
um immer wieder ſelig ſich zu einen
durch Zwei, die grenzenlos allein.
So lebt die Liebe; das iſt kein Traum.
So, Herz, erlebſt du's mit am dürrſten Baum,
was ihm wie dir wohl oder wehe tut;
nur leiſer, ferner, nicht ſo nah dem Blut.

Zwei Menſchen lächeln über Zeit und Raum.

Und der Wald ſchweigt wie von Andacht gepackt;
der erſte Schnee liegt tief und ſchwer.
Aus Höfen und Scheunen vom Talgrund her
tönt gedämpft der Dreſchertakt.
Fern, groß, im weißen Sonnenglaſt,
ſteht eine Bäurin und worfelt Korn;
zuweilen blitzt ihr Sieb auf wie voll Zorn,
dann flattern Spatzen. Der Mann macht Raſt:

Dieſes Schauſpiel ergreift mich immer,
als ſei's der Mutter Menſchheit Bild.
Da ſteht das rieſige Frauenzimmer,
ihre Worfel ſchüttelnd, wild, ſchaffenswild,
die Körner hütend mit harten Tatzen,
vor Eifer glühend, vor Freude rot:
tanzt auch manch leichtes zu den Spatzen,
die ſchweren geben Menſchenbrot.
Und jetzt auf einmal fühl ich's mit Beben:
deines Schooßes Frucht iſt der Allmacht vonnöten!
Und käme auch dieſes Kind blind ins Leben
und du haſt nicht wieder die Kraft, es zu töten,
dann will ich glauben, du haſt die höhere Kraft,
die Licht aus tiefſtem Dunkel ſchafft.

Er will ſie küſſen — ihm ſtockt das Herz:
ſie ſteht wie weit hinweggetragen.
Ihrem Blick entquillt ein Licht in ſein Herz:
das ſtillt alle Wonne, allen Schmerz:
ein Licht goldner Ruhe — er hört ſie ſagen:

Bei deinen Worten hat dein Kind
die Augen in mir aufgeſchlagen —

es wird nicht blind.
Es ſah mich an wie aus tiefem Bronnen.
Seine Augen waren zwei blaue Sonnen.
Es wird wie Du durchs Leben gehen.
Ich hab's geſehen.

Traumhaft flüſtert ſie: Dein Kind und meins.
Traumhaft ſchauern zwei Herzen in eins.

30.

Und die Sonne küßt den Schnee vom Dach,
und leiſe ſummt die Glut in den Kaminen.
Lächelnd tritt das Weib ins Turmgemach;
breit vom Morgenglanz beſchienen
ſinnt der Mann auf ſeine Arbeit nieder.
Er blickt nicht auf. Sie lächelt wieder.
Leiſe naht ſie ihm in heller Freude,
weich umwogt vom Mutterhoffnungskleide:

Lukas — mir war ſo fröhlich eben:
ich ſaß und dachte in dich hinein:
der Name, den wir unſerm Kind bald geben,
ſoll auch der Name deines Bergwerks ſein.
Und mir kam ein Wort, das wie vom Himmel
nimm all dein Schickſal als Kinderſpiel!
Denn gelt: den reichen Seelen
darf das Glück nicht fehlen,
das ſie Andern zeigen als ein Ziel —

Da blickt er auf — ſie fühlt ſich erbleichen:
ſeine Augen gleißen, Spott niſtet drin.
Seine Hand weiſt auf einen Bauplan hin:

da liegt ein Brief mit ſeltſamen Zeichen.
Die Chiffern wogen ihr wie ein Meer.
Rauh kommt ſeine Stimme zu ihr her:

Ja, ein Spiel — nenn's Schickſal, nenn's Glück, Gott, Welt —
nur: lerne verlieren, willſt du gewinnen!
Ich werde mein Werk hier nicht beginnen.
Du wirſt bald allein hier auf Namen ſinnen;
was du ahnteſt, hat ſich eingeſtellt.
Hier: aus alter Freundſchaft hat man mir dieſen
gnädigen Wink „von oben" verſchafft:
binnen vier Wochen bin ich verhaftet
oder verbannt — auf amtsdeutſch: landesverwieſen.
Nun heißt es, ſtolz an neue Arbeit gehn,
damit wir vor dem Gott in uns beſtehn!

Aus ſeinen Augen weicht aller Spott.
Zwei Menſchen beugen ſich vor Gott.

31.

Und es tanzt der Schnee; kalt flimmern die Flocken
wie Sterne im ſchwachen Sonnenſchein.
Immer ſtiller ſtarrt das Weib landein.
Aber wärmer immer, als will er ſie feien,
ſtreicht der Mann ihre ſchwarzen Locken:

Wir haben einſt als Menſchen gefehlt,
nun kommt die Menſchheit und will uns ſtrafen.
Aber ſieh: ihr Geiſt hat uns ſo beſeelt,
daß wir wie Kinder, wenn Mutters Schläge trafen,
nur umſo lieber an Mutters Herzen ſchlafen,
der eignen Unvollkommenheit entrückt,

vom Glück aller Seelen mitbeglückt.
Und gleich den Flocken, die irrend vom Himmel tanzen
und findet doch jede ihr irdiſch Ziel,
laß uns nun hingehn, als ſeis zum Spiel,
und in fremdes Land deutſche Edelſaat pflanzen.
Denn im blutigen Ernſt deiner ſchweren Stunde
— o, ich fühls, ich ſehs: dann liegſt du allein —
aber eilend winkt dir jede Sekunde:
bald wirſt du wieder bei mir ſein,
wie unſre Kinder mit leichtem Schritt,
und bringſt mir die Heimat in jede Ferne mit.
O ſchweig nicht länger — ja blick mich an:
ſieh, hilfebittend ſteht hier ein Mann,
den keine Einſamkeit mehr quält,
langſam durch heißen Haß zur Liebe geſtählt,
und dem nun heimlich die Heimwehwunde klafft —
o ſage mir ein Wort voll tiefer Kraft!

Und er ſieht, er fühlt: er muß niederknien —
und ein Blick, eine Stimme, ſo unermeſſen
wie rings die Stille, kommt über ihn:

Haſt du das Machtwort „Wir Welt" vergeſſen? —

Und es tanzt der Schnee, und die Flocken wehn
wie Saat des Lichts von Himmel zu Erden.
Keine Grenze mehr. Zwei Menſchen ſehn
ihr Vaterland unendlich werden.

32.

Doch eine Nacht kommt, da drohn die Weiten;
da hat der Mond Macht. Grauſig rein

erleuchtet ſein erlauchtes Licht den Hain.
Und das Weib ſchluchzt auf, wild auf, wie vor Zeiten:

Ich trag ein Kind — o Du, von Dir —
ich tu meine Schwachheit auf vor dir!
Du haſt meine Seele von mir befreit,
nun kommt leerer als je die Einſamkeit!
Wenn du gehſt, und ich taſte nach einer Hand
in meiner jammervollen Stunde —

Und ſie wirft ſich an ihn mit ſtammelndem Munde,
und mit ſchmerzgekrümmten Fingern umſpannt
ſeine lahme Rechte ſie hart wie Stahl
und rafft ſie auf aus ihrer Qual:

Dann laß mein Töchterchen bei dir ſtehn!
Dann wirſt du ſtark ſein! laß ſie es ſehn!
ſehn, wie das Mutterwehe dich ſchüttelt!
daß ſie's mit heiligem Schrecken durchrüttelt!
daß ſie bei Zeiten lernt, ſich dem Leben
opferherrlich hinzugeben!
daß unſre Kinder einſt einfach handeln,
wo wir noch voller Zwieſpalt wandeln,
einfältig lieben oder haſſen,
mit ganzem Willen die Welt umfaſſen,
ſich heimiſch fühlen ſelbſt zwiſchen den Sternen
und mit jedem Feuer ſpielen lernen!
Und wehrt mir der Tod, euch wiederzuſehn,
dann laß mich in dir verklärt auferſtehn!
Und lebt dir ein Sohn, dann lehr ihn mit Lachen
aus jeder Not eine Tugend machen!
Und unſre Mädchen, die leite an:
das Recht der Frau iſt der rechte Mann!

Allen Beiden aber leg ins Herz
die Macht der Liebe über den Schmerz!

Und es leuchtet wie seines ihr Gesicht.
Zwei Menschen sehn sich eins mit allem Licht.

33.

Und es sprießen wohl Sterne aus der Erde,
so strahlt der Schnee im Mittagsglanz,
so sind die Berge Ein Silberkranz.
Aber strahlender noch als all der Glanz
wird nun des Mannes Blick und Geberde:

Nun schau und lausche, ganz wie wir sind,
ganz Geist in Leib, nicht trunken blind,
klar aufgetan bis ins Unendliche,
Unüberwindliche, Unabwendliche,
bis wir im Schooß alles Daseins sind:
und du wirst sehn, Herz, daß die Erde
noch immer mitten im Himmel liegt,
und daß Ein Blick von Stern zu Stern genügt,
damit dein Geist zum Weltgeist werde.
Es ist ihm eingefügt jeder Leib,
vom kleinsten Stäubchen bis zum herrlichsten Sterne,
verknüpft noch in verlorenster Ferne,
Weltkörper alle, auch wir, mein Weib!
Und so, schon jetzt durchkreist vom Schwung
der einst im Tod uns ureins wirrenden Triebe,
aus innerster Erinnerung
im Leben eins durch wissende Liebe,
seh mich nun stehn in ferner Nacht, allein,
vom Anschaun der Gestirne so durchglutet,

wie wenn die Wonnewelle zwiſchen uns flutet:
in dieſem Anſchaun bin ich Ewig Dein
und kann dir treuer als je mir ſelber ſein.
Ja, neige dich her — o Mein — o wunderbar:
nun ſchmückt auch Dich ein erſtes graues Haar —

Er ſchlingt es los aus ihrer Lockennacht;
ihm ſcheint kein Schnee ſo zart und rein
wie dieſes Silberfadens Schein —

Sie nickt und flüſtert wie erwacht:
es iſt bis in die Seele Gottes Dein — —

Und Sterne ſprießen, ſoweit die Sonne ſcheint.
Zwei Seelen wiſſen, was ſie eint.

34.

Doch die Stunde des Scheidens naht und naht,
wie wenn die Zukunft eilender rollte.
Und ſie gehn noch einmal den ſteinigen Pfad,
wo das Werk ihres Geiſtes wachſen ſollte.
Und inmitten der kahlen, vereiſten Flächen
muß das Weib einen alten Zweifel ausſprechen:

Wenn ich ſpüre, wie's wächſt, mein Fleiſch und Blut,
und ſtill neuen Sinn ins Daſein tut,
als faſſe der Menſch das Göttliche nur
kraft ſeiner tieriſchen Natur,
als hülle, was wir reden, nur Handlungen,
die wir im Grunde nicht verſtehen,
und was wir lehren, nur Verwandlungen,
die währenddem mit uns geſchehen —
dann frag ich mich: blickt nicht der blödeſte Tor
gottvoller noch als wir zu Gott empor?

Und ſchauernd ſinnt ſie nach: zu Gott —
Da ſagt der Mann mit mildem Spott:

Zu welchem? Zu dem bibliſchen Erdaufſeher?
Ja, dem tats not, Weltweisheit zu verbieten;
die Hunde meines Vaters ſind ihm näher
als alle Prieſter und Leviten.
Wir aber, wir Menſchen der wachſenden Einſicht, kennen
ihn anders, den Gott in unſrer Bruſt,
dank jenem Geiſt allrühriger Liebesluſt,
den ich nicht wage „Gott" zu nennen.
Gott iſt ein Geiſt, der klar zu Ende tut,
was er zu Anfang nicht gedacht hat —
dann ſieht er Alles an, was Ihn gemacht hat,
und ſiehe da: es iſt ſehr gut! —
Und beugſt du dann vor ihm das Knie
und weihſt ihm willig deinen Menſchenſchmerz,
dann ſpricht der heilige Geiſt des Fleiſches: ſieh,
ſo ſpielt Gott mit ſich ſelbſt, o Herz!

Und kindlich lächelnd, göttlich klar,
ſchweigt Herz an Herz ein Geiſterpaar.

35.

Und Seel in Seele neu begnadet
umſchreiten ſie die alte Ahnengruft.
In den verſchneiten Wäldern badet
ein goldenblauer Morgenduft.
Und Hand in Hand vorbei an Baum und Baum
erzählt der Mann dem Weib einen Traum:

Es war, als ging ich irr auf Schickſalswegen,
und nur das Eine wußte ich:
ich kam vom Tod und ging dem Tod entgegen —

da fand ich in der dunkeln Wüſte Dich.
Dein Haupt beſchirmend hob zur Sternenzone
ein Palmbaum ſeine ſtarre ſchwarze Krone;
doch eins der Blätter neigte ſich,
als ſollten wir's auf einen Friedhof bringen.
Und da wir's nun zu uns herniederzwingen,
da fängt es an zu kniſtern und zu glühen,
und ſeine zitternden Adern ſprühen
ein leuchtendes Gefäßnetz aus.
Und von dem Ätherglanz mit dir umſchlungen,
entſchweb'ich, aller Irrſal hell entrungen,
ſtill heimathin durchs Weltgebraus.

Und Hand in Hand vorbei an Baum und Baum
erzählt das Weib: Es muß dein Traum
in meinen Schlaf geleuchtet haben:

Ich ſchwebte über einem breiten Graben,
und jenſeits, hoch am grauen Himmelsſaum,
ſtand deine ſtrahlende Geſtalt, doch ſchlief,
bewacht von ſieben dunklen, die ſich beugten.
Und während ſie im Waſſerſpiegel tief
mir ihre Ähnlichkeit mit dir bezeugten,
begannen ſie in dich hinein zu ſchwinden.
Und du, erwachend, ſprachſt, mir beigeſellt:
wir ſind ſo innig eins mit aller Welt,
daß wir im Tod nur neues Leben finden.

Und ringsher träumt die Waldung, weiß verkleidet.
Zwei Menſchen fühlen, daß der Tod nicht ſcheidet.

36.

Und Tal und Berge ruhn in bleicher Pracht;
groß blühn die Sterne durch die Bäume,

und lautlos über Raum und Räume
erdehnt ins Leere ſich die blaue Nacht.
Und nun iſt bald das Schwere vollbracht;
ſchon rührt ſich fern durchs Land, als ſchlüge
ein Herz im Schnee mit dumpfer Macht,
eiſern das Bahngeräuſch der Züge.
Und heiß, mit einem Lächeln heiliger Lüge,
haucht das Weib: Nun magſt du gehn —

hier, wo wir noch durch unſern Himmel ſchreiten,
ſag ich dir ruhig — — Sie bleibt jäh ſtehn,
ihre Stimme bricht, ihre Hände gleiten
ihr ſchützend unters Mutterherz,
ihre Lippen zwingen ſich zum Scherz:
in guter Hoffnung auf Wiederſehn —

Da muß weit der Mann die Arme breiten:

Nicht aber ſo! — ja weine, weine —
o ſieh: aus tiefſter Quelle klar
quillt meine Träne heiß in deine —
und mich verklärend mit dem Glorienſcheine
um dein nachtentſproſſen Haar,
ſteh ich hier vor dir und ſchwör dir: Nie
wird dieſe Klarheit enden! — Sieh:
es legt das Dunkel ſich in meine Hände,
als ob es Zuflucht ſuchte und nun fände:
zu Sternen heb'ich meinen ſichern Blick!
Da — o Glück:
ahnſt du ſie, die Pflicht der Welt?
Ja: von Sphären hin zu Sphären
muß ſie Saat aus Saaten gebären,
bringt ſie uns das Licht der Welt:

rieſelnd wie aus dunklem Siebe
ſät es Liebe, Liebe, Liebe
von Nacht zu Nacht, von Pol zu Pol — —

Zwei Menſchen ſagen ſich Lebwohl.

⁂

Ausgang

Leb wohl, leb wohl — du hältſt dich ſelbſt in Händen.
Du ſahſt, o Menſch, zwei Weſen deinesgleichen
im kleinſten Kreis Unendliches erreichen.
Auch Dein Glück wird ins Weltglück enden.

* * *

Der Kindergarten

Gedichte Spiele und Geschichten

Auswahl

Gärtnerſpruch

Alle Frucht der Welt
iſt nur des Keims Gewand.
Pflege das Land,
auf das dein Same fällt!
Mag Gott es hüten
vor tauben Blüten.

Mutterſprache

Kinderſinn und Vätergeiſt:
Mutterſprache iſt ihr Band.
Wirket, daß es nicht zerreißt,
all ihr Geiſter, Hand in Hand!

Vatergruß

Wandre, wandre, Seelenklang:
Berge werden Hügel.
Wird die Wandrung dir zu lang,
gibt mein Herz dir Flügel.

Gibt dir Flügel wundergut,
die kann niemand hindern:
meinen ganzen Lebensmut!
bring ihn meinen Kindern!

Der Vogel Wandelbar

Ein Märchen

War einſt ein Vöglein Wandelbar,
an dem faſt alles ſeltſam war.
Ein rechter Wildfang wollt es ſein
und hatte doch ein Humpelbein
und viel zu krumme Flügel.

Allein die Flügel ſah man kaum,
ſo ſchön war ſein Gefieder;
das ſchimmerte wie Purpurſchaum,
und auf der Bruſt der weiche Flaum
wie ein Perlmuttermieder.

Vom vielen Zwitſchern eigner Art
bekam's ein Schnäblein ſilberzart;
und Augen trug's im Köpfchen
ſo lieblich-launiſch-glitzerblau
wie morgens die Tautröpfchen.

Das gab dem Vöglein Wandelbar
ein Ausſehn, ſonderlich fürwahr.
Doch was das Sonderlichſte war:
tief innen trug's unwandelbar
ein Herz von lautrem Golde.

Und Alles war dem Vöglein gut,
wie's humpelte und glänzte;
und Jeder nahm's in ſeine Hut,
ſolang es brav im Hofe ſaß,
der hoch ſein Neſt umgrenzte.

Bis unſer Vöglein endlich
ein Vogel wurde; ei der Daus,
da lief es aus dem ſichern Haus
allein ins weite Land hinaus,
und da ergings ihm ſchändlich.

Die Andern liefen gar ſo ſchnell,
das Ihre zu erjagen;
da kommt mit ſeinem Wackelſchritt
ſolch armes Entlein nicht gut mit,
und muß den Spott noch tragen.

Sie ſtießen es und traten es
und rupften es geſcheit;
und in dem wilden Drängen

blieb bald ſein ſchönes Schimmerkleid
an Buſch und Dornen hängen.

Zwar mancher blieb auch ſtehen;
vermahnten dann und ſchalten
den ungeſchickten Wandelbar,
und wußten doch, wie lahm er war,
und — blieben ſelbſt die alten.

Doch ſchließlich war es ihm geglückt,
mit letzten Kräften, arg zerpflückt,
ein Bäumlein zu erſchwingen;
da dacht er heimlich auszuruhn
und ſich in Schutz zu bringen.

Verwandelt war nun ganz und gar
der arme Vogel Wandelbar;
nur hier und da noch glänzte ein
zerſchliſſnes Purpurfederlein
in ſeinem grauen Kittel.

Und auch der Augen helles Licht
war blaß, wie welk Vergißmeinnicht
nur noch das Silberſchnäbelein
war ihm geblieben, blank und rein,
wenn's auch recht kläglich zirpte.

So ſaß er weitab vom Gewühl
und fragte ſich voll Wehgefühl,
warum er ſo verlaſſen;
und wußte doch, daß Lahme nicht
zu ſoviel Schnellen paſſen.

Ein Rabe aber kam vorbei;
den ärgerte die Melodei

und auch das Silberſchnäbelein.
Er ſchrie: „Ich mag nicht ſolch Geſchrei!
marſch, lamentier wo anders!

Ich will mir hier mein Neſt her baun,
und für uns Beide iſt kein Raum!“
und ſtieß das Vögelchen vom Baum
und riß ihm aus dem Kleide
auch noch ſein letzt Geſchmeide.

Da war ihm aller Mut dahin,
der Mut ſogar zum Klagen.
Mit ſeinem müden Humpelbein
lief's weinend in die Nacht hinein
und dachte voll Verzagen:

Jetzt iſt rein garnichts mehr an mir,
jetzt kann ich nur gleich ſterben;
jetzt will ich in die Wüſtenei,
wo Keinen ärgert mein Geſchrei,
und ſtill für mich verderben.

Ja, garnichts, garnichts mehr war ſein
von all dem ſchönen bunten Schein;
ſogar das Schnäblein hatte ganz
verloren ſeinen Silberglanz
von all den vielen Tränchen.

Und als das Vöglein Das geſehn,
iſt faſt ſein Herz gebrochen.
Zum Sterben hat ſich's hingeſetzt.
Da kam der goldne Mond zuletzt
und hat zu ihm geſprochen:

„Du armes Vöglein Wandelbar,
was grämſt du dich denn immerdar
um deine paar Juwelen?
Du dummes Vöglein Wandelbar,
vergaßeſt du denn ganz und gar,
was Keiner dir kann ſtehlen!

Haſt du denn nicht viel mehr in dir
als dieſe ganze Luſt und Zier,
worauf die Andern ſinnen?
Was weinſt du denn und machſt dir Schmerz?
denkſt du denn garnicht an dein Herz
von lautrem Gold tief innen!"

Da ward dem Vogel Wandelbar
auf einmal alles licht und klar,
und lebte gerne weiter;
da pfiff er bis an ſeinen Tod
auf allen Spott, auf alle Not,
unwandelbarlich heiter.

Kutſcher Tod

In einem Wagen, einem ſchönen Wagen,
fahren zwei Menſchen ſeit vielen ſchönen Tagen.
Sie fahren bei Regen wie bei Sonnenſchein
immer gradaus ins Blaue hinein.
Auch das ſchlechteſte Wetter iſt ihnen nicht grau;
hell lacht der Mann, warm lächelt die Frau.
Sie ſchaukeln das Glück auf ihren Knien,
und an einem Sommertag fragt ſie ihn:

Wenn wir ſo immer weiter reiſen
und laſſen den Weg uns einzig vom Himmel weiſen,

kümmern uns um kein irdiſch Ziel,
treiben nur mit dem Glück unſer Spiel,
aber endlich wird's uns vom Kutſcher Tod weggenommen —
was meinſt du wohl, wohin wir kommen?

Der Mann blickt nach den milchweißen Kühen,
die den bunten Wagen ruhig ziehen,
er blickt nach dem Kutſcher, der Augen macht
ſo unergründlich ſchwarz wie die Nacht —
dann ſagt er heiter:

Ich meine, wir kommen immer weiter!

Der Kutſcher nickt. Der Himmel iſt blau;
warm lächelt der Mann, hell lacht die Frau.
Und die weißen Kühe ſagen ſich beide:
zwei Menſchen fahren auf lebensgrüner Weide.

Triumphgeſchrei

Alle kleinen Kinder
ſchrein Hurrah, Hurrah.
Mutterchen liegt ſtill zu Bett,
Kindchen ſchreit Hurrah.

Vater ſteht daneben,
ſteht und brummt: ja ja,
iſt ein ſchweres Leben.
Kindchen ſchreit Hurrah.

Mutterchen brummt garnicht,
ſelig liegt ſie da.
Denn das kleine Menſchenkind
ſchreit Hurrah, Hurrah.

Schnurrige Predigt

Na lach doch, Kind! Dein Zuckerſchneckchen,
ſchwarz Sammetjäckchen, rote Bäckchen,
dein ausgeſtopftes Häschen,
dein Mäulchen, Händchen, Näschen
hat all der liebe Gott gemacht.
Ei, Herzekindchen, raſch: zerbeiß,
zerreiß, zerſchmeiß —
hei, wie der liebe Gott nun lacht! —

Käuzchenſpiel

Kinder, kommt, verzählt euch nicht,
Jeder hat zehn Zehen;
wer die letzte Silbe krigt,
der muß ſuchen gehen.
Suche, ſuche, warte noch,
Käuzchen ſchreit im Turmloch,
macht zwei Augen wie Feuerſchein,
die leuchten in die Nacht hinein,
fliegt aus ſeinem Häuschen,
ſucht im Feld nach Mäuschen,
huſch, huſch, huh,
das Käuzchen, das — biſt — du! —

Fliegerſchule

Kommt, wir lernen fliegen!
Woher denn Flügel kriegen?
Von den achtzig Winden.
Wo ſind die zu finden?
Überm ewigen Eiſe.

Wer bezahlt die Reiſe?
Da oben ſteht ein goldner Stern,
der belohnt die Sieger gern;
holt euch nur die Preiſe!

Der Reitersmann

Von Paula und Richard Dehmel

Schimmel, willſt du laufen,
will ich dir was kaufen!
Heißa, lauf nach Mexiko,
da kaufe ich dir Bohnenſtroh;
laufe nach der Mongolei
da kauf ich mir ein Oſter-Ei.

Eile, Schimmel, eile,
oder du krigſt Keile!
Hopßa, lauf nach Hindoſtan,
da kaufe ich mir Marzipan;
laufe nach Kap Morgenrot,
da kauf ich dir ein Dreierbrot.

Geſchäftsleutchen

Lottchen will Jahrmarkt ſpielen,
Muſik iſt ſchon beſtellt.
Nur ach, es fehlt die Warenbude;
der Peter hat kein Geld.

Ach, hab dich nicht! ſagt Lottchen;
als ob das nötig wäre.
Wir nehmen Vaters Sorgenſtuhl,
jetzt ſind wir Millionäre.

Geburtstagsgeſchenke

I

Lieber Vater! ich kann dir garnichts ſchenken,
blos mein kleines Herz und alle meine Küſſe,
und — eins, zwei, drei, vier, fünf Haſelnüſſe,
dabei kannſt du dir
was Wunderſchönes denken.
Du kannſt dir denken, jede Nuß
hat ein kleines Herz, noch kleiner als das meine;
und hätte ſie auch zwei kleine Beine,
liefe ſie auf dich zu und gäb dir einen Kuß,
einen wundervollen, herzhaften Geburtstagskuß!

II

Liebe Mutter! Du zählſt ſie gerne,
alle deine vielen Geburtstagsſterne.
Hier ſtehn ſie ſtrahlend; und daneben
ſiehſt du zwei ſilberne Halbmonde ſchweben.
Das ſind zwei Lampen fürs Klavier,
eine von Vater, die andre von mir.
Kommt nun der Abend mit müden Beinen,
dann läßt du deine Monde ſcheinen
und ſpielſt; und wir, wir hören und träumen
von den hohen himmliſchen Räumen,
von deinem Sternenringelreihn —
Vater wacht noch, ich ſchlafe ein.

Abendgebet

Müde bin ich, geh zur Ruh;
lieber Himmel, deck mich zu!
Laß die Sterne alle dein
meines Schlafes Hüter ſein!

Schick im Traum ihr Licht mir zu,
daß mein Herz in Reinheit ruh!
Flecken, die der Tag gemacht,
lösch sie gnädig aus, o Nacht!
Amen.

Freund Husch

Von Paula und Richard Dehmel

Husch, husch, husch,
ich putze meinen Busch.
Der Mond ist da, der Mond ist hell;
der Mond, der ist mein Spielgesell,
husch.

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe aus dem Busch.
Ich stecke mein Laternchen an,
ich zünde uns die Sternchen an,
husch.

Husch, husch, husch,
ich schüttel meinen Busch.
Die Kinderchen sind all zur Ruh,
ich schüttel ihnen Träume zu;
die haben wir vergangne Nacht,
der Mond und ich, uns ausgedacht,
husch.

Husch, husch, husch,
ich schlüpfe in den Busch.
Ich puhste mein Laternchen aus,
ich suche mir ein Sternchen aus,

das laſſ ich droben Wache ſtehn,
nun kann ich ruhig ſchlafen gehn,
huſch, huſch, huſch,
im Buſch.

Das Maiwunder

Von Paula und Richard Dehmel

Maikönig kommt gefahren,
in ſeinem grüngoldnen Wagen,
mit Saus und Geſinge.
Seine Zügel ſind Sonnenſtrahlen;
große blaue Schmetterlinge
ziehn ihn über Buſch und Bach,
daß die weißen Blütenglocken
in ſeinen Locken
ſchwingen und ſpringen.
Und Hans kuckt ihm nach
und hört ſein Lied:
wer zieht mit? zieht mit?

Kommt das Maienweibchen,
trägt ein weißes Kleidchen,
trägt ein grünes Kränzchen,
ſagt zu unſerm Hänschen:
Eia, Hans,
komm zum Tanz!
Einen Schritt Frau Nixe,
einen Schritt Herr Nix,
Ringeldireih, Ringeldireih,
Dienerchen,
Knix!

Puhſtemuhme

Krauſe, krauſe Muhme,
alte Butterblume,
Puhſterchen, nanu?
Wo haſt du denn dein Hütchen,
dein gelbes Federſchütchen?
worauf warteſt du?

„Warte aufs Kindchen,
auf ein lieb Mündchen,
ich alte grieſe
Trauerlieſe,
puh, puh, puh.
Ach bitte, puhſt mich doch
raſch in den Himmel hoch:
tauſend kleine Nackedeys
ſpielen da im Gras,
tauſend kleine Nackedeys
lachen ſich da was."

Das große Karuſſell

Im Himmel iſt ein Karuſſell,
das dreht ſich Tag und Nacht.
Es dreht ſich wie im Traum ſo ſchnell,
wir ſehn es nicht, es iſt zu hell
aus lauter Licht gemacht;
ſtill, mein Wildfang, gib Acht!

Gib Acht, es dreht die Sterne, du,
im ganzen Himmelsraum.
Es dreht die Sterne ohne Ruh
und macht Muſik, Muſik dazu,

ſo fein, wir hören's kaum;
wir hören's nur im Traum.

Im Traum, da hören wirs von fern,
von fern im Himmel hell.
Drum träumt mein Wildfang gar ſo gern,
wir drehn uns mit auf einem Stern;
es geht uns nicht zu ſchnell,
das große Karuſſell.

Aurikelchen

Aurikelchen, Aurikelchen
ſtehn auf meinem Beet,
und ſehn den blauen Himmel an,
wo ſchon den ganzen Morgen
die goldne Sonne ſteht.

Aurikelchen, Aurikelchen,
was guckt ihr denn ſo ſehr?
Ihr ſeid ja ſelbſt ſo gelb wie Gold,
und habt ein hellrot Herzchen,
was braucht ihr denn noch mehr!

Der Schatten

Nach R. L. Stevenſon

Ich hab einen kleinen Schatten;
der geht, wohin ich geh.
Aber wozu ich ihn habe,
iſt mehr, als ich verſteh.
Er iſt ganz ebenſo wie ich,
blos nicht ganz ſo ſchwer;

und wenn ich in mein Bettchen hüpfe,
dann hüpft er hinterher.

Das Sonderbarſte an ihm iſt,
wie er ſich anders macht;
garnicht wie artige Kinder tun,
hübſch alles mit Bedacht.
Nein, manchmal ſpringt er ſchneller hoch
als mein Gummimann;
und manchmal macht er ſich ſo klein,
daß Keiner ihn finden kann.

Neulich ganz früh, da ſtand ich auf,
noch eh die Sonne ſchien,
und ging ſpazieren durch den Tau,
im Gras, und ſuchte ihn.
Aber mein kleiner fauler Schatten,
als wenn er Schnupfen hätt,
lag wie ein altes Murmeltier
noch feſt im Bett.

Morgenlied

Tapp tapp, wer kommt da querfeldein?
Nur raſch, nur raſch, Herr Morgenſchein,
trab trab!
Die Jungfer Tauduft putzt ſich hier;
ſie ſchlägt den Schleier auf vor dir,
klapp klapp!

Klapp klapp, ſie lädt dich ein zum Tanz;
nur hol erſt deinen goldnen Kranz,
trab trab!

Wer zu ihr will, muß früh aufſtehn;
wers tut, dem patſcht ſie auf die Zehn,
ſchwapp!

Der kleine Sünder

Von Paula und Richard Dehmel

Geſtern lief der Peter weg,
ſpinnefix verſtohlen;
ſetzt ſich Mutter den Bänderhut auf:
wart, ich will dich holen!
Sauſepeter,
Flauſepeter,
kleiner Sünder, wo biſt du?

Hahnematz ſteht auf der Wieſe,
„kiek ins Grüne!" kräht er;
ſag mir, bunter Kickeriki,
wo iſt unſer Peter?
Bummelpeter,
Schummelpeter,
kleiner Sünder, wo biſt du?

Wie ſie ſich im Garten umkuckt,
iſt er nicht zu ſehen;
bleibt ſie neben dem Spargelbeet
unterm Pflaumbaum ſtehen.
Aber Peter,
nirgends ſteht er;
kleiner Sünder, wo biſt du?

Hört ſie etwas lachen, horch,
oben aus dem Baume;

ſitzt der Peter ſeelenvergnügt,
pflückt ſich eine Pflaume.
Wirft ein Steinchen,
ſchwenkt die Beinchen,
wupptich —: Mutter, da bin ich!

Fragefritz und Plappertaſche

Von Paula und Richard Dehmel

Fritz, ich möcht den Spaten haben.
„Mutterchen, warum?"
Möchte eine Grube graben.
„Mutterchen, warum?"

Möchte drin ein Bäumchen pflanzen.
„Mutterchen, warum?"
Wird mein Fritze drunter tanzen.
„Mutterchen, warum?"

Wird das Bäumchen Kirſchen tragen.
„Mutterchen, warum?"
Ei, du mußt die Spatzen fragen,
die ſind nicht ſo dumm! —

Kommt die kleine Plappertaſche:
„Mutterchen, nicht wahr,
ich bin klüger als der Fritze,
bin ſchon bald ſechs Jahr!

Mutterchen, nicht wahr, der Fritze
iſt ein Schaf, o jee!
Ich kann ſchon bis zwanzig zählen
und das A-B-C!"

J, du kleine Plappertaſche,
laß den Fritz in Ruh!
Plappertaſche, wiſche waſche,
halt das Mäulchen zu!

Übermorgen in acht Wochen
kommt der Weihnachtsmann;
wenn du dann noch immer plapperſt,
was bekommſt du dann?

Einen großen Maulkorb! —

Furchtbar ſchlimm

Vater, Vater, der Weihnachtsmann!
Eben hat er ganz laut geblaſen,
viel lauter als der Poſtwagenmann.
Er iſt gleich wieder weitergegangen,
und hat zwei furchtbar lange Naſen,
die waren ganz mit Eis behangen.
Und die eine war wie ein Schornſtein,
die andre ganz klein wie'n Fliegenbein,
darauf ritten lauter, lauter Engelein,
die hielten eine großmächtige Leine;
und ſeine Stiefel waren wie Deine.
Und an der Leine, da ging ein Herr,
ja wirklich, Vater, wie'n alter Bär,
und die Engelein machten hottehott;
ich glaube, das war der liebe Gott.
Denn er brummte furchtbar mit dem Mund,
ganz furchtbar ſchlimm! ja wirklich! und —

„Aber Detta, du ſchwindelſt ja;
das ſind ja wieder lauter Lügen!"

Na, was ſchad't denn das, Papa?
Das macht mir doch ſoviel Vergnügen!

„So? — Na ja."

Fitzebutze

Lieber ßöner Hampelmann,
deine Detta ſieht dich an!
Ich bin dhoß, und Du biſt klein;
willſt du Fitzebutze ſein?
Tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzlibutzki, Blitzepul!
Hater ſagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen ſp'icht.
Pſt!

Pſt, ſagt Hater, Fitzebott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle ſaß
und ſebratne Menßen aß.
Huh!

Huh, ſei dut, ich bin ſo klein
und will immer a'tig ſein.
Fitzebutze, du biſt dhoß;
kleine Detta ſpaßt ja blos.
Ja?

Ja, ich bin dir wirklich dut!
Willſt du einen neuen Hut?

Tlinglingling: wer b'ingt das Band?
Königin aus Mohrenland!
Tnicks!

Tnix, ich bin F'au Tönidin,
hab zwei Lippen von Zutterroſin;
Fitzebutze, ſieh mal an,
ei, wie Detta tanzen kann!
Hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßaſſa;
Tönigin von Af'ika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann ſoll unſe Hochzeit ſein?
Du!

Du! Mein tleiner lieber Dott!
Du?! ſonſt geh ich von dir fo't! —
Ach, du dummer Hampelmann,
ſiehſt ja Detta garnicht an!
Marſch! —

Käferlied

Maiker, Maiker, ſurr,
bleib ſchön ſitzen, burr!
Breite deine Fühler aus,
mach zwei kleine Fächer draus,
ſchwing ſie kreuz und quer,
zähle mir was her!
Zähle, ich will mit dir zählen,
wieviel noch Minuten fehlen,
bis Herr Heuſchreck wuppt

und mir auf die Naſe huppt.
Maikäber, Maiker,
ſonſt holt dich der Deiker.

Die Reiſe

Tipp, tapp, Stuhlbein,
hüh, du ſollſt mein Pferdchen ſein!
Klipp, klapp, Hutſche,
du biſt meine Kutſche,
wutſch!

Wipp, wapp, zu langſam;
hott, wir fahren Eiſenbahn!
Alle meine Pferde,
um die ganze Erde,
rrrutſch!

Tipp, tapp; zipp, zapp;
halt, wann geht das Luftſchiff ab?
Fertig, Kinder, eingeſtiegen!
wollen in den Himmel fliegen!
futſch!

Die Schaukel

Auf meiner Schaukel in die Höh,
was kann es Schöneres geben!
So hoch, ſo weit: die ganze Chauſſee
und alle Häuſer ſchweben.

Weit über die Gärten hoch, juchhee,
ich laſſe mich fliegen, fliegen;

und alles ſieht man, Wald und See,
ganz anders ſtehn und liegen.

Hoch in die Höh! Wo iſt mein Zeh?
Im Himmel! ich glaube, ich falle!
Das tut ſo tief, ſo ſüß dann weh,
und die Bäume verbeugen ſich alle.

Und immer wieder in die Höh,
und der Himmel kommt immer näher;
und immer ſüßer tut es weh —
der Himmel wird immer höher.

Das richtige Pferd

Von Paula und Richard Dehmel

Wer ſchenkt mir ein lebendiges Pferd,
mein Schaukelpferd iſt garnichts wert,
es hat ſo ſteife Beine.
Es ſtampft nicht, frißt nicht, wiehert nicht,
und macht ſolch ledernes Geſicht;
es weiß nicht, was ich meine.

Wenn mir der Weihnachtsmann ein Pferd,
ein wirklich richtiges Pferd beſchert,
dann reit ich über die Brücke,
und reite durch den Kiefernforſt
nach Vehlefanz und Haſelhorſt,
und noch fünf große Stücke.

Dann bin ich mitten in der Welt;
da ſuch ich mir ein Haberfeld
und laſſe meine Pferdchen graſen.

Und dann, dann reit ich ans Ende der Welt,
wo der Rieſe den Regenbogen hält,
und — ſchick euch 'ne Anſichtspoſtkarte.

Die ganze Welt

Wo hängt der größte Bilderbogen?
Beim Kaufmann, Kinder! ungelogen!
Man braucht blos draußen ſtehn zu bleiben,
kuckt einfach durch die Ladenſcheiben,
da ſieht man ohne alles Geld
die ganze Welt.

Man ſieht die braunen Kaffeebohnen;
die wachſen, wo die Affen wohnen.
Man ſieht auf Waſchblau, Reis und Mandeln
Kameele unter Palmen wandeln,
und einen Ochſen ganz bepackt
mit Fleiſchextrakt.

Man ſieht auch Zimmt und Apfelſinen,
und Zuckerhüte zwiſchen ihnen.
Man ſieht auf rot lackierten Blechen
Matroſen mit Chineſen ſprechen;
und manchmal ſteht ein bunter Mohr,
der lacht, davor.

Am Eingang aber lehnt 'ne Leiter
mit Haſen, Hühnern und ſo weiter.
Und manchmal hängt an ihren Sproſſen
ein großer Hirſch, ganz totgeſchoſſen;
dann kommt ſo'n kleiner Hundemann
und ſchnuppert dran.

Lazarus

Nach R. L. Stevenſon

Ich bin der kleine Lazarus,
der ſtill zu Bette liegen muß;
die Nacht iſt immer ſchrecklich lang,
ich bin ſchon ſieben Tage krank.

Ich weiß, im ganzen Hauſe gehn
die großen Leute auf den Zehn;
ich mach mir aber garnichts draus,
ich packe ſacht mein Spielzeug aus.

Ich ſchicke mein Soldatenheer
durch meine Kiſſen kreuz und quer,
von Tal zu Tal, bergauf bergab,
und manchmal kommt ein tiefes Grab.

Und auf dem Laken weiß wie Schnee
ziehn meine Schiffe über See;
und um die Wellen geht ein Wall,
da bau ich Burgen überall.

Ich bin der Rieſe groß und ſtill,
der Alles tun kann, was er will,
vom Bettberg bis zum Lakenſtrand
im Reich der weißen Leinewand.

* * *

Der kleine Held

Eine Lehrjungen-Dichtung

Allen braven Trotzköpfchen zugedacht.
Bengels, daß ihr Kerls aus euch macht!

Inhalt:

Wie ein ganz armer Junge sich sagt
was er alles werden kann.

Anfang

„Du bist ein armer Junge"
sagt Mutter oft und weint,
wenn ich Herr Rittersmann spielen will.
Aber Vater hat gemeint:
„er ist ein kleiner Held!"

Neulich nahm ich ganz einfach
meinen Drachen mit als Schild,
und dem reichen Kurt sein Schwesterchen
hat mich geküßt wie wild:
„du bist ein kleiner Held!"

Ich ließ meinen Drachen steigen,
dann ging es in die Schlacht;
ich wollt meinen Schild blos zeigen,
ich hab ihn selbst gemacht,
ich bin ein kleiner Held!

Ich wills schon machen, daß Mutter
nicht mehr weint um mich.
O! sie soll mal sehn und lachen,
was ich alles werden kann, ich
kleiner Held! —

Ein Zimmermann

Ich kann ein Zimmermann werden,
dann zimmr'ich mir ein Haus;
hoch überm höchſten Giebelbalken
krönt meinen Richtfeſtſtrauß
— Achtung! — mein Meiſterhut.

Dann zimmr'ich noch viele Häuſer;
meine Richtſchnur knippſt und knappſt,
die Spähne ſchießen vor Angſt kobolz
um meine blanke Axt,
und hurr, wie knirſcht meine Säge!

Meine Säge knirſcht mit den Zähnen:
mir iſt kein Holz zu hart,
ich werd's ſchon kirre kriegen,
wart nur, wart nur, wart!
So knirſcht meine große Säge.

Fertig! Nun fix nach oben,
wo der Wind mich kämmt und küßt;
und mag er rütteln und toben,
ich fall nicht vom Gerüſt,
ich bin ein kleiner Held!

Ein Dachdecker

Ich kann ein Dachdecker werden,
denn ich bin ſchwindelfrei.
Ich kletter bis auf den Kirchturmhahn,
und die Dohlen und Krähn ſchrein: ei,
was will der Herr denn hier?

Der will die Kirchtürme flicken,
es tut schon lange not!
Die Glocken, wenn mein Fahrstuhl kommt,
brummen: Bapperlot,
da baumelt 'ne Himmelsleiter!

Und unten kribbeln die Leutchen,
und steigt kein Laut mir nach.
Blos mein Freund, der Schornsteinfeger,
ruft manchmal vom nächsten Dach:
Komm, Bruder, es gibt ein Gewitter!

Aber dann bleib ich lieber
ruhig auf meinem Sitz
und hör, wie der Donner losbrüllt:
Bravo! Sieh, Bruder Blitz,
das ist ein kleiner Held!

Ein Feuerwehrmann

Ich kann Feuerwehrmann werden;
kaum daß die Brandflamme prasselt,
kommt schon galopp mit Fackelgesprüh
unser Wagen angerasselt,
alle Mann wie auf Sprungfedern stehend.

Wie mit Donner und Blitz um die Wette:
unsre Fackeln sind Rettungszeichen!
Meine Pfeife gellt: beiseit, beiseit!
und alle Menschen weichen
uns voll Ehrfurcht aus.

Denn dort die glühenden Fenster —
horch: durch den Qualm ein Schrei!

Da wird nicht lange gefackelt mehr:
raſch den Rauchhelm auf, die Spritzen in Reih,
und mit Beil und Seil wird gerettet!

Vielleicht ein ſchönes Mädchen;
das wird dann meine Braut.
Oder ein kleiner Betteljunge;
der ſchießt dann wie ich ins Kraut
und wird ein kleiner Held.

Ein Schmied

Ich kann Schmiedemeiſter werden;
knuff! ſagt mein Hammer und ſauſt,
dann ſpringen die Funken vor Freude
um meine rußige Fauſt
bis an den Blaſebalg.

Herr Blaſebalg, was ſtöhnſt du?
Nur zu! die Glut geſchürt!
Und laß die Schlacken nur ſpucken,
wenn meine Zange drin rührt;
gut Eiſen will auf den Ambos:

Dem ſoll ich den Rücken klopfen,
dann lacht er und trällert ein Lied:
Lieb Hammergeläut, lieb Hammergeläut,
gut Eiſen dankt dem Schmied,
er klopft es hart zu Stahl.

Drum ſtreut's vor Freude Funken
und hüpft bei jedem Streich;
die Heuchler und Halunken,
die klopft er windelweich,
knuff, der kleine Held.

Ein Maſchinenbauer

Ich kann Maſchinbauer werden;
da ſträubt ſich manchem das Haar.
Das iſt viel toller als Märchenſpuk,
da hauſen wirklich wahr
tauſend Zauberkräfte.

Die toben, wirbeln, krachen
mit Kolben, Kurbeln, Gelenken,
mit feuerſchnaubenden Rachen,
man muß an die Hölle denken,
an die großen Tiere der Urzeit.

Und ſind viel ſtärker als Rieſen;
was können ſie alles tun!
Bergwerke bohren, Dampfſchiffe treiben,
Bahn brechen mit eiſernen Schuhn;
weh dem, der ihnen zu nah tritt!

Schnurſtracks reißt Schwungrad und Riemen
die täppiſche Hand in Fetzen.
Mit ſolchen Ungetümen
auf guten Fuß ſich ſetzen
lernt nur ein kleiner Held.

Ein Eiſenbahner

Ich kann Eiſenbahn-Zugführer werden;
nein, Lokomotivführer lieber.
Dann bin ich kleiner Menſchenknirps
der größten Maſchine über,
die tauſend Pferdekraft ſtark iſt.

Und tauſend andre Menſchen
regiert Ein Griff meiner Hand,
tagein tagaus, bei Nacht, bei Nebel,
im Sturm von Land zu Land;
Bahn frei! ſchreit meine Maſchine.

Bahn frei — was ſchreit da wider?
im Dunkeln welch Geſtampf?
Woher, wohin? Vorwärts, zurück?
Halt! bremſen! Gegendampf!
jetzt gilts, Menſch: Einer für Alle!

Und fliegt der Kopf vom Kragen,
ſo ſtirbt ſichs ohne Grämen;
dann braucht man ſich doch wenigſtens
des Lebens nicht zu ſchämen!
So denkt ein kleiner Held.

Ein Weltreiſender

Ich kann Weltreiſender werden,
wo keine Eiſenbahn geht:
wo überm ewigen Eismeergrab
die Nordlichtkrone ſteht,
die Krone der ganzen Erde.

Oder wo heiß die Wildnis
nur Grüße Gottes haucht,
und wo die liebe Seele
keinen andern Wegweiſer braucht
als Sonne, Mond und Sterne.

Und treff ich mal auf Menſchen,
die ſind wohl nicht wie ich;

ihr Gott, der heißt wohl Fitzebutze,
ihr Häuptling Duckedich —
hurra, das gibt einen Hauptſpaß!

Ich ducke ſie noch ein bißchen
tiefer zum Schabernack;
und wollen ſie's übel nehmen,
dann los! habt Mut, ihr Pack!
hier ſteht ein kleiner Held!

Ein König

Ich kann ein König werden;
nicht etwa bei uns, i wo!
Bei uns, da muß man Kronprinz heißen,
dann wird man's ſowieſo.
Ich werd bei den Negern König!

Die fragen nicht nach dem Taufſchein,
wenn man nur ordtlich regiert.
Erſt zähm ich mir ein Dutzend Löwen,
dann komm ich ankutſchiert,
acht Zebras vorgeſpannt:

Was lauft ihr weg wie die Affen?
Mein Reich iſt vogelfrei!
Wer ſtark iſt, darf's erobern helfen;
die Klugen ſind ſtark für zwei!
Kommt, Kinder, dankt euerm Herrgott!

Ihr habt einen König und Prieſter,
der braucht keinen Polſterthron,
keinen Feldherrn, Hofherrn, Miniſter
und ſonſtige Dienſtperſon;
euch führt ein kleiner Held!

Ein Tierbändiger

Ich kann Tierbändiger werden,
ich bin den Beſtien gut;
ſie würden gerne Menſchen ſein,
nur Qual iſt ihre Wut,
drum ſind ihre Augen ſo traurig.

So wie in Wahnſinn verſunken,
ſo gläſern manchmal, ſo ſtier.
Aber man braucht ſie blos zu lieben,
das fühlen ſie ganz wie wir
und lernen Vernunft annehmen.

Neulich am Raubtierkäfig
bot ich dem Tiger die Hand.
Er ſah mich lange ſchnurrig an,
bis er mein Herz verſtand;
dann ließ er ſich ruhig tatzeln.

Er gähnte wie im Zirkus
und bog die Schwanzſpitze ſacht.
Ich wette, den dürft ich karbatſchen,
er dächte: Du haſt die Macht,
du biſt ein kleiner Held.

Ein Kunſtreiter

Ich kann ein Kunſtreiter werden,
das kann nicht jedermann;
nur wer bis in die Zehenſpitzen
ſich ſelber bändigen kann,
bis in die Turnſchuhſpitzen!

Hei, wenn beim großen Luftſprung
meine ſtolzen Pferde ſich bücken!
Die Herren Leutnants lächeln vor Neid,
die Damen vor Entzücken;
ich lächle immer mit.

Ich lächle, ihr ſchönen Damen:
Klatſcht Beifall! ſtill, Muſik!
freut euch, gleich kommt der Doppel-Luftſprung.
vielleicht brech ich's Genick!
Ich werde auch dann noch lächeln.

Dann kommt ihr angefahren
mit Kränzen und Trauermärſchen;
ich aber lächle noch im Sarg,
ich kann mich ſelbſt beherrſchen,
ich bin ein kleiner Held.

Ein Jägersmann

Ich kann ein Jägersmann werden,
ich hab eine ſichre Hand;
ich werde von der Schießbudenfrau
immer „klein Tell" genannt.
Ich hab auch kaltes Blut.

Ich zucke nicht mit der Wimper,
drück ich die Knallbüchſe ab.
Mir ſoll kein Wilddieb ins Handwerk pfuſchen;
ich bringe ihn auf den Trab,
und wär er ſchlau wie ein Teckel.

Ich würde wohl ſelber wildern,
hätt ich kein eigen Revier.

So aber, Kerl: Mann gegen Mann,
ich ſchütze den Forſt vor dir,
das iſt meine Pflicht, Halunke!

Gewehr her! oder — gib Feuer!
Auge in Auge! Laß ſehn:
piff paff, wen's trifft, dem wird noch
ſein ärgſter Feind geſtehn:
da liegt ein kleiner Held.

Ein Gärtner

Ich kann ein Gärtnersmann werden,
mit allen Pflanzen vertraut.
Mir ſchadet keine Treibhausluft
und auch kein giftiges Kraut;
ich bin ſo zäh wie ein Buchsbaum.

Ich nutze die giftigen Kräuter,
ich züchte Heilkräuter draus,
mitunter auch Küchenkräuter;
nur die Unkräuter reiß ich aus
oder veredle ſie.

Und meine Baumſchule, Leute,
ſchmückt alle Landſtraßen, ſeht!
Jawohl, Herr Nachbar, es lohnt ſich,
wenn man noch mehr verſteht
als ſchöne Sträuße zu binden!

Mein Garten wird nicht verſchmachten,
gefällt er manchem ſchlecht.
Er kann euern Beifall verachten,
und euer Schimpfen erſt recht;
ihn pflegt ein kleiner Held.

Ein Ackersmann

Ich kann ein Ackersmann werden;
auch der muß tapfer sein.
Mit Himmel und Erde muß er kämpfen,
daß seine Felder gedeihn,
ein Kriegsmann Schritt für Schritt.

Um Haus, Hof, Heimat kämpft er,
potz Hagel, Blitz und Brand!
Mit Gleichmut ist sein Herz gepanzert,
mit Schwielen seine Hand,
hart wie das Korn, das er sät.

Und wills daheim nicht fruchten,
um Deutschland geht kein Zaun;
noch manchen Urwald gibts zu lichten,
da kann man Blockhütten baun
und neue Heimat schaffen.

Vielleicht stößt doch das Heimweh
langsam das Herz ihm ab?
Dann aber rauschen die Ähren
weithin um sein Grab:
hier ruht ein kleiner Held.

Ein Seemann

Ich kann ein Seemann werden,
Kapitän oder Steuermann.
Den macht sein Steuerrad so stark,
wie der Pflug den Ackersmann;
kommt nur, ihr Wolken und Wellen!

Der Wind pflügt tauſend Furchen
von einem zum andern Strand.
Nur Eine Furche pflügt mein Schiff:
die bricht unſerm Vaterland
nach allen Erdteilen Bahn.

Ob noch ſo undurchdringlich
ringsum der Nebel graut,
daß ſelbſt die Sonne durch den Dunſt
wie'n blindes Auge ſchaut:
unſer Kompaß kennt den Weg.

Wenn wir die Flagge hiſſen,
du fremde Hafenſtadt,
ſoll jeder Matroſe wiſſen,
der Ehre im Leibe hat:
dir naht ein kleiner Held!

Ein Lotſe

Ich kann auch Lotſe werden;
da, wo die Schiffbrüche drohn.
Ich darf das Sturmboot kommandieren,
wenn vor der Wachtſtation
plötzlich der Notſchuß dröhnt.

Los, Jungens! an die Riemen!
Und in den ſchwarzen Braus
ſprüht der Raketen-Apparat
Leuchtſchnur auf Leuchtſchnur aus;
grell klafft die Nacht ums Wrack.

Mit brüllendem Rachen ſchnappen
die Sturzſeen über Deck.

Die Mannſchaft reißt die Paſſagiere
vom krachenden Maſtbaum weg:
der Giſcht fegt ihn von Bord.

Und in den bleichen Haufen
praſſelt mein Rettungstau;
da kriegen auch die Feigſten Mut,
und manche ſchwache Frau
wird ein kleiner Held.

Ein Taucher

Ich kann ein Taucher werden,
einſam auf Meeres Grund.
Da könnt ihr Stürme nicht hinab;
ſtill wie in Todes Schlund
tu ich mein kühnes Werk.

Lautloſe Wirbel ſchauern
über und unter mir;
mit dunklen Fangarmen lauert
heimtückiſches Getier
zwiſchen den grauen Riffen.

Da muß ich die Schätze heben,
die für die Menſchen taugen;
geſpenſtiſche Weſen ſchweben
mit bunten Phosphor-Augen
um meine Glocke hin.

Und hab ich ſie gehoben,
dann ſperrt wohl noch ein Hai
ſein ſchiefes Maulwerk nach mir auf.

Dem bringt's mein Fußtritt bei:
hier ſchwebt ein kleiner Held!

Ein Goldgräber

Ich kann ein Goldgräber werden
und des Erdgrunds Schätze ſchürfen.
Mutter Erde ſpendet immer mehr,
je mehr die Menſchen bedürfen;
mein Lehrer hats geſagt.

Wohl koſtets Schweiß in Strömen,
den Bergſchutt auszuſchmelzen,
oder tief aus unterirdiſchen Flüſſen
den Schlamm heraufzuwälzen,
der die paar Goldkörner birgt.

Aber endlich iſts ein Klumpen,
blitzblendeblank gewaſchen!
Nun kann ich Vater, Mutter und Alle
zum Geburtstag überraſchen;
auch den reichen Kurt!

Mutter Erde ſoll ſich wundern,
wie meine Schatztaler ſpringen:
Hand auf! nehmt hin den Plunder,
ich kann mir mehr erringen,
ich bin ein kleiner Held!

Ein Bergführer

Ich kann ein Bergſteiger werden,
der die andern alle führt.
Pfade, wo nie ein Schritt erklang:

wer hat ſie aufgeſpürt?
Das tat meine Herzensluſt!

Die treibt mich hin zu den Gipfeln,
über Schnee, durch Wetterſchlag,
am Sturzbach hin, am Gletſcherrand,
hinauf! Nun klettert nach,
ihr andern Wagehälſe!

Mir nach mit glühendem Herzen,
hinauf ins freie Eis!
Wer ſtürzt, den ſchmückt im Paradies
die Blume Edelweiß!
Kommt! jauchzend grüß ich euch.

Aber am liebſten ſteh ich
hoch oben ganz allein,
mitten im ſtillen Himmelskreis,
und höre die Adler ſchrein:
grüß Gott, du kleiner Held!

Ein Luftſchiffer

Ich kann ein Luftſchiffer werden,
immer höher ſchlägt mein Herz:
da fliehn die Flüſſe unter mir
wie dünne Adern Erz,
meine Gondel ſteigt und ſteigt.

Die Luft wird immer reiner;
das wirre Erdgewühl
wird alles klein und kleiner,
wird alles wie ein Spiel.
Ich gleite drüber hin.

Hin, wo die Wolken ſchweigen;
kaum noch ein Berghaupt blinkt.
Ich fühle mich nicht mehr ſteigen,
nur die Erde ſinkt und ſinkt;
mir träumt ein Schaukellied.

Ich ſchwebe nur und ſchwebe,
in die blaue Welt hinein.
Wer weiß wohin — ade, ade —
der Himmel wiegt mich ein:
fahr wohl, du kleiner Held.

Ein Dichter

Ich kann ein Dichtersmann werden,
ich weiß ſchon, was das heißt;
das iſt ein Menſch auf Erden
mit einem himmliſchen Geiſt,
und der auf Leben und Tod pfeift.

Er pfeift: mir lacht das Leben,
weil ich unſterblich bin!
Er pfeift: ich lache aufs Sterben,
mir lebt ein Lied im Sinn,
das geht ſo weit wie die Welt!

So einen Dichter kenn ich;
er ſtreicht mir manchmal die Stirn,
und wie ein Fernrohr rührt ſein Blick
hell an mein Gehirn,
dann ſeh ich den Himmel offen.

Da tanzen die Sterne und ſingen:
Nur wen wir auserwählt,

dem kann das Lied gelingen;
wird er's wohl fertig bringen,
unſer kleiner Held?

Ein Engel

Ich kann ein Engel werden,
wenn ich geſtorben bin.
Dann jagt wohl mit Wolkenpferden,
die wir nicht ſehn auf Erden,
meine Kraft durchs Luftmeer hin.

Meine Flügel ſind wohl die Stürme,
der Blitzſtrahl wohl mein Pfad.
Ich weiß es nicht, ich leuchte nur;
mich treibt ein Geiſt zur Tat,
der braucht wohl meine Kraft.

Ich leuchte in tauſend Geſtalten,
vielleicht wo die Sonne loht,
vielleicht wo Sterne erkalten,
die bleich noch Nachtwache halten,
vielleicht im Morgenrot.

Da darf ich überall wirken;
und bin doch vor dem Geiſt,
der mich und all die andern Engel
zu Seinem Werk hinreißt,
nur ein kleiner Held.

Schluß

Ich kann noch manch andres werden,
ſolang ich kein Engel bin.

Aber immer trag ich armer Junge
die eine Frage im Sinn:
was wirſt du auf jeden Fall?

Und trage in meinem Herzen
manch eines Mannes Bild,
der ſo beherzt war, daß er uns
als *großer* Held nun gilt:
Wilhelm Tell, König Fritz, der Herr Jeſus.

Dazu gehört nicht Reichtum
noch lange Lebensfriſt.
Mir hat mein Dichtersmann geſagt:
jedes Kind auf Erden iſt
ein kleiner Welterobrer.

Das will ich an jeder Stelle
ſein, ſo ſehr ich kann.
Dann werd ich auf alle Fälle
ein ganzer Mann — und dann
vielleicht ein ganzer Held.

* * *

Knecht Ruprecht und die Chriſtfee

Ein Weihnachtsſpiel

Knecht Ruprecht und die Chriſtfee treten in die Weihnachtsſtube, während am Klavier die Chorweiſe „Tochter Zion, freue dich" aus Händels „Judas Makkabäus" ertönt.

Ruprecht

zu den Kleinen, nachdem es ſtill geworden iſt:

Ich bin der alte Weihnachtsmann,
ich hab ein'n bunten Wunderpelz an;
mein Haar iſt weiß
von Reif und Eis.

Ich komm weit hinter Hamburg her,
mit langen Stiefeln durchs kalte Meer,
meinen Mummelſack
huckepack.

Er nimmt den Sack von der Schulter und ſtellt ihn vor ſich auf den Boden.

Da ſind viel gute Sachen drin,
Nüſſ und Äpfel und große Roſin'n;
ich bin ein lieber Mann,
ſeht an!

Er öffnet den Sack und langt dabei verſtohlen die Rute aus dem Gürtel.

Ich kann aber auch böſe ſein.
Dann fahr ich mit der Rute drein
und ſchüttel den Bart:
na wart't!

Nein, ſeid nicht bang; ſeid lieb und fein,
ſeid wie mein ſchön gut Schweſterlein!
Iſt die euch hold,
ſchenk ich, was ihr wollt.

Die Chriſtfee

in weißem Kleid und Schleier, mit Engelsflügeln und Sterndiadem, in der Linken einen Tannenzweig haltend, wendet ſich an die Großen:

Ich bin aus einem hellen Lande;
da wächſt und blüht ein Baum, um den
wir all in ſtrahlendem Gewande
mit ſilberweißen Flügeln ſtehn.

Der Baum iſt grün, grün ohne Ende,
und ſeine Höhe mißt kein Sinn;
und ſeine Zweige ſind wie Hände,
die ſtrecken ſich nach Jedem hin.

Der Baum trägt viele tauſend Kerzen,
und jede iſt der andern gleich;
und ihre Flammen ſind wie Herzen,
die leuchten klar und warm und weich.

Er hängt voll Gold bis an die Spitze,
und ſeine Jahre zählt kein Mund;
und ſeine Wurzeln ſind wie Blitze,
die dringen in den härteſten Grund.

O komm, komm! Tauſend Früchte warten,
dein goldner Apfel pflückt ſich leicht;
denn Jedem öffnet ſich der Garten,
wer ſinnt, wie man den Baum erreicht.

Kommt, ſeht ihn ſchimmern! Heut aufs neue
erfüllt ſich, was die Schrift verhieß:
Einſt pflanzte, daß der Menſch ſich freue,
Gott einen Baum ins Paradies.

Ruprecht

hat inzwiſchen die Teller der Kinder mit Pfefferkuchen, Nüſſen, Äpfeln gefüllt

und tritt nun zu der kleinen Veradetta:

Möchteſt du wohl in den Garten,
wo ſo ſchöne Äpfel warten?
Ja? — Dann mußt du fein
ſittſam ſein.

Mußt dich nicht ſo wild geberden,
mußt ſo wie die Chriſtfee werden.
Es iſt garnicht ſchwer;
kuck mal her!

Muß dir nur recht viel dran liegen,
auch zwei Flügelchen zu kriegen.
Wenn du groß biſt, ah:
dann ſind ſie da.

Die Chriſtfee
zum kleinen Peter-Heinz, eindringlich:

Und Du, mein kleiner Heinzelmann,
machſt dich gern zu wichtig.
Sieh dir mal den Ruprecht an:
ſiehſt du, der machts richtig.

Jedem ſchenkt er was und lacht,
aber höchſt beſcheiden;
daß man dumme Witze macht,
kann er garnicht leiden.

Und wer mault, den haut er ſehr,
und dann ſagt er: ſchade! —
So, nun ſag uns auch was her,
und halt den Kopf hübſch grade!

Heinz
ſagt mit ſeiner verſchmitzteſten Miene

folgende Schnurre (von Paula und Richard Dehmel) auf:

Der Eſel, der Eſel,
wo kommt der Eſel her?
Von Weſel, von Weſel,
er will ans ſchwarze Meer.

Wer hat denn, wer hat denn
den Eſel ſo bepackt?
Knecht Ruprecht, Knecht Ruprecht
mit ſeinem Klapperſack.

Mit Nüſſen, mit Äpfeln,
mit Spielzeug allerlei,
und Kuchen, ja Kuchen
aus ſeiner Bäckerei.

Wo bäckt denn, wo bäckt denn
Knecht Ruprecht ſeine Speiſ?
In Island, in Island,
drum iſt ſein Bart ſo weiß.

Die Rute, die Rute,
die iſt dabei verbrannt;
heut ſind die Kinder artig
im ganzen deutſchen Land.

Ach Ruprecht, ach Ruprecht,
du lieber Weihnachtsmann,
komm auch zu mir mit deinem
Sack heran!

Ruprecht
lachend, indem er in den Sack langt:

Na! dann muß der Ruprecht wohl
ſeine Rute raſch verſtecken;

denn er hat die Jungens gern,
die nicht gleich vor ihm erſchrecken.

Hier, mein kleiner tapfrer Mann,
ſchenk ich dir ein Spiel Soldaten.

Noch eine Schachtel herausnehmend:

Und in dieſem Kaſten ſteckt
Handwerkzeug zu andern Taten.

Peter Heinz! Soldat ſein heißt:
fürcht dich nit und lern brav hauen!
Aber noch viel braver iſt es,
lernſt du recht was Schönes bauen.

Jedes Werkzeug ſagt dir: lerne
feſten Griff mit Fug und Fleiß —

Die Chriſtfee
neckend:

denn das hat der Ruprecht gerne,
daß man zuzugreifen weiß.

Dann den andern Heinz anredend:

Und Heinz Lux — ſieh blos mal her:
Rehe, Hirſche und ein Bär,
Hühner, Haſen, Füchſe, Raben:
gelt, die möchteſt du wohl haben?

Ja? Dann mußt du aber balde
wie der Jägersmann im Walde
aufmerkſam und achtſam werden,
darfſt dich nicht wie'n Tapps geberden.

Sonſt wird gleich der Eber hier
dreimal größer als die Tür,

kommt und ſtößt dich mauſetot,
ißt dich auf zum Abendbrot.

Wenn du aber ordtlich biſt,
bleibt das alles, wie es iſt;
und dann kannſt du mit den vielen
wilden Tieren ruhig ſpielen.

Ruprecht:

Na, und Du, Prinzeßchen da,
Veradetta, ganz in Seide,
kannſt wohl auch ein Liedchen? ja?
Ei, dann mach uns mal die Freude!

Detta
die Hände faltend:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
o kommet zur Krippe in Bethlehems Stall,
und ſeht, was in dieſer hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht!

O ſeht, in der Krippe, im nächtlichen Stall,
ſeht hier bei des Lämpchens ſtill glänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das liebliche Kind,
viel ſchöner, viel holder, als Engel wohl ſind.

Da liegt es, ach Kinder! auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joſef betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben ſchwebt jubelnd der himmliſche Chor.

Ruprecht
hat dem alten Lied mit Andacht zugehört, nickt und ſagt:

Das war wirklich wunderſchön,
ja, das muß ich ſagen!

Ein Geſchenk vorholend:

Dafür krigſt du, ſieh mal, den
reizenden Kinderwagen.

Die Chriſtfee:

Und in lauter Silberflaum,
ei, welch Engelspüppchen!
Und da unterm Tannenbaum,
ſieh nur, ſteht ein Stübchen.

O, wie wird ſich Püppchen freun,
wenn du's da wirſt wiegen!
braucht nicht wie arm Jeſulein
in einem Stall zu liegen.

Liegt und lacht, o ſieh doch, ganz
wie klein Liſelotte,
Schweſterchen im Lichterglanz,
träumt vom lieben Gotte.

Träumt von einer andern Welt,
die wir hier nur ahnen;
da ſät Gottes Mutter hell
ihren Sternenſamen.

Ruprecht:

Euer Mutting aber krigt
dieſe bunte Schürze,
drin ein Bündel Scheren liegt
jeder Läng und Kürze.
Damit ſoll ſie ſäuberlich
Vaters Dichterflügel putzen

und ihm, übereilt er ſich,
ſeine wilden Federn ſtutzen.

Er legt das Geſchenk auf den Weihnachtstiſch, greift dann weiter in den Sack:

Und für Onkel Mombert hab ich
einen Leuchter aufgegabelt,
in Geſtalt des raſenden Drachens,
über den die Sage fabelt,
daß er einſt das ewige Licht
losriß aus den finſtern Gründen;
mag er nun dasſelbe Licht
dir im Kämmerlein entzünden!

Dann eine Flaſche Benediktiner auspackend:

Onkel Scheerbart — ha! — der krigt
dieſen Seelenwärmer;
ſeht, ſchon macht er ein Geſicht
wie'n religiöſer Schwärmer!

Hier können, je nach Mehrbedarf, weitere Beſcherungsreime eingeflickt werden; wie überhaupt die Einzelheiten der Beſcherung nur als Anleitung zu ähnlichem Mummenſchanz gemeint ſind.

Tante Lisbeth, brumm brum brumm,
will ich lieber meiden;
denn die kann, Gott weiß warum,
den Weihnachtsmann nicht leiden.

Aber unſre Guſte hier,
unſer Hausmamſellchen,
daß ſie nicht beim Ausgehn frier,
krigt ein warmes Fellchen.

Er nimmt ſich die Pelzjacke von der Schulter und hängt ſie dem Dienſtmädchen über. Steht nun in einem abgetragenen blauen Arbeitskittel da und ſagt zur Chriſtfee:

Na, und jetzt, mein Schweſterlein,
können wir wohl gehen.
Oder fällt dir noch was ein?

Siehſt mir gar ſo ernſthaft drein.
Warum bleibſt du ſtehen?

Die Chriſtfee:

Ich hab ein Wort vernommen,
das läßt mich nimmer los.
Ich mag zum Ärmſten kommen,
und ſei er ganz beklommen,
ich ſage immer blos:
liebe!

O — dann atmet Jeder wärmer;
war doch Er noch viel, viel ärmer,
der das Wort einſt ſprach.
Selbſt die ſtummſte Menſchenſeele,
ob ihr jeder Laut ſonſt fehle,
ſtammelt heimlich nach:
ich liebe.

Aller Orten, aller Zungen,
Jedem iſt es ſchon erklungen,
ſelig oder ſcheu.
Jedem wohnt das Blümlein inne,
dem ich jetzt ein Lied beginne,
Lied ſo alt wie neu:

Nachdem auf dem Klavier die Weiſe angeſchlagen iſt, ſpricht die Chriſtfee jede Zeile einzeln vor und Alle ſingen Zeile für Zeile nach:

Es iſt ein Reis entſprungen
aus einer Wurzel zart;
wie uns die Alten ſungen,
vom Himmel kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht,

mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.

Das Blümlein war ſo kleine
und doch von Duft ſo ſüß;
mit ſeinem milden Scheine
verklärt's die Finſternis.
Und blüht nun immerdar,
tröſtet die Menſchenkinder,
holdſelig, wunderbar.

Ein Stern mit hellen Gleiſen
hat es der Welt verkündt,
den Kindlein und den Weiſen,
wie man dies Blümlein findt.
Nun iſt uns nicht mehr bang,
ſeit aus der dunklen Erde
ſolch leuchtend Reis entſprang.

Ruprecht
nach kurzem Schweigen:

Amen! — Ja, geliebte Kinder,
voller Wunder iſt die Welt;
ſolch ein Lied iſt doch noch ſchöner
als das ſchönſte Spielzeug, gelt?!

Die Chriſtfee
zu den Großen gewendet:

Fühlt denn, wie aus zweien Landen
Bruder ſich und Schweſter fanden;
Ruprecht, gib mir deine Hand!
Ich aus Morgen, Er aus Abend,
Ich im Silberkleid, Er trabend
in verwittertem Gewand.

Beugt euch Ihm, dem Überlegnen:
er kann wirken, ich nur ſegnen,
er bringt Frucht, ich will nur Licht.
Ich aus Süden, Er aus Norden,
ſeine Welt iſt ſtark geworden —

Ruprecht
Ihr den Mund zuhaltend:

ja, daß ſie mich faſt unterkrigt;
Schweſterherz, blamier mich nicht! —

Dann wieder zu den Kleinen:

Und nun wüßtet ihr wohl gerne,
wer das iſt, der Weihnachtsmann —
ſich den weißen Bart und alten Hut abnehmend:
das iſt euer lieber Vater,
ſchaut ihn euch nur näher an!

Und die Chriſtfee mit den Flügeln —
Ihr den Schleier und das Diadem abnehmend:
das iſt eure Mutter, ſeht!
Und ſo iſts mit all den Wundern,
die ihr anfangs nicht verſteht.

All das Schöne auf der Erde,
das ihr einzuſehn begehrt,
wird von Vater oder Mutter,
wenn es Zeit iſt, euch erklärt.

Auch die Englein, Mond und Sterne,
und das liebe Jeſuskind,
und der gute Gott im Himmel,
und was ſonſt für Märchen ſind.

Denn das alles, Kinder, alles,
was die Erde ſchöner macht,
iſt von lieben, guten, klugen
Menſchen langſam ausgedacht.

Iſt drum aber nicht gelogen;
nein, was Haupt und Herz verklärt,
Abglanz iſt es einer wahren
Zauberkraft, die ewig währt,

die von Stern zu Stern geheime
Lichtbefehle traumhaft ſchickt
und euch weihnachtshell begeiſtert,
wenn ihr gläubig aufwärts blickt.

Nachdem er ſeine Kinder der Reihe nach auf die Stirn geküßt hat:

So, nun ſpielt und freut euch ſehr!
Übers Jahr erzähl ich mehr.

Vom Klavier ertönt aufs neue die Chorweiſe „Tochter Zion, freue dich!“

* * *

Das Dichterspiel

Jedes Jahr am Sylvesterabend machte die kleine Ursula bei Tante Li und Onkel Ri Besuch, und diesmal hatte sie ihren Vetter Heinz Peter und seinen Freund Heinz Lux mitgebracht, die beide schon etwas größer waren. Es sollte das Dichterspiel gespielt werden; und die Ursel, die nun bald dreizehn Jahre alt wurde, war ganz aufgeregt vor Spannung, ob sie wohl auch einen Preis kriegen könnte, oder ob ihr die großen Bengels, die immer alles besser wußten, wieder eine lange Nase drehn würden.

„Zu dem Dichterspiel", erklärte der Onkel Ri, „gehört nichts weiter, meine Herrschaften, als die nötige Menge Papier und Bleistifte, ein bißchen Zeit und ein bißchen Grips. Jeder von uns sagt zwei Hauptwörter, und die schreiben wir alle auf. Dann muß jeder um diese Wörter herum eine kurze Geschichte dichten und natürlich auch aufschreiben, innerhalb einer bestimmten Frist. Da wir fünf Dichter sind, kommen zehn Wörter ins Spiel; setzen wir also zehn Minuten Frist! Nachher liest jeder seine Geschichte vor, und wir stimmen ab, wer die beste ersonnen hat; der darf sich als Preis ein Licht vom Weihnachtsbaum holen. Wer den Abend über die meisten Lichter gewinnt, der ist Sieger und krigt den Sternpreis, wenn der Weihnachtsbaum geplündert wird."

Der Sternpreis, das war ein Stern mit fünf Zacken, der in jedem Jahr auf der Baumspitze stak; und an den Zacken hing immer allerlei Süßes, wie die Ursel aus Erfahrung wußte. Ach, ob sie wohl heute siegen würde? Wäre sie blos nicht so dumm gewesen, die zwei Bengels mitzubringen, statt wieder ein paar Freundinnen. Grips genug hatte sie selbstverständlich, aber an Fixigkeit waren die Buben ihr über. Was für ausgefallene Wörter sie gleich bei der ersten Aufgabe nahmen! Krauskopf, Bewußtsein, Element, Sportkostüm.

Dann ſagten die Tante und der Onkel: Ufer, Brücke, Jagd, Pfeil. Und zuletzt die Urſel: Spitze, Stern. Und o weh: als die zehn Minuten vorbei waren, hatte ſie richtig ihre Geſchichte höchſtens erſt dreiviertel fertig. Aber ein Troſt war es wenigſtens, daß nach der Abſtimmung keiner der Heinze das erſte Licht vom Baum holen durfte, ſondern einſtimmig gewann Tante Li. Ihre Geſchichte lautete:

Ich ſtand einmal vor einer Brücke. Über dieſe Brücke jagte auf einem Rappen eine junge Negerin, umflattert von einem weiten buntwollenen Mantel. Hoch in der rechten Hand, über ihrem Krauskopf, hielt ſie einen langen Pfeil. Ihr ganzer Körper war Aufgeregtheit. Sie trieb ihren Gaul zu raſender Hetzjagd an, und als ſie die Brücke hinter ſich hatte, ſtürmte ſie den Fluß entlang und ließ endlich ihren Pfeil in den Uferſand ſauſen. Sie hob ihn auf, und wieder gings wie ein entfeſſeltes Element über die Brücke zurück, dann jenſeits ein Stück das Ufer entlang, und als Ende der Jagd: der Pfeil in den Sand. Es war in dieſem verbohrten Treiben eine ſo ſchrecklich ſinnloſe Wildheit, daß ich immer noch ſtand, als ſie noch einmal über die Brücke herüberkam und wie beim erſten Mal umkehrte und abermals zurückſtürmte. Da, als ſie grad auf der Mitte der Brücke war, geht mit ruhigen Schritten eine Dame ihr nach, ebenſo jung, aber weißhäutig, mit maisgoldnem Haar, ſehr hoch und ſchlank, gekleidet in ein ſchlichtes, ſchwarzes, eng anliegendes Sportkoſtüm. Sie trug auch einen langen Pfeil in der Hand, aber ganz leicht und unauffällig. Als ſie dort angekommen war, wo vor ihr her die Wilde jagte, hielt ſie an, zielte einen einzigen Augenblick, aber mit äußerſtem Bewußtſein, ſchleuderte ihren Pfeil, und dieſer flog, ſcharf über dem Kopf der Wilden hin, ſchneller als deren Pfeil, erſt gradaus, dann im Bogen über die Brückenecke, aber nicht in den Sand des Ufers, ſondern ihr Ziel war ein fünfzackiger Stern, der auf der Spitze eines Bootmaſtes ſtak.

Die Urſel war ganz blaß geworden und ſtrich ſich ihr blondes Haar aus der Stirn; ſie hatte gemerkt, worauf die Tante anſpielte, und nahm ſich vor, bei der nächſten Aufgabe vielviel ruhiger nachzudenken. Aber ſie wurde doch wieder nicht fertig, und das zweite Licht gewann der Heinz Lux. Diesmal hießen die Hauptwörter: China, Bahnhofsuhr, Teppich, Karaffe, Kachel, Gardine, Elefant, Neptun, Schlafzimmer, Büffett — und dazu hatte der freche Lux folgende Geſchichte erfunden:

Im Kaiſerreich China befindet ſich eine ſeltſame Bahnhofsuhr. Sobald ſie zwölf zu ſchlagen anfängt, ſpringt aus dem Zifferblatt eine flache Kachel, gemuſtert wie ein perſiſcher Teppich, und darauf ſteht ein weißer Porzellan-Elefant. Wenn du dich auf den Elefanten ſetzt, trägt er dich ſo ſchnell im Kreiſe um die große Uhr herum, daß du die Beſinnung zu verlieren glaubſt; bis er auf einmal ſtehen bleibt und dich in einer Meergrotte abſetzt. Nach dem erſten Erſtaunen erkennſt du, daß du im Schlafzimmer Neptuns biſt, des Gottes der Ertrunkenen — und der Betrunkenen. Denn wenn du die Gardine zurückſchlägſt, ſiehſt du einem unüberſehbaren Büffett gegenüber, in dem Karaffe neben Karaffe glänzt, und jede Karaffe enthält einen Likör, worin der tolle Gott die Träume jeder ertrunkenen Seele aufbewahrt. Davon mußt du natürlich mal koſten; und in dem Augenblick, wo du den erſten Tropfen ſchmeckſt, kommſt du wieder zur Beſinnung, und die Uhr tut den letzten der zwölf Schläge.

Nur die Urſel hatte dagegen geſtimmt und bei dem Wort „Betrunkenen" pfui gerufen; wofür ihr der Peter Heinz einen Puff verſetzte, wofür ihm der Onkel Ri das Punſchglas entzog. „Jetzt wollen wir aber," fuhr der Onkel fort, der bis dahin auch noch nichts fertig gebracht hatte oder vielleicht auch blos ſo tat, „die Sache ein bißchen ſchwerer machen. Jedes der aufgegebenen Wörter darf nur Einmal gebraucht werden; dafür

darf aber jeder drei Wörter aufgeben, und die Frist dauert fünfzehn Minuten." Dabei plinkte er der Ursel zu, sodaß sie guten Mut faßte. Es kamen folgende Wörter ins Spiel: Schehresade, Karamelle, Zitadelle, Abenteurer, Prophet, Gazelle, Winternacht, Sommermittag, Paradies, Wüstensand, Palast, Feuer, Braut, Lied, Quelle — aber die Ursel wurde wieder nicht fertig. Doch diesmal machte sie sich nichts draus, denn Onkel Ri hatte jetzt in Versen gedichtet, da konnte natürlich kein Andrer siegen; und wenn der Onkel oder die Tante den Sternpreis bekämen, dann würden sie ihn nachher doch ihr schenken. Nun las er vor: „Morgenländisches Preislied" — und indem er die Tante sonderbar ansah, schob er erst noch die Bemerkung ein, daß ihm am heutigen Abend ein Hymnus auf die orientalische Phantasie sehr angebracht scheine, weil ja das Weihnachtsfest und die Neujahrsfeier aus dem Morgenland zu uns gekommen seien. Hierauf deklamierte er:

O Schehresade, Fee der Nacht,
in der die Wunderschelle klingt,
o Fee, welch Lied ist hold genug,
die hohe Wonne anzustimmen,
die uns zu deiner Schwelle zwingt —

so hold, wie durch den Palmenhain
im Frühling die Gazelle springt,
so hold, wie aus dem Wüstensand
am dürren Sommermittag plötzlich
durchs Dorngestrüpp die Quelle dringt —

so hold, wie durch die Winternacht
die Glut der Feuerstelle singt,
wenn unterm dichtverhängten Zelt
dem heimgekehrten Abenteurer
die Braut die Lagerfelle bringt —

so hold, wie der Prophet den Mond
auf Allahs Zitadelle schwingt
und dann beim goldnen Sternetanz
feucht aus dem Mund der schönsten Huri
die Honigkaramelle schlingt —

so, Fee der tausendzweiten Nacht,
die uns zu Deiner Schwelle zwingt,
so hält uns dein Palast im Bann,
bis deinen bunten Zauberteppich
die rosige Morgenhelle schminkt —

bis uns das ganze Firmament
wie eine Wunderschelle klingt,
bei deren Ton das Paradies
samt allen Wonnen dieser Erde
in jede ärmste Zelle sinkt! —

Aber der Onkel bekam den Preis nicht. Tante Li erklärte mit strenger Miene das Gedicht für „unverständlich"; und die Ursel merkte, wie sich die beiden Heinze unterm Tisch mit den Beinen anstießen, und daß der Lux dem Peter was ins Ohr flüsterte, worin das Wort „unanständig" vorkam. Da fuhr sie aber entrüstet dazwischen: „Was! Ihr? Erst vorgestern hab ich euch alle beide an meinem Bonbon mitlutschen lassen, und das hat euch sehr nach mehr geschmeckt! Und überhaupt sind die Gedichte von Onkel Ri genau so verständlich, wie die von Onkel Goethe und Schiller! Und Tausendundeine Nacht hab ich auch gelesen!" Die Heinze waren krebsrot geworden, und der Peter brummelte: „dummes Jöhr!" Aber die Tante legte ihm die Hand auf den Mund, und mit der andern Hand fuhr sie der Ursel liebkosend über die heißen Backen. Dann sagte sie zu Onkel Ri, der still in sein Punschglas hineinlachte: „Es ist aber gegen die Spielregel, daß du uns hier mit Versen

den Kopf verdrehst; also hat diesmal keiner gewonnen. Von jetzt an wird wieder blos zehn Minuten gedichtet, und in ebenso einfacher Sprache, wie Schehresade gedichtet hat. Ich glaube, das Einfache ist das Schwerste; andre Schwierigkeiten sind überflüssig. Wers am einfachsten kann, krigt das nächste Licht." Die zehn Hauptwörter lauteten nun: Trauerweide, Vogel, Rock, Hütte, Arbeit, Spieldose, Kinderjubel, Pfauenauge, Prinz, Bettler. Und wirklich: die Ursel wurde zur rechten Zeit fertig, sogar schon eine Minute zu früh, während Onkel Ri mit gerunzelter Stirn noch allerhand verbesserte und die beiden Buben noch lauter Unsinn klierten. O, wie sie die Bengels verachtete! besonders aber den frechen Heinz Lux! Freilich, das Licht gewann sie drum doch nicht. Sondern, wie sie sichs schon gedacht hatte, da der Onkel sich solche Mühe gab: die Tante holte ihm selbst das Licht, er hatte eine richtige Fabel gedichtet:

Neben einer Hütte stand eine Trauerweide; darunter saß ein alter Mann und flickte seinen zerlumpten Rock. Da flog ein Pfauenauge vorüber, ohne daß der Mann es bemerkte; und aus der Krone des Baumes kam ein Vogel und verfolgte den Schmetterling. Zugleich begann im Innern der Hütte eine Spieldose zu klingen, so entzückend wie ferner Kinderjubel, sodaß der Mann von seiner Arbeit aufsah, und da verschlang der Vogel den Schmetterling. Der Mann aber, der das mitansah, dachte: Weil ich ein alter Bettler bin, möchte ich sterben wie dieses Pfauenauge; wenn ich ein junger Prinz wäre, wollte ich leben wie dieser Vogel.

Die nächste Aufgabe hörte sich lustiger an. Sie bestand aus den Wörtern: Löwe, Strohwisch, Strumpfband, Tür, Bart, Igel, Hampelmann, Tintenwischer, Badehose, Käsestulle. Da machte die Ursel sich wenig Hoffnung; da würde gewiß der ulkige Peter gewinnen. Er kam auch gleich als erster zum Vorlesen dran, und seine Geschichte war wirklich gelungen:

Einſt ſchlief ich am Weihnachts-Heiligabend über meinen Spielſachen ein. Nach etlicher Zeit erwachte ich und ſah das Zimmer in ſehr verändertem Licht. Die Wände waren blutrot tapeziert, und durch den Fußboden floß ein blanker, durch und durch himmelblauer Fluß, an dem lauter knallgrüne Bäume ſtanden, einer genau wie der andere. Auf einmal öffnete ſich die Tür, und mein alter Hampelmann trat mir entgegen, in einer nagelneuen Uniform, und hinter ihm her ein ganz Regiment Soldaten. Die Soldaten waren aber nicht etwa Bleiſoldaten, ſondern Igel in Küraſſier-Uniform, die auf gepanzerten Löwen ritten. Es ſollte großes Manöver ſein; darum hatte ſich jeder Igel an ſeiner Waffe einen Tintenwiſcher oder auch Strohwiſch angebracht, um nur ja niemand zu verletzen. Jeder Löwe hatte außer dem Panzer noch eine Badehoſe an, von der ein Strumpfband als Ordensband herabhing. Nun gab der Hampelmann ein Zeichen, und die Soldaten ſtellten ſich zu beiden Seiten des Fluſſes auf, ſchlugen ſich und ſchoſſen ſich und machten koloſſal viel Muſik dazu. Bald darauf war Frühſtückspauſe, und jeder aß eine Käſeſtulle. Ich hatte mich immerfort geärgert, daß mein Hampelmann als Soldat keinen Schnurrbart trug. Jetzt in der Pauſe bemerkte ich plötzlich, daß ihm aus ſeinen Naſenlöchern ein rieſenhafter „Es iſt erreicht" wuchs. Davon krigte ich ſolchen Schreck, daß ich nun wirklich aus meinem Traum erwachte.

Die beiden Heinze ſahen ſehr ſiegesbewußt aus, denn Onkel Ri hatte mehrmals Beifall genickt, und der Lux war natürlich ſofort bereit, dem Peter ſeine Stimme zu geben. Aber ihre Geſichter veränderten ſich, als jetzt die Tante ihre Geſchichte vorlas:

Mitten in der Nacht, denkt mal, erſcheint neulich bei verſchloſſener Tür ein Hampelmann vor meinem Bett. Kinder, Kinder, wie ſah der aus! Ein grüner Bart — denkt nur: ein grüner Bart — hing ihm von den Augenwimpern bis auf ſein

gelbes Strumpfband herab, das er aber nicht ums Bein, sondern um den Hals trug. Von seiner übrigen Kleidung läßt sich wenig erzählen, denn er hatte nichts weiter an als eine weiße Badehose. Und auf was kam das Männlein dahergeritten? Ihr denkt auf einem Strohwisch? Falsch. Ihr denkt auf einem Igel? Noch falscher. Auf einem Löwen kam er daher! Aber der Löwe war so sanft, als hätte er niemals Menschen und Tiere gefressen, sondern als wäre er mit Käsestullen großgefüttert worden. So glich denn auch sein Haarschmuck mehr einem Tintenwischer, als einer königlichen Mähne. Aber jetzt öffnete er seinen Rachen; sogleich riß der Hampelmann auch seinen Mund auf, beide rollten wie rasend die Augen, sie verknäulten sich ineinander, und ich wüßte meiner Treu nicht zu sagen, ob der Löwe den Hampelmann oder der Hampelmann den Löwen verschlungen hat, denn schon im nächsten Augenblick war von Beiden keine Spur mehr übrig.

Heinz Peter erklärte ritterlich, dagegen sei seine Geschichte ein Quark; und nun stimmte der Lux auch für Tante Li. Aber da sagte Onkel Ri, indem er lächelnd sein eignes Blatt zerriß: „Aber Peters Geschichte ist einfacher!“ Worauf die Tante ebenso lächelte und ihre Stimme dem Peter gab. Also stand die Entscheidung bei der Ursel, und sie ging schon mit sich zu Rate, ob sie wirklich großmütig sein und als dritte für ihn stimmen sollte, als er plötzlich großspurig auftrumpfte, er wolle nicht aus Gnade gewinnen. Worauf der Onkel ihm erst die Schulter klopfte und ihm dann das Punschglas gefüllt zurückgab. „Da also“, fügte der Onkel hinzu, „wieder keiner gewonnen hat, wollen wirs jetzt noch einfacher machen, d. h. so schwer wie irgend möglich. Außer den aufgegebenen Wörtern darf kein anderes Hauptwort benutzt werden; jedes aufgegebene Wort darf nur einmal verwendet werden und nur in der vorgeschriebenen Reihenfolge. Je knapper die Sätze sind, desto besser.“

Die Urſel war nahe daran, zu weinen; der Onkel Ri hatte ſicher gemerkt, daß ſie den Bengels den Sternpreis nicht gönnte, darum ſtellte er ſo verſchmitzte Spielregeln auf, die ihr den Kopf ganz wirblig machten. Und noch dazu wurden auch diesmal wieder lauter Ulkwörter vorgeſchlagen; ſogar ſie ſelber nannte ſolche, ſie wußte garnicht wieſo eigentlich. Die zehn Wörter ſtanden in folgender Reihe: Elefantenküken, Ballettdame, Aquavit, Hundekuchen, Stricknadel, Menſchenfeind, Roſenkranz, Pfropfenzieher, Monokel, Kiſte. Da konnte doch wirklich kein artiges Mädchen, das eine richtige Dame werden wollte, einen vernünftigen Sinn hineinbringen. Trotzdem brachte ſie zu ihrem Erſtaunen eine ganz hübſche Schnurre zuſtande, worin das Elefantenküken, die Ballettdame und der Menſchenfeind mit all den andern Dummheiten in eine große Kiſte gepackt und ſo lange geſchüttelt wurden, bis der Menſchenfeind ſich zu beſſern verſprach. Sowohl der Onkel wie die Tante waren ſehr zufrieden damit; blos das Wort Menſchenfeind hatte ſie zweimal gebraucht. Und das Licht gewann doch der Peter Heinz, er trug im Leutnantston Folgendes vor:

Äh, wiſſen ſchon? Elefantenküken. Äh: verliebt in Balletdame. Sie abjeſchnappt, er ſich in Aquavit beſoffen und Hundekuchen dazu jefreſſen; äh, mit Stricknadeln notabene, janz verrückt. Menſchenfeind dabei jemimt; äh, Roſenkranz jebetet, Pfropfenzieher jeſchluckt, Monokel injeklemmt, krepiert. Dolle Kiſte.

Da mußten ſie alle ſo kreuzvergnügt lachen, daß er einſtimmig das vierte Licht bekam. „Und nun," ſprach der Onkel Ri mit erhobenem Zeigefinger, „nachdem wir nun zur Genüge gelernt haben, worauf es bei dem Dichterſpiel ankommt, darf ſichs jeder wieder ſo leicht machen, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, nur muß es nachher auch allen Andern ebenſo leicht in den Schnabel paſſen; das nämlich iſt das Allerſchwerſte. Und deshalb darf ſich diesmal jeder zwanzig Minuten Zeit

laſſen.“ Aber das ließ die Urſel nicht gelten; was ſollte denn der Lux von ihr denken! „Höchſtens fünfzehn Minuten,“ rief ſie beharrlich; denn ſie wußte ſehr wohl, daß Onkel Ri blos ihretwegen zwanzig vorſchlug, und daß die Buben ſie beim Nachhauſeweg immerfort damit foppen würden. Und dann nahm ſie ſich ſo mächtig zuſammen, daß ſie garnicht mehr an den Sternpreis dachte und ſchon nach neuneinhalb Minuten als allererſte fertig wurde. Die aufgegebenen Wörter hießen: Bücherſchrank, Drehorgel, Roaſtbeef, Schnapsflaſche, Radieschen, Blauſchwänzchen, Kirchturm, Gemüſewagen, Puppentheater, Glasfabrikation. Und ſiehe da: das fünfte Licht wurde auf Antrag der beiden Heinze einſtimmig der Urſel zugeſprochen. Ihre Geſchichte lautete:

Ein Blauſchwänzchen hatte Freundſchaft mit einem Radieschen geſchloſſen. Sie waren aber beide ſehr arm, und das Blauſchwänzchen litt manchmal großen Hunger. Das Radieschen, deſſen Kuſinen öfters auf dem Gemüſewagen zur Stadt gefahren waren, ſagte zu dem Blauſchwänzchen: Fliege doch auch mal in die Stadt, da gibt es Roaſtbeef und Leipziger Allerlei. Aber das Roaſtbeef war zu grob für das Blauſchwänzchen, und das Leipziger Allerlei war verſalzen. Da wollte es ſich bei einem Puppentheater als Singvögelchen anſtellen laſſen; aber es kam nur ein Mann mit einer Schnapsflaſche, und eine Drehorgel wurde geſpielt, und auf der Bühne ſtand ein Bücherſchrank, aber zu eſſen gab es nichts. Der Mann war der Theaterdirektor und ſagte zu dem Blauſchwänzchen: Ich rate dir die Glasfabrikation zu erlernen, dabei kann man viel Geld verdienen und ſich die feinſten Sachen kaufen. Aber die Glasfabrikation war für das Blauſchwänzchen eine viel zu heiße Arbeit. Da flog es auf den Kirchturm hinauf und ſah ſich nach allen Seiten um und flog wieder zurück aufs Feld; und weil es noch immer hungrig war, fraß es das kleine Radieschen auf. Als es aber damit fertig war, fiel dem Blauſchwänzchen

plötzlich ein, daß das Radieschen sein Freundchen gewesen war; und nun grämte es sich so sehr, daß es wie unsinnig hin und her flog und sich endlich zu Tode flog. Dicht bei dem Kirchturm in der Stadt ist es aus der Luft heruntergefallen.

Die Ursel konnte es garnicht fassen, daß die Andern die Geschichte so lobten. Und kaum hatte der Heinz Lux ihr das Licht geholt, als die Uhr Mitternacht zu schlagen anfing, und draußen auf der Straße wurde „Prost Neujahr" gerufen. Nun stießen sie alle mit den Punschgläsern an, und da fiel der Ursel der Sternpreis wieder ein, denn nun wurde ja gleich der Weihnachtsbaum geplündert. Merkwürdig, daß ihr jetzt auf einmal garnichts mehr an dem Leckerkram lag; es war doch eigentlich das Schönste, daß schließlich jeder gesiegt hatte. Aber da sprach der Onkel Ri: „Jeder von uns, meine Herrschaften, hat heute Abend ein Licht gewonnen, aber die Ursula ist die Jüngste und weiß noch am wenigsten von der Welt; also hat sie am meisten aus sich selbst ersonnen, und deshalb gebührt der Sternpreis ihr."

Und als nun die Heinze ganz ehrlich Beifall klatschten, da stieg ihr die Glückseligkeit so siedend heiß in die Augen hoch, daß sie der Tante Li um den Hals fiel, damit die Andern das Tränchen nicht sehen sollten. Und sie nahm sich vor, die leckersten Zacken beim Nachhauseweg den Buben zu geben, besonders aber dem frechen Heinz Lux, den sie doch eigentlich garnicht leiden konnte.

Der Allerseelenspiegel

Eine Traumgeschichte

Es fing schon an dunkel zu werden, und Liselotte saß noch immer ganz alleine in dem großen Hause, in dem es so schaurig nach Essig roch und weißen Blumen. Denn vorgestern Nacht war der Großvater gestorben, und jetzt waren Alle hinaus nach dem Friedhof, um ihn begraben zu helfen; darum saß sie allein.

Sie fürchtete ſich aber garnicht. Denn ſie war ſchon faſt ſieben Jahre alt, und Großvater hatte immer geſagt: wer ſich fürchtet, der kommt nicht in'n Himmel.

Blos hungern tat ſie ein bißchen. Aber von Tante Agathens Topfkuchen, der in der dunklen Stube ſtand, mochte ſie lieber nichts nehmen heute: weil alles ſo ſehr nach Eſſig roch. Alſo ſah ſie zum Fenſter hinaus.

Sie traute ſich aber nicht aufzumachen: weil ſonſt auch der ſchöne Blumengeruch mit wegging. Darum legte ſie nur das Kinn auf das Fenſterbrett, und ſah hinunter über den Fluß, und drüben den ſchwarzen Bergwald hinauf, wo oben der runde Mond ſchon glänzte, ganz ſtill wie ein Spiegel.

Wenn der nun auf einmal herunterrollte! den hohen Berg und ins Waſſer. Denn Großvater hatte immer geſagt, es ſei gar kein Spiegel; es ſei eine ſchwere ſteinerne Kugel, viel ſchwerer als ein Zentner.

Die würde dann alſo alles totſchlagen: die Bäume, die Schiffe und die Häuſer, und Großvaters Lehnſtuhl, in dem ſie ſaß. Und Liſelotte machte die Augen zu: weil ſie ſich doch nicht fürchten wollte.

Denn er konnte ja garnicht herunterrollen. Er war ja feſtgebunden an den Himmel, vom lieben Gott, mit unſichtbaren Ketten.

Wenn er nun aber doch herunterrollte? — Da faltete ſie die Hände zuſammen, und machte die Augen noch feſter zu, und betete heimlich ein Lied, das Großvater ihr gedichtet hatte:

Ich heiße Liſelotte,
ich will zum lieben Gotte.
Ach, Mondchen, leuchte mir empor
und öffne mir das Himmelstor,
ich bin ſo ſehr alleine!

Ich will dir auch was ſchenken:
lila Bulabenken.
Die wachſen hinter Wundertal
alle hundert Jahre mal;
ſuch, dann ſind ſie deine!

Und als ſie das gebetet hatte, kam ihr der Mond auf einmal ſo wunderlich vor, daß ſie die Augen garnicht mehr aufmachen mochte, wie im Traum. Ganz hell und offen ſtand der goldne Kreis da oben, daß man nur einfach hineinzugehn brauchte, dann war man im Himmel.

Blos großen Hunger mußte er auch wohl haben; noch größeren als ſie ſelber. Denn ſolchen großen dunkeln Mund, wie er in ſeinem blanken Geſicht jetzt machte, hatte ſie nie im Leben geſehen.

Aber von Tante Agathens Topfkuchen konnte ſie ihm doch wirklich nichts bringen; da waren ja nicht einmal Mandeln drin. Alſo nahm ſie ihr neues Handkörbchen mit, das ſilberne, und ging durch den Garten die Gaſſe hinunter, wo der Konditor Friedrich Zerwes wohnte, und kaufte zwei Stückchen friſche Nußtorte; davon wollte ſie ihm eins abgeben.

Als ſie nun immer weiter wanderte, über die Brücke den Berg hinauf, kam ſie auch an dem Friedhof vorbei, in dem der Großvater begraben lag; dicht neben Mutterchen, hatte Vater geſagt. Und auch ihr Schweſterchen Liſelore lag da; das hatte ſie aber nicht mehr gekannt. Und als ſie durch das dunkle Gittertor ſah, da brannten lauter Lichter auf all den Gräbern, und weiße Blumen blühten dazwiſchen, denn es war Allerſeelentag.

Da wollte ſie ſchnell noch erſt nachſehen, ob Großvaters Seele wirklich noch lebte; denn neulich hatte er ihr erzählt, daß man die Seele nicht mitbegraben könne. Aber da ſuchten ſchon ſo viel fremde Leute nach Seelen, daß ſie ſich zwiſchen den tauſend Lichtern verirrte; und als ſie endlich müde beiſeite

ging, da war auch der Mond oben weggegangen, und Keiner kümmerte ſich um ſie.

So ſtand ſie traurig mit ihrem Körbchen im Dunkeln, da wo die Gräber der Armenkinder ſind, und wollte faſt ſchon zu weinen anfangen, ſo ſehr alleine war ihr zumute.

Auf einmal regte ſich etwas hinter ihr, und als ſie erſchrak und ſich umdrehte, kam zwiſchen den Gräbern ein kleines Mädchen auf ſie zu, mit einem geflickten Röckchen an und einer lila Schürze darüber. Das hatte ſolche goldigen Augen, daß Liſelotte im ſtillen dachte: noch ſchöner als mein ſilbernes Körbchen.

Das arme Mädchen aber ſprach leiſe: ich habe nichts weiter für mein Schweſterchen — und dabei holte es unter der Schürze einen kleinen kreisrunden Spiegel hervor und ſtellte ihn auf ein kahles Grab.

Da wollte doch Liſelotte ſie tröſten, und ſtreichelte freundlich den kleinen Hügel und kniete wie ſie vor dem Spiegelchen nieder. Als ſie nun aber hineinblickte ſo: ſiehe, da waren die tauſend Lichter des ganzen Friedhofs darin zu ſehen, und alle die weißen Blumen dazwiſchen, daß ihr das Körbchen faſt hinfiel vor Staunen, und war Ein Glanz und Eine Herrlichkeit.

Das arme Mädchen aber lächelte nur und nickte Liſelotten ſtill zu; und ganz glückſelig zeigten ſich beide, wie reich nun das Grab des Schweſterchens war, viel reicher als irgend ein anderes.

Und manchmal kamen auch fremde Leute vorbei; die merkten, wie ſehr ſie ſich freuten zuſammen, und wollten nun ſehen, warum und wieſo, und bückten ſich neugierig über das Hügelchen.

Aber mit ihren dicken Köpfen, ſobald ſie dem Spiegel zu nahe kamen, ſahen ſie nichts als ihr eignes Geſicht, als ob ſie ſelbſt da im Grabe ſäßen, bis an den Hals. Da krigten ſie Furcht vor dem armen Mädchen, und alle liefen raſch wieder weg.

Blos Liſelotte, die niemals ſich fürchtete, blieb wie im Himmel neben ihr ſitzen, und ſtrich ihr das Röckchen glatt und ſagte: Wie wird ſich nun aber dein Schweſterchen freuen, daß alle Seelen vom ganzen Friedhof in ihrem Spiegel beiſammen ſind! Mein Großvater iſt auch darunter! und Mutterchen!

Dann machte ſie heimlich ihr ſilbernes Körbchen auf und wollte die Nußtorte mit ihr teilen, und dabei fragte ſie: Wie heißt du denn?

Da lächelte wieder das arme Mädchen, und blickte noch goldiger vor ſich hin, und ſagte leiſe, als ob ſie träumte:

Ich heiße Liſelore.
Ich komm vom Himmelstore.
Ich ſah mein Schweſterchen hier ſtehn,
es wollte in den Mond hingehn,
es ſtand ſo ſehr alleine.

Es wollt dem Mond was ſchenken:
lila Bulabenken.
Komm, Schweſterchen, nach Wundertal
in den Allerſeelenſaal:
ſieh, nun ſind ſie deine!

Und während ſie das ſagte, war ſie aufgeſtanden, und hatte ihr lila Schürzchen abgebunden, und ſchwenkte es hoch im Kreiſe mit beiden Händen über ſich. Und plötzlich war ſie gar kein kleines Mädchen mehr, ſondern eine große lila Blume; die neigte ſich tief zu Liſelotte hernieder und nahm ſie mit den Blättern zu ſich hoch und ſetzte ſie ſanft in ihren Blütenſchooß.

Und als nun Liſelotte nach dem Spiegelchen ſah, da wurde es größer und immer größer, viel größer als der Mond vorhin, und ſtand weit offen wie ein goldener Saal, und drinnen be-

wegten ſich leuchtende Säulen; die waren durchſichtig wie Lichter im Waſſer, viel tauſend tauſend und immer mehr, als ob ſie mit einander tanzten. Und plötzlich ſchrie ſie laut auf vor Schreck und mußte weinen vor Seligkeit; denn ganz weit hinten kam auch ihr Mutterchen her und leuchtete heller als alle die andern.

Und als ſie die Augen noch weiter aufmachte, ſtand Vater im Mondſchein neben Großvaters Lehnſtuhl, und Tante Agathe wiſchte die Tränchen vom Fenſterbrett, und Alle lobten die kleine Liſelotte, wie ſchön allein ſie zuhauſe geblieben war, und daß ſie ſich garnicht gefürchtet hatte.

Kleinkindergeſchichten

1) Tippel und Tappel

Iſt euch ſchon einmal langweilig zumute geweſen? Dann paßt mal auf, wie luſtig man mit ſich ſelber ſpielen und ſich die Zeit vertreiben kann!

Auf dem Dachsfell vor Großvaters Schlafſtube ſaß der kleine Peter, und hatte ſeine Schuhchen ausgezogen, und beſah ſich ſeine dicken, drallen, roſablanken Beinchen mit den blau und rot geſtreiften Socken dran. Auf einmal aber waren es gar keine Beinchen mehr, ſondern er legte ſich auf den Rücken und hob ſie in die Luft, da waren es zwei große richtige Soldaten, und der eine hieß Tippel, der andere Tappel.

Tippel hatte eine rote Naſenſpitze, und Tappel eine blaue; denn ſie waren eben erſt von draußen gekommen, und draußen war es furchtbar kalt.

Nun kommandierte der kleine Peter: rrührt euch, marrſch — ganz wie der große Herr Leutnant auf dem Exerzierplatz. Und da ſchwenkte erſt Tippel die rote und dann Tappel die blaue Naſenſpitze hin und her, und hatten wunderſchöne blau und rot geſtreifte Jacken an, und Peter kommandierte immerfort: rrechts ſchwenkt, llinks ſchwenkt — rechts ſchwenkt, marſch! —

Das ging ſo eine ganze Weile lang; bis Tippel und Tappel wütend wurden. Denn ſie waren währenddem warm geworden, und waren nun beide eigentlich müde, und wollten dem kleinen Peter nicht mehr recht gehorchen. Alſo fingen ſie an zu zappeln und zu ſtrampeln.

Halt! ſchrie da plötzlich der kleine Peter, ganz wie der große Herr Leutnant auf dem Exerzierplatz. Denn er war nun auch warm und wütend geworden und wollte Großvaters lange Flinte aus der Schlafſtube holen und die beiden faulen Soldaten totſchießen.

Aber da krigten die ſolchen Schreck, daß ſie bautz zurück auf das Dachsfell fielen; und da waren es wieder zwei kleine dicke Beinchen mit blau und rot geſtreiften Socken dran.

2) Der Sonnenſtrahl

Ganz hoch oben über den Wolken wohnte einmal ein Sonnenſtrahl, ein richtiger Spinnefix; dem war die Zeit zu lang, und deshalb ging er immer mit den Wolken ſpielen. Ich ſage euch, ganz prachtvoll kann man damit ſpielen! Morgens ſpielte er Ball mit ihnen, oder Greifen, und Abends Schaukelpferd; und manchmal ließ er ſeine langen gelben Beine bis auf den Mond herunterbaumeln, oder er ſchoß kobolz, quer über die blaue Himmelsrutſchbahn. Und wenn er einmal hinpurzelte, dann tat es garnicht weh; denn wißt ihr, Wolken ſind noch viel, viel weicher als ein Federbett.

Eines Tages aber purzelte er nicht auf eine Wolke, ſondern zwiſchen zweien mittendurch, und fiel auf die Erde, in den Potsdamer Schloßpark; da lag er unter einer großen Kaſtanie, nachmittags um ſieben, ganz blaß und ſchmal, im grünen Gras. Doch weil es ringsherum ſehr ſtill war, bekam er wieder Mut und fing ein luſtiges Liedchen zu ſummen an, das ſeine Mutter Sonne ihm eingelernt hatte:

Ich bin ſo blank wie Butter,
ich hab eine goldne Mutter,
ich laufe ſchneller als alle Pferde,
und manchmal fall ich auf die Erde;
kribbel, krabbel, kringel,
was wird nun aus dem Schlingel?

Auf einmal kam der Bäckermeiſter Paul Lommatſch anſpaziert, der die ſchönen gelben Prezeln zu backen verſteht, und ſah den blanken Sonnenſtrahl ſo durch den grünen Schatten krabbeln, und blieb ſtehen. Na! dachte der Sonnenſtrahl: was will denn der von mir? und machte ſich ganz klein vor Angſt. Der dicke Herr Lommatſch aber ſah ihn doch und brummelte vergnügt: „Ei, was für'n ſchöner gelber Sonnenſtrahl! Da wolln wir mal 'ne Prezel draus backen; und wenn ſo'n rechter braver Goldbub in meinen Laden kommt, dann krigt er die.“ Und grips-graps hob er den Sonnenſtrahl auf und ſteckte ihn in die Taſche.

Nun braucht ihr aber nicht traurig zu ſein, weil einer von euch die Prezel vielleicht geſchenkt bekommt und den ſchönen Sonnenſtrahl dann mit aufißt. Denn ſeht ihr, ich kenne den Herrn Lommatſch, und der hat mir neulich ins Ohr geſagt: das ſchad't dem blanken Spinnefix nix. Denn wenn ihr dann recht fröhlich hinaufguckt in den blauen Himmel, dann wird der Sonnenſtrahl wieder lebendig und kommt aus euern hellen Augen herausgekrabbelt und ſpringt mit Einem Blutz auf die nächſte weiße Wolke hinauf und fliegt zurück zu ſeiner goldenen Mutter.

3) Die Pfauenfeder

Jetzt will ich euch aber eine ganz, ganz wahre Geſchichte erzählen; die fängt auf einem Heuwagen an und hört im oberſten Himmel auf.

Der Heuwagen nämlich kam von der Wieſe; und obendrauf, da ſaß der kleine Richard, mitten zwiſchen dem friſchen Heu, das ſüßer roch als Tee und Honigkuchen, und hatte eine grüne Sammtmütze auf, mit einer herrlichen Pfauenfeder dran. Die hatte ſeine liebe Mutter ihm ſelbſt angenäht; und deshalb, und weil ſie gar ſo herrlich grün und blau und goldbunt ausſah, war ſeine Mütze ihm ſchrecklich lieb.

Auf einmal, als er in dem ſüßen Heu ſchon beinah einſchlafen wollte, kam hui ein Wind übers Feld, nahm ihm die Mütze mir nichts dir nichts aus den Locken und warf ſie auf die Erde.

Der kleine Richard, der immer ſchon ein großer Wildfang war, bekam erſt einen mächtigen Schreck, dann ſprang er ſchnurſtracks ſeiner lieben Mütze nach, bautz von dem hohen Wagen herunter.

Eine Weile lang ſah er nichts als ſchwarze Nacht und hörte immerfort den Himmel brauſen. Die Erde fühlte er überhaupt nicht mehr, blos einen furchtbaren Ruck im Kopf, der garnicht aufhören wollte, als ob ein hohles Faß mit ihm durch einen dunkeln Keller rollte, und ſeine Beine lagen ganz weit weg von ihm.

Endlich wurde es wieder etwas heller: viel tauſend ſilberne Sterne tanzten durch die ſchwarze Nacht. Und zwiſchen den Sternen ſah er ſeine Pfauenfeder fliegen, und ſah ſie größer und immer größer werden, und immer grüner, blauer und goldbunter funkeln, wie eine große goldbunte Schaukel. Und plötzlich ſaß auf dieſer großen Schaukel ſeine liebe Mutter, und hatte hellblaue Engelsflügel an, und flocht ſich ihre langen ſchönen Haare, und ſchwebte immer höher vor ihm her.

Da fing der wilde Richard an zu weinen, weil ſeine liebe Mutter ihn garnicht dabei anſehen wollte; und ſo ſehr weh war ihm ums Herz, daß er die kleinen Arme hochheben mußte, immer höher, bis über die ſilbernen Sterne hoch — und da auf einmal wurde der ganze Himmel hell, denn ſeine liebe Mut-

ter hatte ihn angeſehen, ſo tief ins Herz, daß er die Augen zumachen mußte.

Und wie er ſie ſchüchtern wieder aufmachte, da hatte Mutter ihn auf dem Schooß und ſtreichelte ſeine heißen Locken, und ſagte weinend: du böſer, böſer Junge du!

Im Graſe aber, neben ihr, lag ſeine ſchöne Sammetmütze mitſamt der Pfauenfeder; und als er nun verwundert danach langte, da ſah die liebe Mutter gleich wieder ebenſo ſelig aus, wie oben über den Sternen, und küßte ihn. Und ſeht ihr, da merkte der kleine Richard, daß er vom Heuwagen 'runtergefallen und dann im oberſten Himmel war, und daß der auf der Erde liegt.

Das Märchen vom Maulwurf

Vor vielen tauſend Jahren, als die Menſchen noch keine Kleider trugen, lebte mitten in der Erde ein Zwerg, ſo tief unten, daß kein Menſch etwas von ihm wußte. Und er ſelber wußte von den Menſchen auch nichts; denn er hatte ſehr viel zu tun. Er war ein König über die andern Zwerge, und ſchon fünf mächtige Höhlen hatte er ſich ausputzen laſſen, und war ganz alt und grämlich dabei geworden, ſo viel hatte er zu befehlen.

Es war aber nicht dunkel da unten in den Höhlen, ſondern eine glänzte immer bunter als die andre, ſo viel Diamanten und Opale hatte das Zwergvolk drin aufgebaut, und die Wände waren von blankem Kriſtall, jede in einer beſonderen Farbe. Und da ſaß nun der König der Zwerge, in ſeinem Mantel von ſchwarzem Sammet, auf einem großen grünen Smaragdſtein, und faßte ſich an ſeine ſpitze Naſe und überlegte mit ſeinen alten Fingern, ob auch alles hell genug wäre. Er fand es aber durchaus nicht hell genug.

Da machten ihm die andern Zwerge eine ſechſte Höhle zurecht, mit Wänden von lauter Rubinen, die wie ein einziger

Feuerſchein glühten, und das dauerte tauſend Jahre; aber er fand auch Das noch nicht hell genug. Als er nun immer trauriger wurde in ſeinem ſchwarzen Sammetmantel, kamen die andern alle zuſammen, und die Jüngſten ſagten zu den Alten: kommt, laßt uns eine blaue Höhle machen!

Dafür wären ſie beinahe totgeſchimpft worden, denn bis dahin hatte das Zwergvolk die blaue Farbe nicht leiden können. Weil aber alle andern Farben in den ſechs Höhlen ſchon durchprobiert waren, ſagten endlich auch die älteſten Zwerge ja und gaben den jungen die Hände. Dann gingen alle an die Arbeit und putzten heimlich eine ſiebente Höhle aus, mit Wänden von echten Türkiſen, die ſo hell und blau wie der Himmel waren, und das dauerte wieder tauſend Jahre.

Die gefiel nun dem König wirklich, und der allerälteſte Zwerg, der faſt ſo alt wie der König ſelbſt war, ſchoß vor Verwunderung einen Purzelbaum. Darauf trugen ſie den großen Smaragdſtein in die neue Höhle hinein, und der König ſetzte ſich auf ihn und freute ſich, wie ſchön ſein ſchwarzer Sammetmantel zu den hellblauen Wänden paßte. Nachdem er aber fünfhundert Jahre ſo geſeſſen hatte, fand er auch Das nicht mehr hell genug; er wurde trauriger als je zuvor und ſeine Naſe immer ſpitzer.

Fünfhundert Jahre ſaß er noch und überlegte ſeinen Kummer, ſodaß er ſchon ganz fett zu werden anfing. Endlich ertrug er das nicht länger, ließ ſich die jüngſten Zwerge kommen und ſagte: macht mir eine Höhle, die ein Licht hat wie alle Farben in eine verſchmolzen! Das aber verſtanden auch die allerjüngſten nicht, und glaubten, ihr König ſei verrückt geworden.

Da beſchloß er, ſie zu verlaſſen und ſelbſt nach ſeinem hellen Lichte zu ſuchen. Er ſtieg herunter von ſeinem Smaragdſtein, und ſchnitt den ſchwarzen Sammetmantel etwas kürzer, ſodaß er Hände und Füße frei bewegen konnte, und fing an zu graben. Weil aber unten in der Erde die Andern ſchon alles

abgeſucht hatten, ſo meinte er, das Licht, wonach er ſolche Sehnſucht fühlte, müſſe wohl weiter oben liegen, und grub ſich in die Höhe; und weil das Zwergvolk damals den Spaten noch nicht erfunden hatte, ſo mußte er die Finger zum Wühlen nehmen. Das tat ihm nun ſehr weh, denn er war das nicht gewohnt; aber er hatte ſolche Sehnſucht nach dem Licht.

Dreitauſend Jahre wühlte der König der Zwerge und grub ſich höher und höher hinauf. Die Haut um ſeine Finger war ſchon ganz dünn davon geworden, ſodaß die kleinen Hände ganz roſarot aus ſeinem ſchwarzen Sammtmantel kuckten; aber immer ſah er das Licht noch nicht. Nur tief von unten ſchimmerte noch ein blaues Pünktchen zu ihm herauf, aus ſeiner ſiebenten Höhle her; aber um ihn und über ihm war alles ſchwarz. Auch etwas magerer war er geworden, und die Naſe noch ſpitzer.

Da überlegte er, ob er nicht lieber zu ſeinem Volk zurückkehren ſollte; aber er fürchtete, dann würden ſie ihn abſetzen und wirklich in ein Irrenhaus ſperren. Alſo ging er aufs neue an die Arbeit mit ſeinen roſaroten Zwerghänden, und grub nochmals dreitauſend Jahre lang, und es wurde immer dunkler um ihn her, bis ſchließlich auch das blaßblaue Pünktchen tief unten hinter ihm verſchwand. Als er nun garnichts mehr ſehen konnte, hörte er auf zu wühlen und ſprang in die Höhe und wollte ſich den Kopf einſtoßen, ſo furchtbar traurig war ihm zumute.

Da ging auf einmal die Erde entzwei über ihm, und er ſchrie laut auf vor Entzücken und ſchloß die Augen vor hellem Schmerz, ſo viele Farben gab es da oben, als ob ihn tauſend bunte Meſſer ſtächen, bis ins Herz. Denn hoch im Blauen über der Erde, viel höher als er gegraben hatte, ſo hell wie alle Farben in eine verſchmolzen, ſtand eine große ſtrahlende Kugel, und Alles war Ein Licht.

Als er es aber anſehen wollte und ſeine Augen wieder aufſchlug, da war er blind geworden und fiel auf die Stirn. Und er fühlte, wie ſchwach ſein Königsherz war, und wie ſein ſchwarzer

Mantel vor Schreck mit ihm zuſammenwuchs, und daß er kleiner und kleiner wurde und ſeine Naſe immer ſpitzer, und plötzlich rutſchte er zurück in die Erde.

Seit dem Tage gibt es Maulwürfe hier oben, und darum haben ſie ein ſchwarzes Sammetfell und roſarote Zwerghände und ſind blind. Und manchmal, wenn die Sonne recht kräftig ſcheint, dann ſtoßen ſie ein Häufchen Erde hoch und ſtecken die ſpitze Naſe an die Luft, vor Sehnſucht nach dem Licht.

Die bekümmerte Löwenkröte

Ein Märchen für kleine und große Leute

Nun will ich euch eine Geſchichte erzählen, die mir einmal vor einem Schaufenſter eingefallen iſt, als ich eine kleine chineſiſche oder vielmehr koreaniſche Porzellandoſe betrachtete, die in ſonderbarer Verſchnörkelung einen ſchwermütigen Löwen vorſtellte. Ich tue es nur, damit ihr Luſt kriegt, euch bei merkwürdigen Dingen, die ihr ſeht, ſelber allerlei Neues zu denken. Wenn ihr das dann mit rechter Lebendigkeit Andern mitteilt, kommt ihr in den Ruf, daß ihr furchtbar tiefſinnig ſeid und ſchreckliche Dinge in euerm Herzen beherbergt, die ihr nur deshalb den Leuten aufbinden wollt, damit ſie euch für ein Wundertier halten. Und außerdem habt ihr noch das Vergnügen, daß ihr ſo klug bleibt, wie ihr wart, während die Andern ſich ſo die Köpfe über euch zerbrechen, daß ſie manchmal rein dumm davon werden. Alſo paßt auf!

In einem aſiatiſchen Urwald lebte zu Olims Zeiten ein großes Tier, wie vorher noch keins zur Welt gekommen war und wohl auch nie mehr eins wiederkommen wird, von ſo erſtaunlicher Mißgeſtalt. Es hatte den Kopf eines Löwen und den Leib einer Kröte, das heißt einer Rieſenkröte, ſodaß es noch größer war als ein gewöhnlicher Löwe. Dabei war es nicht etwa ein bösartiges Tier, obwohl es mit ſeinem gewaltigen Rachen

und ſeiner dicken Panzerhaut allgemeines Entſetzen erregte; ſondern weil es eben den Magen einer Kröte hatte, nährte es ſich wie alle Kröten von unnützen kleinen Kriechtieren. Beſonders den Giftſchlangen ſtellte es nach, trieb ſie aus ihren Schlupflöchern und ließ ſich ihre Eier ſchmecken. Sonſt machte es von ſeinen Raubtierkräften nur dann Gebrauch, wenn irgend ein anderes großes Tier ſich einmal gar zu dreiſt aufſpielte; dann brachte es ihm Mores bei, war alſo im ganzen den Urwaldbewohnern recht nützlich.

Auch war es durchaus kein häßliches Tier. Seine harte runzlige Krötenhaut ſchimmerte goldbunt wie ein Paradiesvogelfittig, mit großen tiefblauen Tupfen geſprenkelt, wovon ſich die hellbraune Löwenmähne in majeſtätiſchen Locken abhob. Nur etwas ſchwerfällig war es gebaut; der breite Leib war zwar nicht ſo plump wie bei den gewöhnlichen Rieſenkröten, drückte aber die mächtigen Löwentatzen beim Gehen doch etwas zu Boden, und das bekümmerte ſein Gemüt. Es gelang ihm wohl, rieſige Sprünge zu machen, die ſelbſt die Sprünge der Löwen übertrafen, aber richtig rennen konnte es nicht und gemächlich laufen auch nicht recht; und das traurige Untier meinte immer, wenn es das könnte, würde es luſtig werden.

Je älter es wurde, umſo bekümmerter wurde es, weil es immerfort drüber nachdachte, was es wohl mit ſich anſtellen ſolle, um einmal recht luſtig lachen zu können. Beſonders wenn es frühmorgens hörte, wie der ganze Urwald vom Gelächter der Affen und Papageien zu ſchallen begann, ſtierte es eifrig aus ſeiner Höhle nach den Zweigen hinauf in den blauen Himmel, als müſſe ihm dorther die Erleuchtung kommen. Aber ſo ſehr ihm der Himmel auch in die Augen lachte: jedesmal wenn es meinte, nun werde das Herz ihm vor Freude ſchwellen, und luſtig ins Grüne hinausrennen wollte, dann konnte das langſame Krötenherz mit dem raſchen Löwengehirn nicht mit, und der ganze Tag war ihm verleidet.

Endlich fragte die Löwenkröte einen alten Papageien um Rat, der klüger als die andern zu sein schien und nur in seltenen Fällen lachte, dann freilich umso kräftiger. Weil sie sich aber nicht verraten wollte, da sie befürchtete ausgelacht zu werden, stellte sie ihre Frage so: Wie kommt es denn, daß du so selten lachst? und warum lachst du dann so kräftig?

Weiß nicht! krächzte der Papagei; frag mal das heilige Kameel! Und dann lachte er wie besessen.

Daraus merkte die Löwenkröte, daß der alte Papagei närrisch war. Denn von dem heiligen Kameel war allgemein im Urwald bekannt, daß es nicht im geringsten lachen konnte, nicht einmal lächeln; und lächeln konnte die Löwenkröte, wenn auch nur ziemlich mühsam. Bei näherer Überlegung bedachte sie aber, daß die Narren mitunter gescheitere Einfälle haben, als sie selber in ihrer Narrheit wissen. Vielleicht verstand sich das heilige Kameel im stillen wirklich sehr gut aufs Lachen und hatte sich's nur abgewöhnt aus irgend einem triftigen Grunde. Also begab sie sich auf den Weg nach dem Tempel, wo das Kameel sich verehren ließ.

Das heilige Tier erschrak nicht wenig, als es das fremde Untier erblickte. Dann jedoch witterte es wohl, daß sich das bunte Riesenvieh in freundlicher Absicht näherte, dachte wohl auch an das schützende Gittertor, steckte daher den Kopf heraus und fragte von oben herab feierlich: Was wünschen Sie?

Die Löwenkröte, da sie nicht zu befürchten brauchte, von dieser ernsten Person belächelt zu werden, erwiderte treuherzig: Ich möchte gern wissen, Euer Hochehrwürden, wie ich wohl lachen lernen kann.

Das heilige Kameel, das wohl nicht recht gehört zu haben glaubte, oder nicht wußte, ob es die Frage ernst nehmen sollte, steckte den Kopf noch ein bißchen weiter heraus und fragte noch feierlicher: Wie meinen Sie?

Da brüllte die Löwenkröte: lachen! ich will lachen lernen,

Ehrwürden! Und nun zog das Kameel raſch den Kopf zurück; denn nun wußte es, daß es ernſt gemeint war.

Es beſah ſich durch die Gitterſtäbe die unwirſche Mißgeburt genauer, nahm eine teilnehmende Miene an, wobei es ſeinen höckrigen Rücken noch etwas krummer machte als ſonſt, und bog und wiegte den langen Hals nachdenklich hin und her. Dann ſagte es noch viel feierlicher: Beſänftige dich, betrübte Seele! Da wird uns der Himmel auf meine Bitte wohl an den Weg der Erleuchtung führen. Da wirſt du entweder ganz ein Löwe oder ganz eine Kröte werden müſſen.

Das hab ich ſchon ſelbſt gewußt — knurrte die Löwenkröte. Aber wie hab ich das anzufangen?!

Das heilige Kameel bog nochmals den Hals gewichtig hin und her, machte den Buckel noch krummer und ſagte: Auch dazu wird uns das himmliſche Licht den rechten Weg der Erleuchtung weiſen. Da wirſt du aber dem gütigen Himmel erſt eine kleine Opfergabe darbringen müſſen. Du darfſt ſie einſtweilen zu meinen Füßen, der ich der Diener des Lichtes bin, vor dieſem Gittertor niederlegen.

Die Löwenkröte beſann ſich ein bißchen, was ſie dem Himmel wohl Wohlgefälliges darbringen könnte, und fragte dann ſchüchtern: Willſt du vielleicht ein paar Giftſchlangenköpfe? ich habe heut Mittag ein ganzes Neſt voll getötet.

Nein — ſagte das heilige Kameel und ſchüttelte ſich von oben bis unten — Giftſchlangen ſind hier nicht am Platze, inſonderheit keine getöteten; denn des Himmels Gnade läßt auch die Giftſchlangen leben. Aber zuweilen ſollen ſich in den Neſtern der Schlangen koſtbare Edelſteine finden; wenn du deren vielleicht eine kleine Portion geraubt haben ſollteſt, die würden dem Himmelslicht angenehm ſein! — Und ganz verklärt verdrehte das heilige Tier bei dieſen Worten ſeine Augen.

Da fiel der Löwenkröte ein, daß ihr am Mittag, als ſie den Schlangen die Köpfe abbiß, etwas ſehr Hartes ins Maul ge-

raten war, das ſie nicht hatte zerknacken können, und das ihr noch immer im Rachen ſteckte. Das ſpie ſie nun ſchleunigſt durch das Gitter dem Diener des Lichtes vor die Füße.

Das Kameel, als ihm der heftige Strahl ſo plötzlich entgegengeſchleudert wurde, tat erſt wieder einen entſetzten Satz. Als es aber vor ſich im naſſen Sande den großen Edelſtein funkeln ſah, gewann es ſeine Faſſung zurück, nahm wieder eine würdige Haltung an und ſprach mit gnädiger Halsneigung: Es iſt zwar nur ein einziger Edelſtein, aber dem Himmel iſt auch Geringes willkommen, wenn es aus willigem Herzen kommt; ich werde für deine Erleuchtung beten.

Alſo werd'ich nun endlich Antwort kriegen? brauſte die Löwenkröte auf, die ſchon vor Ungeduld zitterte.

Sobald ich gebetet habe — ſprach das Kameel und zog ſich etwas tiefer in ſeine Zelle zurück, den Edelſtein mit dem Fuß an ſich ſcharrend. Dann ließ es ſich umſtändlich, wie die Kameele zu tun pflegen, auf beide Vorderkniee nieder, den Höcker ſo krumm wie nur möglich machend, und die Löwenkröte mußte warten, obgleich ihr die Mähne ſchon ſchwoll vor Zorn. Endlich erhob ſich das heilige Tier, blieb weihevoll im Hintergrund ſtehen und ſagte mit prophetiſcher Stimme: Der Himmel hat mein Gebet erhört. Er läßt dir durch ſeinen Diener ſagen: wenn du wiſſen willſt, wie dein Leib ſich verwandeln ſoll, damit deine Seele zum Preiſe des Lichtes lachen lerne, dann mußt du dich auf den Weg machen und entweder die Löwen oder die Kröten danach fragen —

Aber das wollt ich ja grade nicht! brüllte die Löwenkröte verzweifelt. Warte, du ruppiges buckliges Vieſt! Und damit ſprang ſie in voller Wut gegen das Tor der Tempelzelle.

Aber auf ſolche Überfälle mußte dies wohl ſchon eingerichtet ſein; denn trotz ihrer Rieſenkräfte vermochte die wütende Löwenkröte das eiſerne Gitter nicht zu ſprengen, nur ein paar Stäbe verbogen ſich. Und das Kameel blieb ruhig im Hinter-

grund ſtehen, beſah ſich das raſende Ungetüm, als könne es deſſen Grimm nicht begreifen, und ſagte nur mit tiefſter Entrüſtung: du undankbare Kreatur! Dann wandte es langſam dem Gitter den Rücken zu, und die Löwenkröte hatte den Eindruck, als ob ſich's nun wirklich im ſtillen die Hucke voll lachte.

Das brachte ſie wieder zur Beſinnung. Und da ihr nichts andres mehr übrig blieb, faßte ſie jetzt in der Tat den Entſchluß, bei den gewöhnlichen Löwen und Kröten ſo höflich wie möglich ihr Glück zu verſuchen. Ihr braves Krötenherz ſchämte ſich ſchon des löwenhäuptigen Wutanfalls, und ſie verzieh dem gekränkten Kameel ſeine unerträgliche Redſeligkeit. Vielleicht hatte es doch ſein dummes Getue von A bis Z völlig ernſt gemeint und hielt ſich nur in ſeiner Dummheit für einen Ausbund von himmliſcher Weisheit.

Mit ſolchen Gedanken kam ſie an den Sumpf, in dem die Rieſenkröten hauſten, und hörte richtig ſchon von ferne ihr gluckſendes Lachen durchs Röhricht tönen. Halt! ſagte ſie ſich in ihrem Löwenſinn: da brauch ich vielleicht erſt garnicht zu fragen, ſondern ſehe, was ſie ſo fröhlich macht.

Vorſichtig ſchlich ſie im Röhricht näher und ſpähte durch die dichten Halme. Da ſaß eine ganze Krötengeſellſchaft um ein rieſiges Waſſerpflanzenblatt, auf dem es von kleinen Schnecken und Würmern, Maden und Schlammkäfern wimmelte, und die Kröten gluckſten vor Vergnügen über die fette Abendmahlzeit und patſchten ſich die feiſten Bäuche, daß der Sumpfboden davon wackelte.

Nein! dachte unſer trauriges Untier in ſeinem vornehmen Löwenſinn: Wenn *das* ihre ganze Freude iſt, dann will ich lieber darauf verzichten; das iſt denn doch zu ekelhaft! — Alſo beſchloß es, die Löwen aufzuſuchen.

Inzwiſchen war die Nacht angebrochen, und im Urwald herrſchte bereits tiefe Stille, ſodaß die Löwenkröte ſchon meinte, den Beſuch bis morgen aufſchieben zu müſſen. Aber es war

eine helle Mondnacht, und plötzlich erſcholl durch die Dämmerung ein ſo gewaltig donnerndes Lachen, daß es nur von mehreren Löwen herrühren konnte, und zugleich ein jämmerliches Geſchrei.

Unſer Untier kroch durch das dunkle Dickicht ſo raſch wie möglich der Stelle zu, wo der ſeltſame Lärm ſich erhoben hatte, und kam an eine ſchmale Lichtung, die ganz verklärt vom Mondſchein war. Da ſah es nun, wie vier große Löwen einen armen Affen an Händen und Beinen gepackt hielten und ihn ſo bei lebendigem Leibe in vier Stücke zerreißen wollten. Der ſchnitt natürlich mit ſeinem Geſicht die fürchterlichſten Grimaſſen dabei, und das machte den Löwen ſolchen Spaß, daß ſie wieder ihr brüllendes Lachen ausſtießen und ſo den Gequälten ein wenig locker ließen; der ſchrie dann natürlich noch jämmerlicher, worauf ſie noch gräßlicher an ihm riſſen und dazwiſchen wieder laut loslachten.

Unſer Untier konnte nicht länger ſtill zuſehn; ſein gutmütiges Krötenherz empörte ſich ſchließlich bis in ſein wildes Löwengehirn, und plötzlich ſprang es mit einem Gebrüll, wie noch nie eins im Urwald erſchollen war, mitten hinein in den ſcheußlichen Knäuel. Erſt ſchlug es den armen Affen tot, daß der ſich nicht länger zu quälen brauchte; dann fuhr es mit ſeinen klotzigen Tatzen auf die verdutzten Löwen los. Der eine hatte vor Schreck gleich Reißaus genommen; die andern drei merkten nach einigem Katzbalgen, oder wußten auch ſchon von Hörenſagen, daß ſie der bunten Panzerhaut der Löwenkröte nichts anhaben konnten, und zogen ſich nach etlichen Maulſchellen, die ſie weniger ausgeteilt als empfangen hatten, mit reſpektvollem Grunzen ins Dickicht zurück.

Da ſaß nun das ſiegreiche Ungetüm in der vom Mondſchein verklärten Lichtung neben der blutigen Affenleiche; und da auf einmal — wie ihr euch denken könnt — ging ihm durch Herz und Hirn zugleich eine unendliche Erleuchtung. Es konnte

zwar immer noch nicht lachen; aber mit einem Lächeln gen Himmel, das jeder Traurigkeit hellen Hohn sprach, ergab es sich in sein Untierschicksal, gern eine Löwenkröte bleibend.

Und auch die Affen sind Affen geblieben, die Papageien Papageien, und das heilige Kameel ein Kameel.

Die Geschichte vom alten Wodtke und Michel Krist

oder der Weg über den Balken

Eine Geschichte die wirklich einmal geschehen sein soll

Nämlich, Jungens — die Leute waren schon jahrelang unzufrieden mit dem alten Wodtke, alle Leute in der ganzen Gegend. Er aber saß oben auf seinem Berge, in seinem einsamen Wärterhäuschen, und kümmerte sich nicht darum.

Eigentlich hätte er tun müssen, was die Leute unten im Land verlangten; so wenigstens meinten diese selber, besonders die reichen unter ihnen, denn die hatten ihn angestellt. Er sollte die große Wasserleitung in Ordnung halten, die oben auf dem Berge lag, und deren Röhren hinabliefen in alle Felder und Wiesen und Bauernhöfe, um alle richtig mit Wasser zu versorgen. Und er hielt sie auch ganz gut in Ordnung; aber wenn einer mal viel Wasser brauchte, dann meinte der Nachbar, er kriege zu wenig, oder wenn dieser nun nachbekam, dann schrieen alsbald die andern Nachbarn, das sei die reine Überschwemmung, und schließlich wars keinem recht gemacht.

Darum hatte der alte Wodtke sich eines Tages anders besonnen: hatte den Leuten den Zutritt versperrt zu seinem amtlichen Gebiet und kümmerte sich um Niemandes Wünsche mehr. Sondern er saß da hinter seinem Zaun, zwischen den mächtigen Wasserbecken, die in Terrassen über einander lagen; und auf der obersten Terrasse, mitten im größten der großen Becken, stand wie ein Turm sein steinernes Häuschen, zu dem

nur ein langer ſchmaler Balken über das ſtille Waſſer führte. Von dort aus beſah er mit ſeinem einen Auge — denn auf dem andern war er blind — durch ein Fernrohr die ganze Gegend, die Dörfer und das flache Land, bis dahin wo die Wälder anfingen und bläulich in den Himmel verſchwanden, und ließ zu jedermann ſoviel Waſſer laufen, wie's ihm von oben gut und nötig ſchien.

Das gab nun zuerſt einen wahren Aufſtand unter den Leuten ringsherum, obgleich ſie im ganzen nicht ſchlechter verſorgt wurden, vielleicht ſogar etwas beſſer als früher; doch weil ſie nicht mehr dreinreden durften, fühlte ſich jeder zurückgeſetzt, und kamen in hellen Haufen herauf und wollten das Wärterhäuschen ſtürmen. Je näher ſie aber an den Zaun kamen, umſo ſtiller und ſtiller wurden ſie; die großen Waſſerbecken, die alle den Himmel ſpiegelten, lagen da ſo feierlich, daß ſich keiner mehr laut zu reden traute. Blos etwa ein Dutzend der ärgſten Murrer, die kletterten dennoch über den Zaun und näherten ſich dem einſamen Turm.

Der alte Wodtke ſtand ganz ruhig in ſeiner weitgeöffneten Türe, blickte erſt auf die Leute drüben, dann auf den langen Balken vor ſich, und lachte in ſeinen grauen Bart; hinter ihm blitzten die hundert Hähne und Drehklinken der Leitungsröhren. Da merkte das Dutzend Störenfriede, daß man nur einzeln hinüberkommen könne; und wie der Alte ſein eines Auge funkelnd von Mann zu Mann richtete, hatte keiner den Mut dazu. Und plötzlich erhob ſich in dem Turm ein ſeltſames Kreiſchen und Gekrächze, daß jeder verwirrt in den Himmel glotzte; worauf der Alte ihnen den Rücken wandte und ſchließlich alle froh waren, daß ſie zum Zaun zurücklaufen konnten. Dort ſagten ſie den Wartenden, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, der alte Wodtke habe den Zauberblick und ſtehe mit böſen Geiſtern im Bunde; und alſo zog der ganze Haufen wieder hinunter ins flache Land.

Es gab aber doch verſchiedene Schlauköpfe, die an den Geiſterſpuk nicht recht glaubten, und meinten, ſie würden den Alten ſchon unterkriegen; das waren natürlich die Unzufriedenſten. Die ſchlichen jetzt öfters allein um den Zaun, weil keiner dem andern das Waſſer gönnte, und dachten jeder dem alten Bären einen beſonderen Vorteil abzuluchſen. Sie hatten auch bald herausgekundſchaftet, daß er Nachmittags gewöhnlich ein Schläfchen machte, und was es mit dem Gekreiſch und Gekrächze für eine einfache Bewandtnis hatte.

Vollkommen einſam nämlich lebte der alte Wodtke nicht. Sondern er hatte ſich zwei Vögel gezähmt, einen weißen und einen ſchwarzen, eine Möwe und eine Krähe. Die ſaßen meiſtens bei ihm im Turm; nur wenn er bei der Arbeit war oder bei ſeinem Nachmittagsſchläfchen, dann flogen ſie über den großen Waſſerbecken wie eifrige Wächter hin und her. Sie flogen dann ganz leiſe und lautlos, immer im Zickzack ſchwarz und weiß, als ob ſie Tod und Leben ſpielten. Ich habe ſie ſelbſt mal ſo fliegen ſehen, als ich vorbeiging und über den Zaun kuckte; doch braucht ihr drum nicht etwa zu denken, ich hätte hinüberklettern wollen, denn ich bin mit dem alten Wodtke niemals unzufrieden geweſen.

Die unzufriedenen Schlauköpfe aber, wenn ſie ſich auch bei Nacht nicht hinauftrauten, weils ihnen mit den wachſamen Vögeln doch nicht recht geheuer ſchien, die wollten ſich ſeine Nachmittagsruhe heimtückiſch zunutze machen und ihn dabei überrumpeln und zwingen.

Wenn dann ſo einer — ich habe von weitem mal zugeſehen und ſage euch, es war ſehr komiſch — vor den langen Balken kam, dann ſtand er zuerſt wie angewurzelt und ſah ſich furchtſam um wie ein Dieb. Er faßte ſich aber doch ein Herz und ſetzte einen Fuß vor den andern, bis etwa in die Mitte des Balkens. Wenn er dann aber ins glatte Waſſer ſah, wo ſich tief unten der Himmelkreis ſpiegelte, und ſah ſich ſelbſt da im Waſſer

hängen, den Kopf nach unten, am schmalen Balken, und nirgends ein Halt im tiefen Luftraum, und plötzlich kamen die stillen Vögel mit Kreischen und Krächzen herbeigeschossen, ihm immer kreuz und quer um den Kopf, und unten im Himmel ebenso, bis alles ihm drunter und drüber ging und ihm vorm Tod wie vorm Leben schwindelte: da wollte er wohl die Augen schließen, lag aber plumps schon drin im Wasser. Und während er pruhstend mit Mühe und Not ans Ufer des Beckens zurückschwamm, erschien der alte Wodtke wieder in seiner weitgeöffneten Türe, und lachte daß das Echo dröhnte, und streichelte seine beiden Vögel, die sich auf seine Schultern setzten.

Ein Einziger hat es einmal versucht, bei Nacht über den Balken zu kommen; das war der dicke Herr Landgendarm. Der hatte eigentlich gar kein Recht, sich um die Wasserleitung zu kümmern, besonders da der alte Wodtke selbst eine Art Polizeiperson war und ohne Aufseher über sich. Aber der dicke Herr Landgendarm hatte die Andern immer gefoppt, wenn sie so pudelnaß vom Berge kamen, und wollte den Bauern mal beweisen, daß er der schlauste von allen sei; dachte vielleicht auch eine Belohnung zu kriegen, wenn er den alten einängigen Kerl mal ordntlich bei den Ohren nähme und ihm die Hochmutsmucken austriebe.

Also faßte er den Plan, nicht aufrecht über den Balken zu gehen, sondern rittlings bei Nacht hinüberzurutschen, indem er meinte, dann schliefen die Vögel. Die Vögel schliefen aber nur abwechselnd; und als er mit seinen dicken Beinen in der Mitte des Balkens saß, weckte die Möwe den alten Wodtke. Schwapp, kippte er den Balken ein bißchen. Und der erschrockene Herr Gendarm, den seine enge Uniform und der schwere Säbel am Schwimmen verhinderten, wäre beinahe elendig ertrunken, wenn nicht im letzten Augenblick der alte Wodtke den Hahn gedreht und das Wasser des Beckens hätte ablaufen lassen; da konnte der zappelnde Reitersmann, naß wie er war, zurückwaten.

Seit der Zeit meinten die Leute im Ernſt, die Möwe und Krähe ſeien zwei böſe Geiſter, und da begann erſt der Schabernack arg zu werden. Wenn der Alte bei ſeiner Arbeit war, gingen ſie hinterrücks an den Zaun und warfen mit Steinen nach ſeinen Vögeln. Die Vögel konnte zwar keiner treffen, weil ſie zu hoch und zu ſchnell im Zickzack flogen; aber die Steine fielen herunter und ſchlugen in ſeine Gartenbeete, die rings um die Waſſerbecken lagen. Anfangs nahm er es ruhig hin und warf ſie einfach zurück übern Zaun; das machte die Leute aber nicht friedlicher, ſondern im Gegenteil nur noch erboſter, und ſie ließen ſich einen Geiſterbeſchwörer kommen, der ihm die Vögel wegfangen ſollte. Na! den beſpritzte der alte Wodtke ſo gründlich mit einem kalten Strahl, daß er ſchleunigſt wieder nach Hauſe reiſte; und nun erging es den Bauern ſchlimm.

Denn der Alte vom Berge — ſo nannten ſie ihn jetzt — war durch die ewige Einſamkeit allmählich menſchenfeindlich geworden, und beſchloß es ihnen mal einzutränken. Er ließ auf einmal am nächſten Tag ſo mächtig viel Waſſer ins Land laufen, daß nun wirklich eine Überſchwemmung entſtand, und die dauerte von Oſtern bis Pfingſten. Mancher bekam dadurch ein Einſehn, aber grade die reichſten nicht; denn die meinten, ſie hätten den größten Schaden, und warfen ihm Briefe über den Zaun, worin ſie drohten ihn abzuſetzen, trotzdem ſie ihn lebenslänglich angeſtellt hatten. Worauf er einfach ſofort den Haupthahn abſtellte und gar kein Waſſer mehr laufen ließ, ſodaß eine ſchreckliche Dürre eintrat. Und Niemand wußte mehr aus noch ein, denn in der ganzen Gegend war Keiner, der von der Waſſerleitung genug verſtand, um raſch ſein Nachfolger werden zu können.

Da lebte nun dort in einer Hütte ein armer kleiner Hirtenjunge. Seine Eltern ſtammten aus einer fremden Gegend und hatten deshalb kein eigen Land, und er mußte den Bauern die Schafe hüten. Er war an Heiligabend geboren und letzte

Weihnacht zwölf Jahre alt geworden; und mit Namen hieß er Michel Kriſt. Es konnte ihm eigentlich gleichgiltig ſein, daß es den Bauern jetzt ſo ſchlecht ging; denn er war das Hungern und Durſten gewohnt, auch wenn ſie gute Ernten hatten. Aber es tat ihm trotzdem leid, wenn Menſchen und Tiere jammerten, beſonders wenn ſeine Schafe blökten auf den vertrockneten Weidefeldern.

Dem war es nun immer ein Rätſel geweſen, warum ſich der alte einäugige Mann ſo einſam auf ſeinem Berge hielt, und warum die Leute ihn ſchimpften und ärgerten, und warum er ſie dann noch ärger ärgerte. Denn Michel Kriſt hatte zwei helle Augen, die in jedermann etwas Gutes entdeckten; und wen er mit dieſen Augen anlachte, der mußte unfehlbar mitlachen, ſelbſt wenn man ihm vorher böſe ſein wollte. Drum hatte er auch vor böſen Geiſtern nicht die geringſte Furcht im Leibe; ihm waren noch niemals welche begegnet, obwohl er ſehr oft im Dunkeln allein war, und kannte alle Vögel des Himmels, wie ſie bei Tag und bei Nacht herumfliegen. Und über einen Balken zu gehen, ſchien ihm erſt recht kein gefährliches Kunſtſtück; denn er war von klein auf barfuß gegangen, und an den breiten Wieſengräben, wo ſeine Heerde am liebſten weidete, lief er tagtäglich zum Zeitvertreib, ohne daß ihm je ſchwindlig wurde, über die längſten Brückengeländer.

Als die Gräben nun immer mehr austrockneten, kam er zuletzt auf den Gedanken, den Alten vom Berge mal zu beſuchen und ihn einfach zu fragen und zu bitten, ob er nicht wieder gut ſein wolle. Alſo begab er ſich eines Morgens in aller Frühe auf den Weg; ging aber erſt auf einen Acker und grub ſich einen Engerling aus. Den wollte er der Krähe mitbringen; denn unſer kleiner Michel wußte, daß Krähen die Engerlinge gern eſſen. Und aus einem Gemüſegarten nahm er ſich eine recht fette Schnecke mit; die ſollte für die Möwe ſein.

Damit ſie ihm nicht die Taſche beſchmutzten und unterwegs

nicht etwa erſtickten, wickelte er die zwei kleinen Tiere ſäuberlich in ein großes Kohlblatt und trug ſie behutſam in der Hand. Natürlich, Jungens, wie ihr euch denken könnt, tat es ihm auch etwas leid um ſie, daß ſie lebendig aufgefreſſen werden ſollten. Aber der kleine Michel wußte, daß alles Lebendige einmal ſterben muß auf Erden; und ſeine halbverdurſteten Schafe und die vielen unzufriedenen Menſchen taten ihm doch noch etwas mehr leid als ſo ein häßlicher Engerling und eine ſchleimige Gartenſchnecke. Und er wollte doch auch den Vögeln was zukommen laſſen.

So kam er oben auf dem Berge an und brauchte garnicht erſt über den Zaun zu klettern, weil er die Pforte offen fand; denn die hatte neulich der Geiſterbeſchwörer mit ſeinen Geheimſchlüſſeln glücklich aufgekrigt, nnd der alte Wodtke hatte vergeſſen, ſie nach der Beſpritznng wieder zu verriegeln.

Michel Kriſt ſah die beiden Vögel fliegen, und als er an den Balken kam, wickelte er das Kohlblatt auf, nahm den Engerling in die rechte Hand, die Schnecke in die linke, und ging mit ausgebreiteten Armen ruhig der Tür des Türmchens zu. Als die Vögel in ſeinen flachen Händen die fetten Gewürme kribbeln ſahen, vergaßen ſie ihren Zickzackflug, womit ſie den Leuten immer die Köpfe verwirrt hatten, dachten auch nicht an Kreiſchen und Krächzen, ſondern freuten ſich über die Leckerbiſſen, nnd die Krähe flog rechts, die Möwe links neben dem kleinen Michel entlang, bis er auf einmal drüben ſtillſtand und ihnen die kribbligen Dinger reichte. Dann trat er in das Wärterhäuschen.

Der alte Wodtke war grade dabei, ſeine Leitungshähne und Klinken zu putzen, und wunderte ſich natürlich nicht wenig, als plötzlich der barfuße Jnnge vor ihm ſtand, begleitet von ſeinen zahmen Vögeln. Und ehe er noch den Putzlappen weglegen konnte, gab Michel Kriſt ihm ſchon die Hand und ſagte dazu mit lachenden Augen: Guten Morgen, lieber Vater Wodtke!

Vater Wodtke brummte guten Morgen, legte den Lappen an seinen Platz, sah sich mit seinem einen Auge den kleinen Michel durch und durch an, griff dann in seinen weißen Bart und fragte etwas weniger brummig: Was willst du denn hier oben bei mir?

Unser Michel hatte den funkelnden Blick mit ruhigem Herzen ausgehalten und gab ganz einfach und wahr zur Antwort: Ich wollte blos fragen, warum du böse bist, und warum du von den Menschen nichts wissen willst, und ob du nicht wieder gut sein möchtest?! Ich will dir auch helfen die Hähne putzen.

Der alte Wodtke lachte grimmig, und sein Blick wurde dunkler, während er sprach: Sie wollens nicht besser haben, die Menschen! Wenns ihnen zu gut geht, werden sie übermütig! genau so wie deine Schafe im Frühling.

Eine Weile wußte Michel Krist auf diese Worte nichts zu erwidern und ließ den Kopf ein bißchen hängen. Dann aber hob er wieder die Stirn und blickte mit seinen zwei hellen Augen den Vater Wodtke groß an und sagte: Ja aber, ich lasse doch meine Schafe, wenn sie verbiestert sind, ruhig blöken, und treibe sie nicht weg von mir, und laufe auch nicht weg von ihnen! Laß doch die Menschen zu dir kommen, und wehre ihnen nicht zu reden; du kannst ja nachher doch tun, was du willst! — Und dabei mußte er leise lachen.

Und als Vater Wodtke nun mitlachen mußte, nahm Michel Krist ihn wieder beim Arm und fuhr mit rechter Bitte fort: Und wenn du's ihnen nicht selber gestehen willst, dann laß mich hinuntergehen zu ihnen und ihnen sagen, du bist wieder gut! Ich werds schon alles so ausrichten, daß sie sich gerne mit dir vertragen — genau so wie meine Schafe mit mir.

Da mußte der alte Vater Wodtke so furchtbar laut und herzlich lachen, daß seine beiden zahmen Vögel verschüchtert zum kleinen Michel hüpften. Und während er sich heimlich ein Tränchen aus seinem einen Auge wischte, schrie er und schlug mit der

andern Faust an seine größte Leitungsröhre: Junge, du sollst mein Nachfolger werden! —

Und Michel Krist ging hinunter ins Land und richtete alles richtig aus. Und Sonntags kam er immer herauf und durfte die Hähne putzen helfen, bis er sich bald auf die Wasserleitung so gut verstand wie sein Lehrvater selber. Und als der schließlich sterben mußte, zog er wirklich statt seiner hinauf in das Wärterhäuschen, und die Leute sind heut noch zufrieden mit ihm. Den alten einäugigen Wodtke aber, trotzdem sie sich mit ihm versöhnt und ihn in Ehren begraben haben, halten sie doch noch für einen Hexenmeister; und manche behaupten, er lebe noch heimlich.

* * *

Übersicht

(Die mit * bezeichneten Stücke sind neu aufgenommen)

Weib und Welt

Ins Weite 7
Die Erweckung des Herrschers 7
Das Ideal 10
Beichtgang 11
Narzissen 11
Drei Ringe 12
*Entrückung 19
Himmelfahrt 20
Der Stieglitz 20
Sinnige Fahrt 21
So im Wandern 22
Schutzengel 25
Begegnung 25
Unterm jungen Birnbaum 27
*Emporsturz 27
Verkündigung 28
Einst 28
Stimme des Abends 28
*Feierabend 28
Manche Nacht 29
Aus banger Brust 29
Helle Nacht 30
Aufstieg 31
Drückende Luft 31
Aufblick 32
Stiller Gang 33
Ein Grab 33
Klage 33
*Einst im Herbst 34
Der gesunde Mann 34
Befreit 35
Trost 36
Wunder 36
Kalte Frage 36
Winterwärme 36

Kein Bleiben 37
Heimweh in die Welt 37
Über frei Feld 38

Der Frühlingskasper 40
Entladung 40
Anbetung 42
Ausblick 43
Ideale Landschaft 43
Auf See 44
Gesang vor Nacht 44
Klarer Tag 44
Dunkle Gewalt 45
*Ballade von der wilden Welt 45
Herr und Herrin 47
*Ballade vom Kuckuck 47
Vorspiel 48
Wellentanzlied 48
Bewegte See 49
Der Sturm 50
*Verklärung 50
Das Schloß 50
*Der Schwimmer 51
Beschwichtigung 51
*Lied an den Mond 52
Gruß 52
*Aufglanz 53
Morgenstunde 53
Ruf 54
Berückung 54
Wirrsal 55
Nach einem Regen 55
Der gute Hirte 56
Stimme im Dunkeln 56
Über den Sümpfen 57
Erwartung 57
Im Reich der Liebe 58
Nun erst 59
Mannesbangen 60

Der weiſe König 60
Stilles Zeichen 61
*Die Kette 61
Ein Ring 62
Der Fluß 63
Nächtliches Zwiegeſpräch 63
Rückblick 64
Mein Wald 64
Die Harfe 65

Geheimnis 67
Am Scheideweg 67
Hoch in der Frühe 67
Immer wieder 68
*Die Frage 68
Im Zwielicht 69
Glückwunſch 69
Ein Blütenblatt 70
*Das Perlgewebe 70
Störung 72
Zukunft 72
Enthüllung 73
Beſchwörung 74
Aus ſchwerer Stunde 75
Zuverſicht 76
*Gleichnis 76
*Weihnacht im Krankenhaus 77
*Lied im Winter 77
Eva und der Tod 78
Verhör 80
Zur Geneſung 81
Schneeflocken 82
Orientaliſches Potpourri 83
Jeſus bettelt 85
*Benedeiung 86
Erfüllung 86
Heilandswort 87
Zwiſchen Oſtern und Pfingſten 88
Die Glücklichen 88

Erhebung 89
*Hochsommerlied 90
Mit heiligem Geist 90
Böser Traum 91
Leiser Besuch 92
Der Strauß 93
Finale 94

Einsiedler, Schmetterling und Tempelherr 95
Der Verbannte 97
Unterwegs 98
Heimatgruß 98
Hoher Mittag 100
Stimme im Licht 101
*Nachtgebet 101
Durch die Nacht 102
Masken 102
Nacht für Nacht 103
*Lied vor Tag 103
Gondelliedchen 104
Griechische Pfingsten 104
Eine Rundreise in Ansichtspostkarten 105
Wiedersehn 121
Siegerin 122
Letzte Bitte 122
*Zweier Seelen Lied 122
*Psalm zweier Sterblichen 123
Im Geiste 124
*Nachglanz 124
*Verewigung 125
Am Ufer 126
*Anfrichtung 127
Heilige Nacht 127
Etwas Klage 129
Eines Tages 131
Eine Lebensmesse 134
*Zwiegesang überm Abgrund 141
Am Opferherd 142

Zwei Menschen

Leitlied 144
Eingang zum ersten Umkreis 145
Eingang zum zweiten Umkreis 191
Eingang zum dritten Umkreis 237
Ausgang 283

Der Kindergarten

Gärtnerspruch 286
*Muttersprache 287
Vatergruß 287
Der Vogel Wandelbar 287
Kutscher Tod 291
Triumphgeschrei 292
Schnurrige Predigt 293
Käuzchenspiel 293
*Fliegerschule 293
Der Reitersmann 294
*Geschäftsleutchen 294
Geburtstagsgeschenke 295
Abendgebet 295
Freund Husch 296
Das Maiwunder 297
Puhstemuhme 298
Das große Karussell 298
Aurikelchen 299
Der Schatten 299
*Morgenlied 300
Der kleine Sünder 301
Fragefritz und Plappertasche 302
Furchtbar schlimm 303
Fitzebutze 304
Käferlied 305
Die Reise 306
Die Schaukel 306
Das richtige Pferd 307
Die ganze Welt 308
Lazarus 309

Der kleine Held 310

Knecht Ruprecht und die Christfee 328
*Das Dichterspiel 340
Der Allerseelenspiegel 350
Tippel und Tappel 355
Der Sonnenstrahl 356
Die Pfauenfeder 357
Das Märchen vom Maulwurf 359
Die bekümmerte Löwenkröte 362
Der alte Wodtke und Michel Krist 369

* * *

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be recharged by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

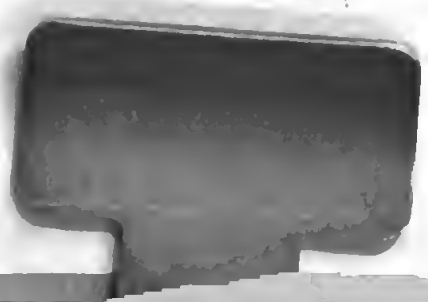
DUE AS STAMPED BELOW

REC CIRC FEB 28 1985

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000780542



Digitized by Google